

# DORNBIRNER SCHRIFTEN

BEITRÄGE ZUR STADTKUNDE

Nr. IX



## DORNBIRN III

1900–1955

Stadtgeschichte

Lorenz-Rhomberg-Haus  
25. Mai bis 2. September 1990

# DORNBIRNER SCHRIFTEN

BEITRÄGE ZUR STADTKUNDE

Nr. IX

## DORNBIRN III

1900–1955

### Stadtgeschichte

Lorenz-Rhomberg-Haus  
25. Mai bis 2. September 1990

Medieninhaber:

Stadt Dornbirn, Archiv der Stadt Dornbirn, Rathausplatz 3, 6850 Dornbirn

Hersteller: Vorarlberger Verlagsanstalt Ges.m.b.H., 6850 Dornbirn

Dornbirn, im Mai 1990

Eine Sonderausstellung von Werner Matt, Stadtarchivar, und Hanno Platzgummer, Museumspädagoge, im Auftrag des Dornbirner Heimatmuseumsvereins

unter wissenschaftlicher Mitarbeit von

HR. Dr. Albert Bohle, Dornbirn  
Dr. Werner Dreier, Bregenz  
Mag. Arno Gisinger, Götzis  
Dr. Harald Walser, Altach  
Mag. Wolfgang Weber, Dornbirn

Ausstellungsarchitektur:  
can. arch. Emese Egyed, Dornbirn  
can. arch. Norbert Larcher, Wien

Ausstellungstechnik:  
Hans Langthaler, Dornbirn

Katalogredaktion:  
Werner Matt

Die Ausstellung gefördert haben das Amt der Stadt Dornbirn, das Amt der Vorarlberger Landesregierung, die Dornbirner Sparkasse, der Verkehrsverein Dornbirn, die Vorarlberger Verlagsanstalt.

# Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort . . . . .	5
Dornbirn III (Hanno Platzgummer und Werner Matt) . . . . .	6
Ausstellungsplan . . . . .	8
Wer die Vergangenheit kontrolliert, beherrscht die Zukunft (Dietmar Larcher) . . . . .	10
„Die gute, alte Zeit“, – Dornbirn 1900 bis 1914 (Albert Bohle) . . . . .	17
<b>Erster Weltkrieg</b> (Arno Gisinger) . . . . .	27
Zeit-Räume (Arno Gisinger) . . . . .	28
Bilder vom Krieg –	
Bilder aus der Heimat (Arno Gisinger) . . . . .	33
Für Gott, Kaiser und Vaterland (Arno Gisinger) . . . . .	40
Zum Leben zuwenig – Zum Sterben zuviel (Ingrid Böhler und Norbert Schnetzer) . . . . .	45
Freifach „Schießunterricht“ (Wilhelm Stärk) . . . . .	54
<b>1918 bis 1938: Erste Republik bis Austrofascismus</b> (Werner Dreier) . . . . .	61
Dornbirner Jugendvereine und ihr politischer Hintergrund (Ulrike Kemmerling-Unterthurner) . . . . .	62
„Alles uns und dem gesamten Deutschen Volk zu Liebe“ – zum politisch-ideologischen Aspekt des Deutschen Turnens in Dornbirn (Wolfgang Weber) . . . . .	70
Behüte uns vor der Dreispitzhose (Werner Bundschuh) . . . . .	75
Die letzten Tage der Demokratie (Werner Dreier) . . . . .	80
Anmerkungen zur Politischen und Religiösen Erziehung an der Dornbirner Realschule unter dem „Ständestaat“ (1933/34–1938) (Wilhelm Stärk) . . . . .	87
<b>„Ständestaat“ und Nationalsozialismus</b> (Harald Walser) . . . . .	94
Die Rüscherwerke –	
ein Dornbirner Rüstungsunternehmen (Harald Walser) . . . . .	95
Zwischen allen Fronten (Meinrad Pichler) . . . . .	101
Heiligenbilder statt Führerbilder (Gebhard Greber) . . . . .	108
„Es ist besser, den Mantel des Schweigens auszubreiten . . .“ (Werner Bundschuh) . . . . .	123

	Seite
Bevölkerungsentwicklung in Dornbirn von 1900 bis 1945 (Klaus Feßler) . . . . .	131
Anmerkungen zur Stadtgeschichte 1945–1955 (Wolfgang Weber) . . . . .	141
Quellen und Literaturverzeichnis . . . . .	150
Zeittafel . . . . .	153

## Vorwort

Als 1987 beschlossen wurde, drei Ausstellungen zur Stadtgeschichte durchzuführen, geschah dies mit der Absicht, ein zukünftiges Stadtmuseum Dornbirn vorzubereiten. Nun, zur Eröffnung der dritten abschließenden Ausstellung läßt sich sagen, daß nicht nur für die didaktische Konzeption und Präsentation entscheidende neue Erkenntnisse gewonnen wurden, sondern daß auch, nach entsprechenden Bemühungen, qualifizierte Fachleute als Mitarbeiter gefunden werden konnten. Die Ausstellungen lieferten neues Wissen zur Stadtgeschichte, zeigten aber auch Lücken auf, die noch bearbeitet werden müssen.

Zeitgeschichte bietet Anlaß zu vielfältigen Diskussionen, wobei speziell bei diesem Bereich der Geschichte ein Hinaustragen der Diskussion aus dem „Elfenbeinturm der Wissenschaft“ ein wichtiges Anliegen jeder offenen Kulturpolitik sein sollte. Die mitarbeitenden Wissenschaftler beziehen in der Ausstellung, im Katalog und in der begleitenden Vortragsreihe persönlich Stellung und sorgen so für eine öffentliche Diskussion. Eine Diskussion, die möglichst vielen Gehör verschaffen und deren Ergebnisse ebenfalls in die Nachbearbeitung der drei Ausstellungen einfließen sollen.

Dem Dornbirner Heimatmuseumsverein, den Ausstellungsmachern und den beteiligten Historikern möchte ich für die geleistete Arbeit danken. Einen wichtigen Beitrag zum Gelingen dieser Ausstellung haben natürlich auch diejenigen Dornbirnerinnen und Dornbirner geleistet, die entsprechendes Bildmaterial zur Verfügung stellten. Auch ihnen sei recht herzlich gedankt. Ich darf der Ausstellung viele interessierte Besucher und einen guten Verlauf wünschen.

Dipl.-Ing. Wolfgang Rümmele  
Vizebürgermeister und Kulturreferent

## Dornbirn III

### *Gedanken zur Ausstellungskonzeption und -gestaltung*

Ausstellungen sind eine mögliche Art Dinge zu vermitteln. Wieso also Stadtgeschichte in dieser Form zeigen?

Zwei Antworten gibt es auf diese Fragen: Diese Ausstellung steht in einem größeren Zusammenhang, sie ist die nunmehr dritte Ausstellung zur Stadtgeschichte, die vom Dornbirner Heimatmuseumsverein im Lorenz-Rhomberg-Haus präsentiert wird. Im künftigen Stadtmuseum sollen die Erfahrungen aus allen drei Ausstellungen einfließen. Dies betrifft sowohl den Bereich der Präsentation und Vermittlung, als auch Lücken im Bereich der Sammlung oder in der wissenschaftlichen Aufarbeitung.

Der zweite Grund liegt in den vielseitigen Möglichkeiten, die eine Ausstellung gegenüber einer Publikation bietet. Ein wissenschaftlicher Artikel spricht den „Kopf“ des Lesers an, mit einer Ausstellung kann auch der „Bauch“ des Besuchers erreicht werden. Bilder, Formen, Farben und Geräusche erzeugen Stimmungen.

Da uns schon im Projektstadium bewußt war, daß wir nur Stimmungsbilder aus einer Epoche vermitteln können, legten wir zu lange Zeit Anspruch auf „die absolute Vollkommenheit“.

In Ausstellungen muß auch „Mut zur Lücke“ bekannt werden. Jeder Besucher hat die Möglichkeit, sich darüber hinaus aus seiner Erfahrung, mit Hilfe von verschiedensten Publikationen etc. ein vielleicht genaueres Bild dieser Epoche zu machen.

Dennoch haben wir Wert auf wissenschaftliche Exaktheit gelegt, die Zusammenarbeit mit bekannten Historikern hat unser Vorhaben bestätigt.

Als Grundlage diente uns die Idee der „Zeiträume“. Jeder Raum erhielt einen speziellen Charakter. Neben Informationen zur jeweiligen Zeit versuchen wir auch eine für diese Epoche typische Stimmung zu vermitteln. Verschiedene Kulissen, Video, Diaprojektion und akustische Installationen waren Mittel der Wahl.

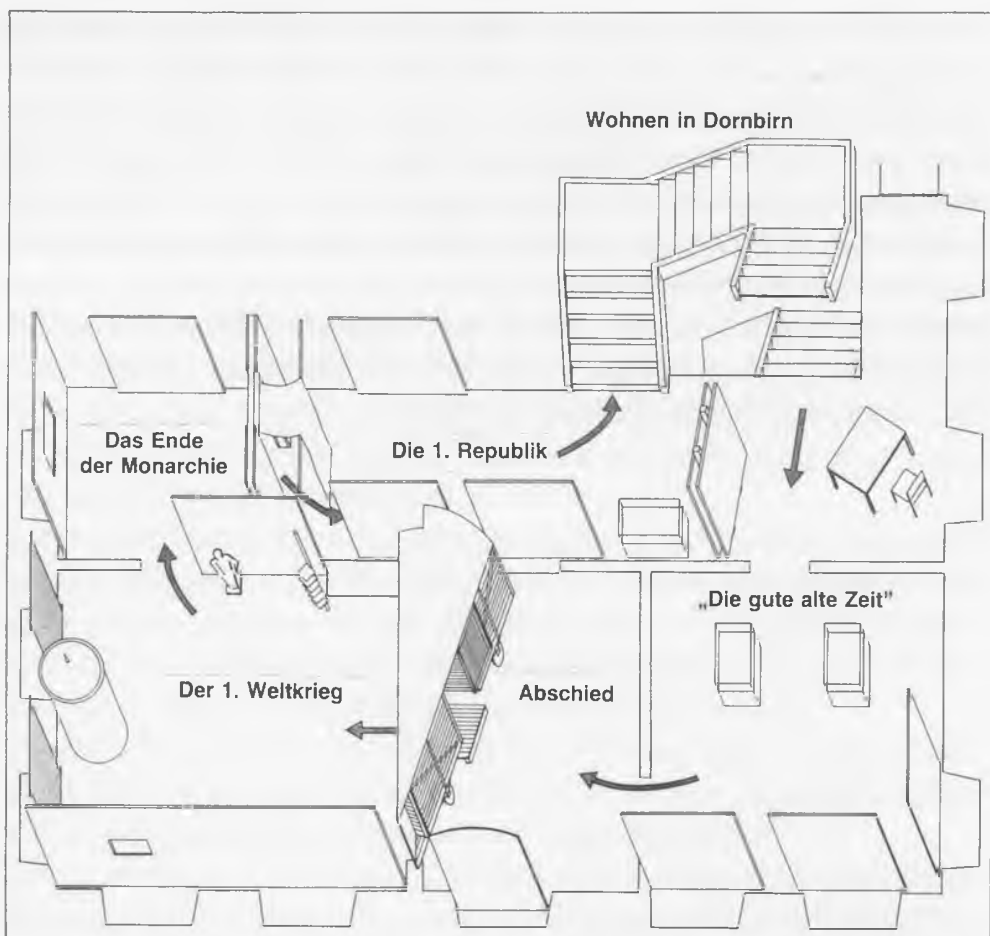
Neuland im Dornbirner Ausstellungswesen betraten wir auch durch die Einrichtung eines Ausstellungscafes, das zum Verweilen einladen soll. Hier liegt auch Standardliteratur zum Ausstellungszeitraum auf; Beispiele, die auf die vielschichtigen Deutungsmöglichkeiten des von uns behandelten Zeitabschnittes hinweisen.

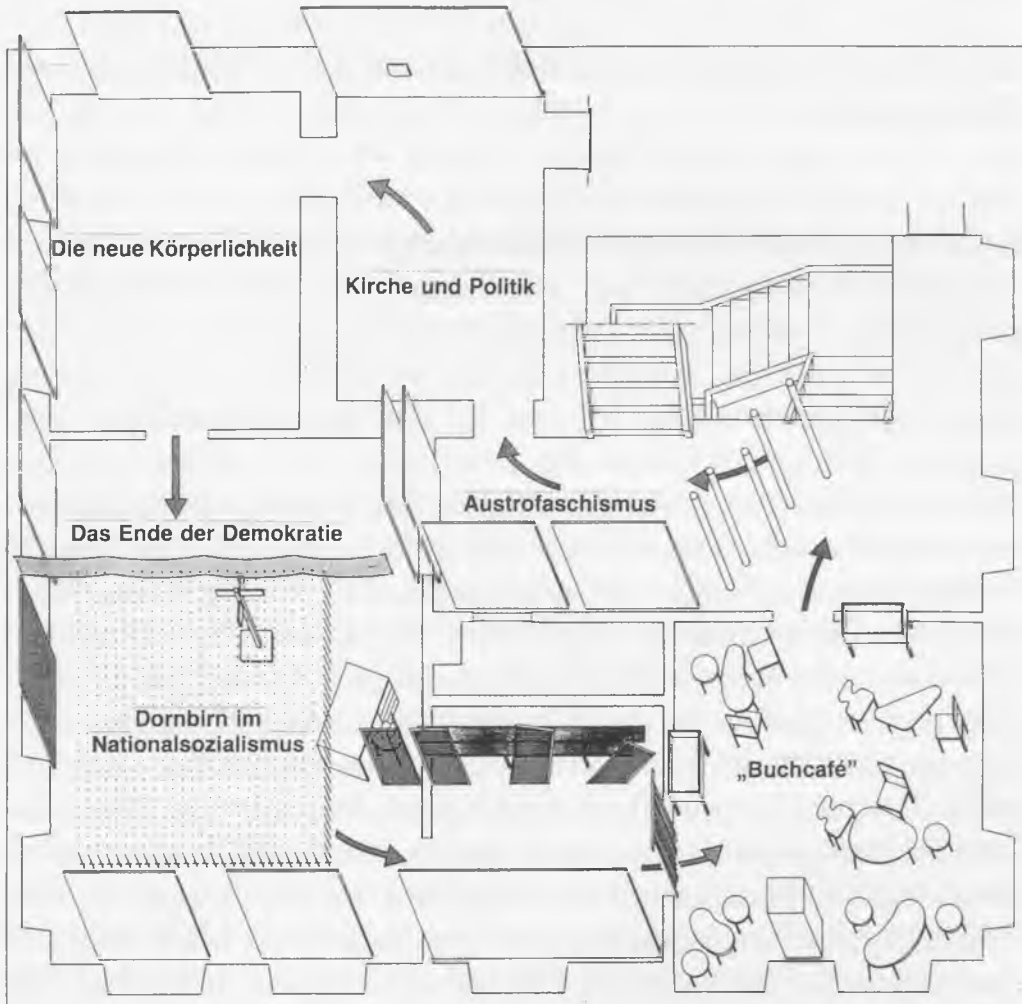
Schließlich möchten wir allen danken, die uns diese Ausstellung ermöglichten. Allen voran dem Heimatmuseumsverein Dornbirn mit seinem Obmann Karl Fischer, dem Kulturreferenten der Stadt Dornbirn, Herrn Vbm. Dipl.-Ing. Wolfgang Rümmele, besonders aber allen Fachhistorikern, die in vorbildlicher Art und Weise konstruktiv am (hoffentlich) Gelingen dieser nicht leicht umzusetzenden Ausstellung mitarbeiteten.

Unser Beitrag zur Aufbereitung von Dornbirns Geschichte, zur Vorbereitung des Stadtmuseums soll Diskussionen hervorrufen. Wir sind gerne bereit, Stellung zu nehmen.



# Ausstellungsplan





## Wer die Vergangenheit kontrolliert, beherrscht die Zukunft

*Zur Zeitgeschichte als wissenschaftliche Disziplin – Gedanken eines  
Grenzgängers*

In George Orwells düsterer Zukunftsvision „1984“ – die wir vor wenigen Jahren in gelassener Selbsttäuschung gefeiert und ad acta gelegt haben – beherrscht derjenige die Vergangenheit, der die Gegenwart beherrscht. Im Roman Orwells wird die Geschichte ständig planvoll umgeschrieben, und zwar so, daß aus den jeweiligen Vergangenheitskonstruktionen die Legitimität und Folgerichtigkeit auch der schlimmsten Machenschaften des Staatsapparats abgeleitet werden kann.<sup>1</sup> Das hat verheerende Folgen für die Durchschnittsbürger: Sie verlieren ihre moralische Urteilskraft und werden ihrer Kritikfähigkeit beraubt; ihre Lenkbarkeit wird leichter, sobald sie nicht mehr die Kraft haben, mit ihrer lebendigen Erinnerung gegen die Gewalt der staatlich verordneten Geschichtsfälschungen anzudenken. Wie wir nur zu gut wissen, ist diese systematische Produktion von Geschichtslügen nicht nur der Phantasie eines Romanautors entsprungen, sondern ein fester Bestandteil der Herrschaftstechniken totalitärer Regimes. Indem sie sich der kollektiven Erinnerung bemächtigen, versuchen sie die Menschen von innen her, von ihrem eigenen Bewußtsein her, zu beherrschen. Sie schleichen sich gleichsam ins Innere der Seelen.

Was ist Zeitgeschichte?

Zeitgeschichte – jener Zweig der historischen Wissenschaft, der sich mit der jüngsten Vergangenheit bis herauf zur Gegenwart befaßt<sup>2</sup> – ist der Versuch, mithilfe von kritischem Verstand, transparenten Forschungsverfahren und dem begrifflichen sowie methodischen Repertoire mehrerer Fachdisziplinen (Geschichte, Sozialwissenschaften, Psychologie u. a.) eine demokratische, d. h. prinzipiell jedem zugängliche, von jedem überprüfbare, im öffentlichen Streitgespräch korrigierbare, in ihren Konstruktionsprinzipien und -techniken kritisierbare Darstellung und Erklärung der Entstehung unserer Lebensverhältnisse zu entwerfen.<sup>3</sup> Die Formu-

lierung „ist der Versuch, zu entwerfen“ soll auf den Prozeßcharakter dieses Projektes hinweisen: Da die Zeit nicht innehält, muß Zeitgeschichte fortlaufend weitergeschrieben werden. Da die Gegenwart ständig überraschende Wendungen nimmt, muß die Vergangenheit ständig neu gedeutet und bewertet werden, allerdings, im Unterschied zur totalitären Produktion von Geschichte als Manipulationsinstrument, in einem aufgeklärten Sinn; d. h. die Umschreibungen und neuen Deutungen müssen sich rechtfertigen – gegenüber der Forschergemeinschaft, gegenüber jeder kritischen Öffentlichkeit.

### Die Zeitgeschichte gibt es nicht

Wer sich auch nur oberflächlich mit Zeitgeschichte befaßt, weiß, daß es nicht bloß eine einzige, von allen Historikern gemeinsam redigierte und abgesegnete Darstellung der jüngsten Vergangenheit gibt. Es ist mit der Zeitgeschichte genauso wie mit allen anderen Wissenschaften: sie besteht aus einer Vielzahl miteinander rivalisierender, gegeneinander kämpfender, aber auch einander ergänzender, sich gegenseitig erhellender Theorien. Damit teilt sie das Schicksal einer jeden anderen Disziplin im demokratischen Wissenschaftsbetrieb, der gerade davon lebt, daß es keine Dogmen gibt.<sup>4</sup> Zeitgeschichte ist damit kein Konsumartikel mit Gütesiegel, den man blind vertrauend aus der Geschichtswerkstätte abholen und nach Hause tragen kann. Sie verlangt nach aktivem, kritischem Umgang. Wer sich auf sie einläßt, genauer: wer sich auf eine ganz bestimmte Darstellung zur Zeitgeschichte in einem Buch, in einem Aufsatz, in einer Ausstellung, in einem Museum einläßt, muß sich ein paar wichtige Fragen stellen. Etwa die folgenden:

Was ist der eigentliche Gegenstand dieses Zugriffs auf die Geschichte?

Ist es die große Politik, der Staat, die Wirtschaft; sind es die großen Institutionen oder die mächtigen Personen?

Oder geht es hier um das Eigensinnige, das Besondere, um die kleinen Leute, um den Alltag, um die engere Lebenswelt (das Stadtviertel, die Kleinregion...), um das Ausgegrenzte an der Peripherie der Gesellschaft?

Was kommt dadurch ins Blickfeld und was wird ausgegrenzt?

Wird das Ausgegrenzte mitreflektiert oder einfach ignoriert?

Welchen Interessen dient dieser Zugriff?

In der Zeitgeschichte gibt es ganz unterschiedliche Präferenzen, abhängig vom Vorverständnis und von der Gesellschaftsphilosophie des jeweiligen Wissenschaftlers bzw. Ausstellungsmachers: Wer im Gefolge der großen Traditionen europäischer Geschichtsschreibung, Idealismus, Positivismus und Marxismus, in Staat, Gesellschaft und Klasse das Subjekt der Geschichte sieht, schreibt oder konstruiert eine völlig andere Zeitgeschichte als jemand, der, etwa im Zusammenhang mit der neuen Geschichtsbewegung,<sup>5</sup> sein Interesse auf die Entstehung von Mentalitäten, Verhaltensmustern, Alltagshandlungen von Menschen wie du und ich lenkt. Der Makrohistoriker zeigt die Strukturen und Gesetze, der Mikrohistoriker dagegen folgt den Spuren des Individuums.

Die kritische Frage an den Text, das Museum, die Ausstellung lautet: Gelingt es, die strukturgeschichtliche, systematische Rekonstruktion der Vergangenheit, welche einzelne Ereignisse und Personen in übergreifende Prozesse einordnet, mit den Erfahrungen, Wünschen und Absichten jener Personen zu vermitteln, die Geschichte „erleiden“? Qualitätskriterium ist allemal, daß die Spannung zwischen Struktur und Individuellem sichtbar bleibt. „Denn aus der Analyse objektiver Strukturvoraussetzungen des Handelns... lassen sich immer nur Möglichkeiten historischer Entwicklung erschließen. Welche dieser Möglichkeiten konkrete soziale Realität wird, das entscheidet sich in der sozialen Praxis... Alltagsgeschichte leistet also einen Beitrag zur Erklärung des Zustandekommens sozialer Praxis“ (GERSTENBERGER 1988, S. 77).

### Der gesunde Hausverstand macht krank

Zeitgeschichte gibt es nicht, habe ich festgestellt, sondern nur Theorien, Sichtweisen, Zugriffe auf Zeitgeschichte. Das mag bereits verwirrend genug sein für jemanden, der keine professionelle Beziehung zur Wissenschaft hat. Das Ärgernis mit der Zeitgeschichte, genauer: mit **den** Zeitgeschichten, sitzt in Wahrheit noch viel tiefer. Da jedefrau und jedermann Zeitgeschichte ja am eigenen Leib erlebt hat, hält sie/er sich für kompetent, die jüngste Vergangenheit zu beurteilen. Das eigene Erinnerungsvermögen, die vom individuellen und kollektiven Gedächtnis<sup>6</sup> festgehaltenen Geschichtsbilder dünken sich selber souverän. Doch seit uns die Psychoanalyse über die Macht des Unbewußten aufgeklärt hat, seit wir wissen, wie sehr wir zur Selbsttäuschung neigen, um unangenehme und bedrohliche

Erinnerungen abzuwehren, ahnen wir, daß die Bilder der Vergangenheit, die unser individuelles Gedächtnis – vermittelt über das kollektive – speichert, häufig geschönte oder entstellte Retuschen sind. Ein ganzes Arsenal unbewußter Mechanismen sorgt dafür, daß wir uns das Unangenehme der Geschichte vom Leibe halten: Tabuisierung, Verdrängung, Relativierung, Folklorisierung, Heroisierung, Dämonisierung sind nur einige Strategien unseres Unbewußten, um unserem Hausverstand zu signalisieren, er habe die Vergangenheit fest im Griff. Doch dieser gesunde Hausverstand macht krank; denn anstatt sich mit Geschichte auseinanderzusetzen, um sie zu verstehen, spiegelt er uns Verzerrungen vor und besteht aus vielen blinden Flecken. Dies führt dazu, daß das Bedrohliche der Geschichte unerledigt bleibt und immer wieder hinterrücks in die Gegenwart drängt. Dies gilt insbesondere für die Erinnerungen an die NS-Zeit, „einer Vergangenheit, die nicht vergehen will“ (FRIEDLÄNDER 1988, S. 50).

Zeitgeschichte konfrontiert uns mit der Kränkung, daß wir unserem Gedächtnis nur bedingt trauen dürfen. Der französische Historiker VEYNE zum Beispiel formuliert das so: „Ich denke, daß das Geschäft des Historikers darin besteht, Menschen zu ernüchtern“ (VEYNE 1986, S. 146). Ihm kommt es darauf an, die Ansichten des gesunden Menschenverstandes außer Kraft zu setzen. Aber damit steht er nicht alleine. Kein geringerer als Foucault hat sein ganzes Lebenswerk dieser Aufgabe gewidmet. Nietzsche hatte den Weg gewiesen, Freud die Denkansätze geliefert.

Der Qualitätsmaßstab für Zeitgeschichte, für einen Text, für eine Ausstellung, ist demzufolge nicht meine innere Harmonie mit dem, was mir gezeigt wird, sondern meine Irritation.

Sagen, wie es wirklich war...

Eine unausrottbare Erwartung des gesunden Hausverstandes ist es, anzunehmen, die Zeitgeschichte, irgendeine Zeitgeschichte, sei imstande, die Vergangenheit im Maßstab eins zu eins abzubilden, damit man sehe, wie es wirklich war. Das kann sie nicht und will sie nicht.

Sie kann es nicht. Das ist leicht einzusehen, wenn man sich auf ein kleines Gedankenexperiment einläßt. Man stelle sich vor, ein Team von Wissenschaftlern wollte haargenau rekonstruieren, was gestern zwischen 11.15 Uhr und 11.30 Uhr am Bahnhof Dornbirn geschah.

Selbst wenn Zeit und Geld keine Rolle spielten, gäbe es keinerlei Möglichkeit, dies auch nur annähernd zu erfassen. Wenn jeder Akteur mit einer Videokamera verfolgt würde: Wie wäre es möglich, die ca. 200–300 Videoaufnahmen für irgendeinen Beobachter so wiederzugeben, daß er sie zugleich beobachten könnte? Von der Unfähigkeit einer Videokamera, Gefühle von Porträtierten zu speichern, sei einmal abgesehen. Dies ließe sich vielleicht durch Tiefeninterviews nachholen. Aber allein durch die Anordnung der Monitore würden Raumverhältnisse der Originalszene durcheinanderkommen... Vom Tonproblem soll erst gar nicht die Rede sein... Aber vielleicht könnte man alles nochmals nachspielen... falls man die Reisenden, die Dornbirn gestern zwischen 11.15 Uhr und 11.30 Uhr verließen, dazu gewinnen könnte, falls man den Perner, der gestern am Bahnhofskiosk stand, wiederfindet, falls falls. Unendlich viel absurder noch der Gedanke, die Wirklichkeit einer ganzen Stadt, eines mehrjährigen Zeitabschnittes einer Region, eines Landes oder gar eines Staates ganz realistisch wiederzugeben.

Die Historiker wissen das nur zu gut und machen aus der Not eine Tugend. Sie konstruieren ihr Objekt. Das sagen die berühmten Geschichtswissenschaftler aus der Schule der Annales mit aller Deutlichkeit.<sup>7</sup> Aber schon der alte Droysen, einer der wichtigsten deutschen Historiker des 19. Jahrhunderts, sagte in seiner bis heute noch gültigen Methodenlehre, der „Historik“, ganz deutlich: „Dies ist der erste große Fundamentalsatz unserer Wissenschaft, daß, was sie über die Vergangenheiten erfahren will, sie nicht in diesen sucht, denn sie sind gar nicht und nirgendmehr vorhanden, sondern in dem, was von ihnen noch, in welcher Gestalt immer, vorhanden und damit der empirischen Wahrnehmung zugänglich ist. Unsere ganze Wissenschaft beruht darauf, daß wir aus solchen noch gegenwärtigen Materialien nicht die Vergangenheit herstellen, sondern unsere Vorstellungen von ihnen begründen, berichtigen, erweitern wollen, und zwar durch ein methodisches Verfahren, das sich aus diesem Lehrsatz entwickelt“ (DROYSEN, zitiert nach HAUFF u. a. 1972, S. 9).

Zurück zu Orwells Schreckensvision der Geschichtskonstruktion zu Herrschaftszwecken. Welche Sicherheitsgarantien bekommt ein Leser/Ausstellungsbesucher, daß die ihm/ihr präsentierte Zeitgeschichte nicht auch ein Stück hinterlistig manipulierter Vergangenheitssplinter sei, dazu angetan, ihm sein Untertanendasein zu verklären? Gar keine! Jedoch im Unterschied zu Orwells Fiktion

bleibt ihm/ihr die Möglichkeit, sich mit wissenschaftlichen Alternativen zu befassen, sich mit anderen kritisch über seine/ihre Eindrücke zu verständigen und/oder selbst zu forschen. Das mag zwar wenig sein, im Vergleich zu den Korrektiven jedoch, die Menschen in schwarzen Utopien à la Orwell oder in realen Diktaturen zur Verfügung stehen, ist es ziemlich viel. Zu beherrschen gibt es damit freilich gar nichts. Was lockt, ist die Befreiung von der Last undurchschauter Vergangenheit, ist die Offenheit für die Zukunft.

#### ANMERKUNGEN:

- <sup>1</sup> Bei Orwell heißt es: „Wer die Vergangenheit beherrscht, beherrscht die Zukunft; wer die Gegenwart beherrscht, beherrscht die Vergangenheit“ (ORWELL 1976, S. 34).
- <sup>2</sup> Vgl. dazu den grundsätzlichen Artikel von SCHAUSBERGER 1979, der als Hauptkriterium festhält, „daß... ein direkter Bezug zu den noch Lebenden in allen Aspekten bestehen muß“ (S. 81).
- <sup>3</sup> Ähnlich wie CHOMSKY für die Zwecke der Entfaltung seiner Grammatiktheorie einen idealen Sprecher/Hörer unterstellt, unterstelle ich einen idealen Leser von zeitgeschichtlichen Texten bzw. Besucher von Museen oder Ausstellungen zur Zeitgeschichte: eine Person, die ihrer Sprache vollkommen mächtig, des Entzifferns von Texten kundig, ohne zeitlichen oder sozialen Druck mit Interesse sich der Reflexion widmen kann und will. Es ist klar, daß eine solche Person in der Realität nicht existiert. Gleichwohl stellt sie als Konstrukt jenen Idealtyp dar, auf den sich jede geistes- und humanwissenschaftliche Theorie implizit als Adressaten bezieht. Die Kategorie des Interesses deutet an, daß der Citoyen, nicht der Bourgeois gemeint ist.
- <sup>4</sup> KUHN und andere Wissenschaftstheoretiker (z.B. FEYERABEND 1980, aber auch der konservative POPPER 1969) haben auf die konstitutive Bedeutung des Konflikts in jeder Wissenschaftsdisziplin hingewiesen. Ohne Streit im Grundsätzlichen und im Detail gibt es keinen wissenschaftlichen Fortschritt. Für die Zeitgeschichte besonders aktuell sind zwei große Auseinandersetzungen um Paradigmen (grundsätzliche Vorannahmen über das Wesen der Disziplin, ihre Aufgaben, Ziele und Fragestellungen, ihren philosophischen Hintergrund): erstens die Auseinandersetzung zwischen sozialwissenschaftlichen Erklärern und alltagsgeschichtlichen Biographen (vgl. dazu etwa KOCKA 1988 oder SEIBT 1988), zweitens die als „Historikerstreit“ berühmt gewordene Auseinandersetzung um die Historisierung des Nationalsozialismus (vgl. dazu HISTORIKERSTREIT 1987 sowie FRIEDLÄNDER 1988, KÖHLER 1988).
- <sup>5</sup> Damit ist die „Grabe-wo-du-stehst-Bewegung“ gemeint, eine von Schweden ausgehende Laienerforschung von Lokalgeschichten und Alltagswirklichkeit, die meist mit den Methoden der Oral History (vgl. NIETHAMMER 1985) neue Themen, neue Quellen, neue Darstellungsformen von Zeitgeschichte versucht. HEER/ULLRICH 1985 haben ein Resümee dieser neuen Geschichtsbewegung ediert, die Beiträge zur Methodendiskussion, zur Frage individueller Zugänge wie zum praktischen Umgang mit Geschichte enthält.
- <sup>6</sup> Der Begriff „kollektives Gedächtnis“ stammt von HALBWACHS (1967). Er bezeichnet einen „sozialen Rahmen“ des Gedächtnisses. Halbwachs stellt die These auf, daß die individuellen Erinnerungen einem kollektiven Gedächtnis entspringen, das in Orten, Sprache, Gebäuden, Normen, Sitten und Institutionen festgeschrieben ist.



<sup>7</sup> „Natürlich sind meine Untersuchungsmethoden perfektionierter als die meiner Vorgänger; ich glaube aber nicht, daß diese Methoden mir gestatten, meine Gegenstände auf eine andere Weise zu erfassen und zu verarbeiten, als es ihnen möglich war; ich konstruiere etwas, das der Ausdruck meiner selbst, meines Weltbildes ist und das den „wirklichen“ damaligen Vorkommnissen wahrscheinlich nicht näher kommt als ihre Diskurse der ‚Wahrheit‘ dessen, worüber sie uns berichten“ (DUBY 1982, S. 43). „... daß der Historiker wie der Demograph und der Anthropologe sein Forschungsobjekt konstruiert. Da er von dem naiven Gedanken Abstand genommen hat, daß die Tatsachen für sich sprechen – naiv, weil er unausgesprochen unterstellt, daß man der Zeit im voraus einen Sinn gegeben hat – verzichtet er gleichzeitig auf den Aberglauben der chronologischen Einteilung und Periodisierung“ (FURET 1987, S. 154). Ortu zitiert als seinen Kronzeugen Lucien Febvre, der sagt, „eine Tatsache zu entwickeln heißt, sie zu konstruieren“ und fährt fort: „... wobei der (Febvre, Anm. d. Verf.) die Fähigkeit des echten Historikers darin erblickt, stets neuen und immer wieder verschiedenen Tatsachen den Wert einer Quelle beizumessen, was die fortschreitende Integration neuer, vor allem der demoanthropologischen Disziplinen in die Geschichtswissenschaft zur Voraussetzung hat“ (ORTU 1985, s. 175).

## „Die gute, alte Zeit“, – Dornbirn 1900 bis 1914

### Wachstum und Fortschritt

Die knapp 15 Jahre zwischen der Jahrhundertwende und dem Ersten Weltkrieg haben es noch leichter als die Epochen der Groß- und Urgroßväter anderer Generationen, als „gute, alte Zeit“ in Erinnerung zu bleiben. Hinter den Not- und Katastrophenjahren der Kriegs- und Nachkriegszeit mußte auf sie ein verklärendes Licht fallen, und verglichen mit den Jahrzehnten des ausgehenden 19. Jahrhunderts konnten die damals die öffentliche Meinung beherrschenden fortschrittsgläubigen Vertreter der öffentlichen Meinung auf eindrucksvolle Erfolge verweisen. Die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fortschritte auf den verschiedensten Gebieten, besonders in der Hygiene und der Medizin, führten durch einen enormen Geburtenüberschuß und eine starke Zuwanderung zu einem geschichtlich einzigartigen Wachstum Dornbirns. Hatte die Einwohnerzahl zwischen 1890 und 1900 von 10.678 auf 13.052<sup>1</sup>, also um gut 22 % zugenommen, so stieg sie bis zum 1. Jänner 1914 noch einmal um ein volles Viertel auf 16.228<sup>2</sup> Personen. Zugleich war die Zahl der Häuser von 1890 bis 1900 von 1544 auf 1894<sup>3</sup>, bis 1910 auf 2132<sup>4</sup>, insgesamt um 38 % angewachsen.

Das Gewerbe und vor allem die Industrie erlebten um die Jahrhundertwende eine Hochkonjunktur. Die Zahl der vollberuflich in der Landwirtschaft Beschäftigten sank deutlich unter 20%<sup>5</sup>, und obwohl neben in die Industrie abwandernden Bauern und Handwerkern auch viele Mädchen aus kleinbäuerlichen Betrieben wenigstens zeitweise „in die Fabrik gingen“, war der heimische Arbeitsmarkt „ausgetrocknet“. Später zwar und in wesentlich geringerem Maße als im Bludenzener Raum, in Hard oder Kennelbach ließen sich auch in Dornbirn von der Textilindustrie angeworbene „Italiener“ aus dem altösterreichischen Trentino und dem Val-sugana nieder: 1900 lebten bei uns 379, bei der nächsten Volkszählung 1910 557<sup>6</sup> Leute mit italienischer Umgangssprache.

Für die günstige Wirtschaftsentwicklung zeugt auch die starke Ausweitung der von der aufblühenden Dornbirner Sparkasse gewährten Kredite: waren dies 1900 2,440.000 Kronen (wobei eine Krone im großen und ganzen dem Wert von etwa 100 Schilling der jetzigen

Währung entsprach), so stieg der Kreditrahmen in zehn Jahren auf fast 6,000.000 K<sup>7</sup> an. Die Spareinlagen nahmen im gleichen Zeitraum von 3,586.000 auf 8,286.000 zu, — pro Kopf der Dornbirner (Lustenau, Hohenems oder andere Orte hatten noch keine Filialen) ergab das also 1900 275 K, 1915 853 K.<sup>8</sup> Gleichzeitig konnte die erst 1898 gegründete Raiffeisenkasse die Zahl ihrer überwiegend bäuerlichen Mitglieder vervierfachen.<sup>9</sup>

## Bildung und Kultur

So ungleich diese Ersparnisse wie der allgemeine Wohlstand auch verteilt waren, so bestätigen diese Entwicklungen doch den in erheblichen Teilen der Bevölkerung herrschenden Glauben an den Fortschritt und an das Zustreben der Gesellschaft auf eine glückliche Zukunft. Längst nicht nur die Anhänger der schon ihrem Programm nach „fortschrittlichen“ liberalen Partei, die bis 1910 infolge eines die guten Steuerzahler einseitig bevorzugenden Wahlsystems die Dornbirner Gemeindestube meist im Stärkeverhältnis von 2 zu 1 beherrschte, huldigte man dem Willen, „daß es die Jugend einmal besser haben sollte“. Der Bau neuer Schulen und die Einrichtung neuer Schulformen wie der Mädchenfortbildungsschule (1901),<sup>10</sup> der Oberstufenform der K. u. K. Realschule (1900 beschlossen, 1904 Eröffnung des neuen Gebäudes)<sup>11</sup> und der zunächst privaten Musikschule fanden über die Parteigrenzen hinweg Zustimmung. Noch suchten allerdings über 300 Eltern<sup>12</sup> jährlich darum an, ihre Kinder jeweils von Josefi (19. März) bis Allerheiligen vom Schulbesuch befreien zu lassen, damit sie als Hilfskräfte in der Landwirtschaft arbeiten konnten.

Andererseits unternahmen neben dem gegenüber Bildungsfragen ohnehin besonders aufgeschlossenen liberalen Bürgermeister Joh. Georg Waibel auch die Christlichsozialen und die Sozialdemokraten große Anstrengungen, um im Bürgerkasino, in Redecclubs und Theatergruppen, in einem „schwarzen“ und später auch einem „blauen“ Leseverein, in sozialdemokratischen Arbeiterbildungsvereinen und in den verschiedensten Volksbildungsveranstaltungen das geistige Leben der Bevölkerung zu entfalten und zu bereichern. So veranstaltete etwa auch die Dornbirner Orchestergesellschaft jedes Jahr Vokal- und Orchesterkonzerte, bei denen insbesondere die angesehensten Bürger mitwirkten und zuweilen ein recht anspruchsvolles Programm geboten wurde, — etwa Werke



Volksschüler beim Gartenbau, 1900

Foto: Stadtarchiv/Bohle

Richard Wagners, die erst wenige Jahre zuvor uraufgeführt worden waren. Vier Gesangsvereine und drei Blasmusikkapellen pflegten das Musikleben in einem beachtlichen Teil der Einwohnerschaft.

## Politik

Wie die Turn- und Sportvereine, so standen auch die kulturellen Gruppierungen dem einen oder anderen weltanschaulich-politischen Lager nahe. Neben dem liberalen „Konstitutionellen Verein“, der sich 1897 zum weitgehend deutsch-nationalen „Deutsch-freisinnigen Verein“ wandelte, und dem konservativen „Katholisch-politischen Volksverein“, der 1893 im „Christlich-sozialen Volksverein“ aufging, gab es nach mehreren Anläufen seit 1899 auch eine Landesorganisation der Sozialdemokraten.<sup>13</sup> Im Vergleich zum politischen Klima seit 1945 waren damals die Gegensätze „in den politischen und sozialen Fragen scharf“ und in Dornbirn groß „wie kaum irgendwo im Lande“,<sup>14</sup> wie der selbst durchaus gemäßigte Führer der Vorarlberger Christlichsozialen, Landeshauptmann Adolf Rhomberg in seiner Festrede anlässlich der Erhebung Dornbirns zur Stadt erklärte. Das politische Interesse der Dornbirner war im ganzen überaus lebhaft, und nie zuvor und nachher hatten

Dornbirner eine im ganzen Land so dominierende Stellung wie um das Jahr 1900: Neben Adolf Rhomberg, Landeshauptmann von 1890 bis 1918 und seit 1898 als einziger Vorarlberger auch Mitglied des Herrenhauses, des Oberhauses der alten Monarchie, wirkte sein Stellvertreter und enger Mitarbeiter Martin Thurnher und der junge Religionslehrer an der Realschule Dr. Karl Drexel in diesem Zeitraum auch im Reichsrat in Wien. Hinter ihnen bildete das „Casino“ und der seit 1894 bestehende Christliche Arbeiterverein eine der wichtigsten Basisgruppen der Christlichsozialen auf Landesebene. Ähnlich groß war auf liberaler Seite der Einfluß des hochangesehenen Bürgermeisters Dr. Joh. Georg Waibel (geb. 1828, Bürgermeister 1869 bis zu seinem Tod 1908) weit über die eigene Gemeinde hinaus. Schließlich war auch die Dornbirner Ortsgruppe der Sozialdemokratischen Partei, maßgeblich von dem Schriftsetzer und Redakteur der „Volkszeitung“ geführt,<sup>15</sup> die stärkste Triebkraft der Sozialisten im ganzen Lande.

In der Gemeindevertretung sicherte allerdings die Persönlichkeit Dr. Waibels und die Abstimmung nach Vermögensklassen den Liberalen und Deutschnationalen ein entschiedenes Übergewicht, obwohl schon 1883 der noch junge Adolf Rhomberg, selbst aus einer der reichsten und vornehmsten Familien des Landes hervorgegangen, für die Konservativen erklärt hatte: „Der Mitbürger, ober eine geringere Steuer bezahlt oder eine höhere, er hat an den ethischen, sozialen und sittlichen Aufgaben der Gemeinde ein ebenso hohes Interesse wie der Höchstbesteuerte“.<sup>16</sup> Das allgemeine und gleiche Wahlrecht führte schließlich bei den Gemeindewahlen vom 8. Juli 1910 zu einem politischen Umsturz, — die Christlich-sozialen unter dem neuen Bürgermeister Engelbert Luger errangen mit etwa 60% 28, die Deutsch-nationalen mit 22,2% Stimmen zehn und die Sozialdemokraten mit 17,8% vier Sitze,<sup>17</sup> — ein Stärkeverhältnis, das sich erstaunlicherweise seit drei Generationen nicht einmal sehr verändert hat.

### Stadterhebung, Wirtschaftsblüte

Die gedeihliche Wirtschaftslage ließ zu Beginn des Jahrhunderts trotz des erbitterten Parteienstreites im Gesamtreich und in der Gemeinde keine Krisenstimmung aufkommen. Der Antrag des Abg. Julius Rhomberg, der am 3. April 1901 an sich recht beiläufig als 5. von 17 Tagungsordnungspunkten der Gemeindevertretungs-

sitzung gestellt wurde,<sup>18</sup> der Kaiser möge Dornbirn zur Stadt erheben, fand eine rasche und problemlose Zustimmung, und sicherlich empfand die Bevölkerung die „Rangerhöhung“ der Gemeinde als ein verheißungsvolles Signal des anbrechenden Jahrhunderts.

Der Bürger, dessen einengende Bindungen an die festen, „naturgegebenen“ Ordnungen der Landwirtschaft und des kirchlich bestimmten Brauchtums vielfach gelockert, manchmal schon aufgegeben waren, empfing in den vielen Vereinen jeder Art als ein zur Mitbestimmung berufener Mensch ein neues Wertbewußtsein mit neuen Maßstäben und Erwartungen. Dem entsprach eine sehr oft geradezu pathetische Aufgeschlossenheit zum technischen Fortschritt, besonders wenn er sich so augenfällig zeigte wie etwa bei der Einführung des Telefons oder des elektrischen Lichtes, – zuerst als Bogenlampen in den Fabrikssälen, nach dem Bau des Elektrizitätswerkes in Ebensand 1898 rasch auch in den Privathäusern. Eine allgemeine, staunende Bewunderung über die „Überwindung der Naturgesetze“ löste 1900 das sogar im Gemeindeblatt angekündigte erste Auftauchen eines Luftschiffes des Grafen Zeppelin aus. So wie das Land zwischen 1900 und 1910 systematisch auch die entlegenen Talschaften Vorarlbergs systematisch durch gute Straßenverbindungen erschloß, so erweiterte auch Dornbirn sein Straßennetz, und die von Viktor Hämmerle, dem wohl eifrigsten Verkehrspionier Dornbirns, 1895 privat angeschaffte große Straßenwalze<sup>18</sup> war der Stolz der ganzen Gemeinde. Schon seit 1896 lenkte der Apotheker Karl Kofler sein mit geschäftseigenem Fleckenbenzin getränktes Auto, seit 1902 der modernen Entwicklungen besonders aufgeschlossene Kaufmann Franz Martin Zumtobel den ersten hartgummibewährten LKW über die staubigen Straßen. Vielen Bürgern freilich, die schon über die „sinnlose Raserei“ der Jugend mit Fahrrädern zu klagen Anlaß fanden, gingen die neuen „Luxusautos“, die schon 1902 ein durch Dornbirn führendes Rennen von Paris nach Wien durchführten und vielleicht selbst als Gaffer in den frühen Morgenstunden entlang der Straße gestanden waren, gingen die neuen Verkehrsmaschinen noch auf die Nerven, sodaß die Stadtvertretung 1911 die Höchstgeschwindigkeit der Autos im Ortsbereich auf 15 km<sup>19</sup> festsetzte und der Riedener Reichsratsabgeordnete Franz Loser schon 1904 in einem Antrag auf Einführung einer zehn Jahre später tatsächlich beschlossenen Autosteuer hoffte, „wenn ein solches Gesetz die Ursache würde, daß die Anzahl der Automobile etwas geringer würde, so halte ich diese Wirkung für kein Unglück“.

Ganz gewiß war der Bau und Betrieb der im November 1902<sup>20</sup> eröffnete Betrieb der „Elektrischen Bahn Dornbirn – Lustenau“, der sogar der große, weit in den Marktplatz vorragende Pfarrhof hatte weichen müssen, für die Dornbirner zunächst weit größere Bedeutung. Noch ohne die in kommenden Jahrzehnten tödliche Konkurrenz von Fahrrad, Auto und Bus, war die Tram vor dem Krieg zugleich das Verkehrsmittel für den Werk- wie für den Ausflugsverkehr, wohl auch ein Sinnbild für das sich allmählich entwickelnde städtische Gepräge Dornbirns. Dennoch war das Erfolgsgelbahnen nicht so, daß die ursprünglichen Absichten, eine Verlängerung ins Gütle und eine Verbindungsstrecke bis zur Wälderbahn in Kennelbach zu schaffen, näher ins Auge gefaßt wurden.

## Landwirtschaft

Noch überwog freilich der Charakter Dornbirns als einer großen dörflichen Siedlung mit zahlreichen alten Weilern und Häusergruppen, zwischen denen noch ausgedehnte Grasfluren landwirtschaftlich genutzt wurden. Während die Ackerfläche für Korn (nicht aber für Kartoffeln und Türken) von 1883 bis 1913 um volle zwei Drittel sank, veränderte sich der Bestand an Pferden und Rindern bis 1910 nur geringfügig; die Zahl der Schweine und der Ziegen, der „Eisenbahnerkühe“, also das Kleinvieh des armen Mannes nahm sogar um mehr als ein Viertel zu.<sup>21</sup> Nicht einmal ein Fünftel der Bevölkerung des „Kuhdorfes“ lebte noch voll von der Landwirtschaft. Ein sehr großer Teil der Leute besaß aber noch das eine oder andere „Feld“, auf dem in der überaus knappen Freizeit Türken, Kartoffeln und Gemüse angebaut wurde, um die karge Ernährungsgrundlage etwas zu verbessern. Selbst die alten Arbeiterhäuser im Gütle und die zwischen 1905 und 1913 errichteten Arbeitersiedlungen in der Bündlitten und am Fischbach („Eigenheim“)<sup>22</sup> verfügten über kleine Gemüseärten. Auch die Fabrikanten förderten vielfach diese Kleinlandwirtschaft, sei es, weil sie aus betrieblichem Eigeninteresse an diesen Reserven ihrer bodenbeständigen Arbeiterschaft Nutzen sahen, sei es, weil etliche von ihnen in eigenen großen landwirtschaftlichen Betrieben ihre angestammten bäuerlichen Neigungen weiterpfl egten. Jedenfalls sicherte diese Art der Landwirtschaft nicht nur Dornbirn lange Zeit den Ruf einer Gartenstadt, sie stärkte auch das für sie gewiß charakteristische Festhalten an altüberlieferten Strukturen und Traditionen.

## Krisenjahre

Im ganzen macht Dornbirn vor dem Ersten Weltkrieg sicher den Eindruck einer aufstrebenden Gemeinde, die zwar am alten Erbe zähe festhält, gegenüber Neuerungen jedoch sehr aufgeschlossen ist und offenbar viel Vitalität und Gemeinsinn entwickelt. Unter liberaler wie unter christlichsozialer Führung war man nach wütendem Schlagabtausch anlässlich von Wahlen und bei wenigen, besonders umstrittenen Kampfthemen jeweils wieder rasch zu sachbezogener und sparsamer Verwaltung zurückgekehrt, und es mag als ein Zeichen nüchterner Selbstbeschränkung gelten, daß die Hoheitsverwaltung in all diesen Jahren mit ganzen 14 Beamten und Angestellten, den Bürgermeister eingeschlossen,<sup>23</sup> ausgekommen ist. War es also wirklich „die gute, alte Zeit“, die im Juli 1914 durch eine über-raschende, jähe Katastrophe zerstört wurde?

Einmal davon abgesehen, daß es immer mißlich ist, „Glück“ definieren zu wollen oder gar Wohlstand und Wohlbefinden gleichsetzen zu wollen, so zeigten sich auch in Dornbirn in den letzten Jahren vor dem Kriegsausbruch sehr ernsthafte Krisenerscheinungen. Schon 1897, als die nationalen Gegensätze im österreichischen Parlament in blanken Haß überschlugen und jede gedeihliche Arbeit auf Jahre hinaus lähmten, brachte Adolf Rhomberg bei der Sitzungseröffnung des Vorarlberger Landtages „mit Abscheu und Entrüstung“ seine Sorge vor jenen (deutschnationalen Radikalen) zum Ausdruck, „die durch wüstes Geschrei und Anwendung von Gewalt die verfassungsmäßigen Faktoren an ihrem Wirken gehindert haben und die unser herrliches Vaterland mit seiner glänzenden Geschichte ... zu einer Provinz des deutschen Nachbarreiches machen möchten“.<sup>24</sup> Wenn auch die schwierige Nationalitätenfrage nicht in die Kompetenz des Landes und schon gar nicht in die der Stadt fiel, höchstens die Integration der trentinischen Italiener begrenzte Spannungen verursachte,<sup>25</sup> so war doch auch bei uns eine nach den Parteien abgestufte, überhebliche Deutschtümelei und ein Kult des eigenen Wesens im Schwunge, der weder liberal noch sehr christlich war. Wie anderswo bestand eine große Neigung, die Sündenböcke in den jeweils anderen zu suchen, – in der vielfach erstarrten alten Monarchie; im ungehemmten Freisinn; in der engen Verbindung zwischen dem Großkapital und dem Judentum; im Separatismus der Ungarn; in der nationalistischen Politik der anderen Großmächte.



## Teuerung

Während sich jedoch die Hemmschwellen vor der Kriegsgesinnung und Kriegsbereitschaft bei uns eher auf dem Feld der Phrasen und Vereinsperspektiven am Stammtisch abbauten, entluden sich zunehmend heftige soziale Spannungen in einer Reihe von Streiks. Schon 1906 hatten die Weberinnen bei F. M. Hämmerle ein besseres Einkommen nur auf diesem Weg erreicht.<sup>26</sup> Die schwere Hochwasserkatastrophe vom Juni 1910 wirkte sich zwar auf Dornbirn zum Unterschied von den Rhein- und Illgemeinden eher nur indirekt, besonders durch die Verschuldung von Land und Gemeinde aus. Sie verschärften aber die schlimmen Folgen eines konkurrenzbedingt geratenden Geschäftsgangs und den Kostendruck in Teilen der Textilindustrie und vor allem in der Eisengießerei der Rüscherwerke. Die zunehmende Anonymität des Arbeitsprozesses, die allmähliche Entfremdung zwischen den Fabrikanten und der Belegschaft, der Wohnungsmangel und die ansteigende Teuerungswelle machten den Streik der Gießereiarbeiter in der Firma Rüscher-Ganahl über die Lohnfragen und die Qualität des Arbeitsplatzes hinaus zu einem Grundsitzkampf zwischen dem „Herr im Haus-Prinzip“ der Unternehmer und dem Streben nach betrieblicher Mitsprache der Arbeiterschaft.<sup>27</sup>

Dabei erschien die allgemeine Teuerung, die nach einer Untersuchung des Vorarlberger Landtages von 1912 in zehn Jahren bis zu 60%<sup>28</sup> ausmachte, durchaus nicht als ein unvermeidliches Schicksal, an dem eigentlich niemand schuld war und das daher ergeben hinzunehmen gewesen wäre. Der Landeshauptmann selbst klagte in der Eröffnungssitzung des Landtages am 25. Sept. 1911 voll Bitterkeit: „Die allerorten herrschende und stetig zunehmende Teuerung der unentbehrlichsten Lebensmittel, welche im Vorjahr eine tief eingreifende... war und speziell auf dem Bauern-, Gewerbe- und Arbeiterstande schwer lastet, ist seit unserer letzten ordentlichen Sitzung (im Oktober 1910) eine noch viel unerträglichere, ja geradezu unerschwingliche für alle Kreise des Volkes geworden. Denn seit nur Jahresfrist sind nicht nur die Preise für Fleisch und eigetümlicherweise trotz der großen und ergiebigen Getreideernte in Ungarn – auch für Brot und Mehl noch mehr in die Höhe gegangen, sondern es sind mittlerweile auch infolge raffiniertester, nur auf möglichst großen Gewinn berechneter Preistreiberereien wucherischer Kartelle auch die Preise für Zucker, Petroleum und anderer beinahe unentbehrlicher Gebrauchsgegenstände in ganz unbe-

gründeter Weise rapid in die Höhe geschneilt. Dazu kommt noch die in den Industriezentren eingetretene Wohnungsnot, ... welche die ohnedies infolge der Teuerung mit der bittersten Not kämpfenden Familien der kleinen Gewerbetreibenden in eine verzweifelte Lage zu bringen geeignet ist.“<sup>29</sup> Die scharf antikapitalistische Sprache des Landeshauptmanns, die an Eindeutigkeit kaum von einem Gewerkschafter überboten werden konnte, zeigt neben der üblen wirtschaftlichen Situation auch eine wesentliche Vertiefung des Grabens zwischen der Klasse der Besitzenden und der Unternehmer und dem Gros der Bevölkerung. Sie wurde im übrigen recht sichtbar und hörbar, als seit 1901 die Crème der Dornbirner Gesellschaft nicht nur in ihr eigenes Villenviertel, sondern sich teilweise in die Ferienkolonie auf dem Bödele<sup>30</sup> zurückzog und alsbald begann, sich durch ihre berüchtigte „höhere“ Sprechweise, dem „Bödeledeutsch“ sich von den einfachen Leuten zu unter- und abzuschneiden.

#### Das Ende der „guten, alten Zeit“

Gab es im Lande Kräfte, die selbst den Untergang der alten Zeit bewußt herbeiführen wollten? Es fehlte nicht an Stimmen, die das Ende des habsburgischen Vielvölkerstaates erwarteten, wohl auch herbeiwünschten, aber doch wohl keinen großen Krieg wollten. Der Landtag stimmte meist zögernd und widerwillig den Militärvorlagen zu, viele sahen in der inneren und äußeren Durchsetzungsschwäche der Doppelmonarchie ein großes Übel. Bezeichnend ist dennoch, daß noch im Juli 1914 der in Dornbirn erscheinende deutschnationale „Volksfreund“ in einer freilich höchst unpatriotischen Weise hoffte, das deutsche Reich solle Österreich vor einem höchst bedrohlichen Bestrafungskrieg gegen Serbien zurückhalten.<sup>30</sup> Unverkennbar ist ein ratloser Pessimismus in den Jahren und Monaten vor dem verhängnisvollen Attentat in Sarajewo festzustellen, — vielleicht erklärt dieser politisch-psychische Druck den kurzen Erleichterungsjubel des Volkes nach den Kriegserklärungen. Voll schwerer Ahnungen hatte der angesehenste Dornbirner Politiker jener Epoche, der alternde Adolf Rhomberg am 11. Mai 1914 die letzte Landtagssitzung Vorarlbergs in der Zeit der brüchig gewordenen, aber immer noch ehrwürdigen Monarchie mit der Feststellung einer „vollständigen Geschäftskrisis, einem Darniederliegen von Industrie, Handel und Gewerbe“ eingeleitet. Das ver-

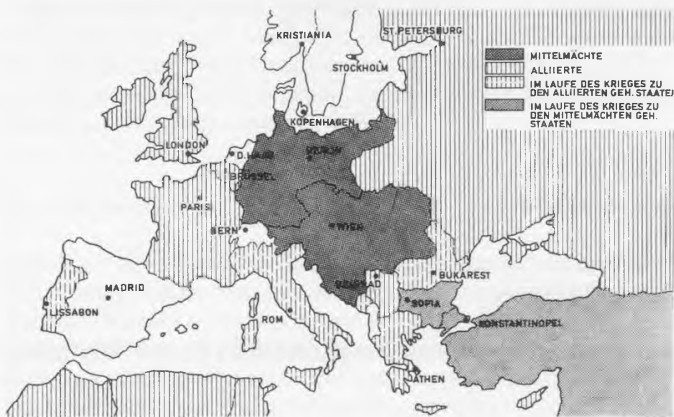
strichene Jahr, meinte er bekümmert, gehöre zu den „folgenswer-  
sten und traurigsten der letzten Dezennien“ vor dem Hintergrund  
eines „drohenden katastrophalen Brande eines Weltkrieges.“<sup>31</sup>

#### ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> Walter Hämmerle, Dornbirn – Bevölkerung und Wirtschaft, unveröfftl. Manuskript, St. A., S. 5
- <sup>2</sup> ebd., S. 5
- <sup>3</sup> Dornbirner Gemeindeblatt 1901, 11, 80
- <sup>4</sup> Db. Gbl. 1911, 7,87
- <sup>5</sup> Hämmerle a. a. O. 84
- <sup>6</sup> Db. Gbl. 1911, 8,105
- <sup>7</sup> Fests. 100 Jahre Db. Sparkasse, Statistiken
- <sup>8</sup> ebd., Statistiken
- <sup>9</sup> Fests. 90 Jahre Raiffeisenbank, Red. Beitrag
- <sup>10</sup> Db. Gbl. 1900, 42,398
- <sup>11</sup> 75. Jahresber. d. Bundesrealschule 1952/53, 27
- <sup>12</sup> Db. Gbl. 1901, 12,99
- <sup>13</sup> Dornbirner Stadtgeschichten, Reinh. Mittersteiner 122–144
- <sup>14</sup> Db. Gbl. 1901 Dez. 8.
- <sup>15</sup> Db. Stadtgeschichten, Mittersteiner 135
- <sup>16</sup> Leo Haffner, Die Kasiner, 1977, 180
- <sup>17</sup> Bened. Bilgeri, Geschichte Vorarlbergs IV. Bd. 495
- <sup>18</sup> Gartenstadt Dornbirn 1951, Nägele 194
- <sup>19</sup> Db. Gbl. 1911, 31,527
- <sup>20</sup> Hansgeorg Prix, Die EBDL, 1989, Kf; Pb. 9 Bl. 1900, 20, 181
- <sup>21</sup> Db. Gbl. 1911, 9,124
- <sup>22</sup> Gartenst. Db., Breier 205; Db. Stattgesch. Mittersteiner 142
- <sup>23</sup> St. A. Dornbirn, Mapped Albrich
- <sup>24</sup> Bilgeri a. a. O. 524
- <sup>25</sup> Db. Stattgesch., Mittersteiner 148–158
- <sup>26</sup> Gerh. Wanner, Vorarlbergs Industriegeschichte 242
- <sup>27</sup> Dornbirner Schriften III., Klaus Feßler 14–45
- <sup>28</sup> Bilgeri a. a. O. 574
- <sup>29</sup> Bilgeri a. a. O. 574 f
- <sup>30</sup> Rud. Hämmerle, Bödele
- <sup>31</sup> Bilgeri a. a. O. 582
- <sup>32</sup> Bilgeri a. a. O. 579

## Chronik der wichtigsten politischen und militärischen Ereignisse

- 1908–1913: Balkankrisen und -kriege („Pulverfaß Europas“)
28. Juni 1914: Ermordung des österreichischen Thronfolgerpaares durch die Geheimorganisation „Schwarze Hand“.
28. Juli 1914: Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien
- Juli/August 1914: Inkrafttreten der „Bündnisautomatik“ und Kriegsbeginn zwischen den Mittelmächten und den Alliierten („Entente“)



- 1914–1916: verlustreiche Kämpfe im Westen und im Osten. Beginn des „Stellungskrieges“
- 1914/15: Türkei und Bulgarien treten auf der Seite der Mittelmächte in den Krieg ein
23. Mai 1915: Kriegseintritt Italiens – dafür Gebietsansprüche auf Südtirol, dritte Front für Österreich-Ungarn
- Herbst 1915: Eroberung Serbiens, Besetzung Montenegros und Albanien

27. August 1916:	Kriegseintritt Rumäniens (Entente)
21. November 1916:	Kaiser Franz Joseph I. stirbt 86jährig, Nachfolger wird sein Neffe Karl I.
1917:	Deutschland erklärt den uneingeschränkten U-Boot-Krieg, daraufhin Kriegseintritt der USA
November 1917:	russische „Oktoberrevolution“ und Beendigung des Krieges durch die Bolschewisten
1917/18:	Lebensmittelknappheit und allgemeine Kriegsmüdigkeit in der Heimat. Friedensschritt Kaiser Karls („Sixtus-Affaire“)
Sommer 1918:	Zusammenbruch der Fronten im Osten und im Westen
12. November 1918:	Ausrufung der „Republik Deutschösterreich“ und Ende der Habsburger Donaumonarchie
Mai 1919:	Friedensvertrag von St. Germain en Laye

Arno Gisinger

## Zeit-Räume

### Gedanken zum Ausstellungsabschnitt Erster Weltkrieg

Die Geschichte des Ersten Weltkrieges ist in den letzten Jahren sowohl in der Geschichtsforschung als auch in einer breiteren Öffentlichkeit wieder verstärkt in den Mittelpunkt des Interesses gerückt. Die Beschäftigung mit diesem Zeitabschnitt ist dabei sehr oft von nostalgisch-verklärenden Gefühlen und diffusen Vorstellungen von einer „guten alten Zeit“ geprägt. Wertfreier formuliert: Der Prozeß der „Historisierung“ scheint beim Ersten Weltkrieg wesentlich leichter zu fallen als beispielsweise beim Zweiten Weltkrieg. Der Erste Weltkrieg ist – aus verschiedensten Gründen – weit weniger mit „moralischen Tabus“ behaftet als der Zweite.

## Die vergessene Mehrheit

Dies zeigt sich unter anderem darin, daß die aus dem Zeitgeist der Zwischenkriegszeit durchaus verständliche „heroisierende Bewältigungsliteratur“ von der neueren Geschichtsforschung weitgehend kritiklos fortgeschrieben werden konnte – und teilweise noch immer wird. Weit schlimmer ist jedoch die Tatsache, daß es auf der einen Seite eine Fülle an „Kriegsliteratur“ (insbesondere zum Hochgebirgskrieg) gibt, man andererseits aber vergeblich nach fundierten sozialgeschichtlichen Studien über das Leben der Bevölkerung im Krieg sucht.

Im Ausstellungsbereich war die Situation bislang nicht anders. Die vielbeachtete Sonderausstellung „Alpenfront“, die 1986/87 im Vorarlberger Landesmuseum in Bregenz gezeigt wurde, wollte – wie es im Vorwort des Ausstellungskataloges heißt – „in gewisser Hinsicht eine Dankeschuld an unsere Väter und Großväter begleichen, um ihr heldenhaftes Ausharren in Fels und Eis der Alpen zu dokumentieren.“ Dabei wurde aber eines übersehen: Der sogenannte „Krieg der Großväter“ wurde zwar von den Großvätern geführt, getragen und erlitten wurde er aber von den Großmüttern und ihren Kindern, einer „vergessenen Mehrheit“.

## Zwei Wirklichkeiten

Gehen wir davon aus, daß „Geschichte im Museum“ nie die wahrheitsgetreue Rekonstruktion der Vergangenheit sein kann (vgl. den Beitrag Dietmar Larchers in diesem Katalog), so müssen wir versuchen, zumindest ein Teil-Bild der Vergangenheit, einen „Stimmungsraum“ zu konstruieren. Für den Abschnitt des Ersten Weltkrieges wurden dabei in der Ausstellung bewußt zwei verschiedene Wirklichkeiten geschaffen: eine „Männerwelt“, die das Leben im Krieg darstellt und eine „Frauen- und Kinderwelt“, die das Leben in der Heimat zeigen soll. Räumlich wird dies durch eine deutliche Trennung in eine „Männerseite“ und eine „Frauenseite“ ausgedrückt.

Diese „Trennung nach Geschlechtern“ mag auf den ersten Blick sonderbar erscheinen, sie liegt jedoch in der spezifischen Situation dieses ersten großen Weltkrieges begründet. Während nahezu alle verfügbaren Männer ab 1915 an der Front waren, mußten Frauen und Kinder das Überleben in der Heimat sichern – eine mindestens

ebenso schwierige Aufgabe. Noch dazu war eine gegenseitige realistische Wahrnehmung dieser beiden getrennten Welten durch Propaganda und Zensur fast unmöglich.

Dennoch hatten diese Wirklichkeiten einen gemeinsamen Bezugspunkt: den Krieg. So war nicht nur das Leben an der Front, sondern auch jenes in der Heimat bestimmt durch die Notwendigkeiten der Kriegsentwicklung. Der direkte Bezug war die Mobilisierung, der totale Einsatz der Heimat für den „Großen Krieg“: Kriegsmaterialsammlungen, Kriegerhilfe, freiwillige Nähabende, Versenden von „Liebesgaben-Paketen“, Verwundetenbetreuung etc.

### Die Verlangsamung der Zeit

Auf ihre Art hatten die beiden Wirklichkeiten aber auch Gemeinsamkeiten und Parallelen: die Monotonie und Depression des harten Alltags. Während sich diese Stimmung in manchen Kriegstagebüchern der Soldaten deutlich ausmachen läßt, fehlt auf der Frauenseite ein solches Sprachrohr. Lediglich auf einigen Fotografien läßt sich das resignative Lebensgefühl zumindest erahnen. Andererseits war die Phase des Krieges durch eine „Verlangsamung der Zeit“ geprägt. Dem „Stellungskrieg an der Front“ entsprach das tägliche „Anstellen“ für Lebensmittel in der Heimat. Die gesamte politische Entwicklung war sozusagen „eingefroren“, die Grundrechte außer Kraft gesetzt, die Arbeit der Parteien lahmgelegt. Je länger der Krieg dauerte, desto mehr wurde nur noch eines herbeigesehnt: sein schnelles Ende. Alles andere als eine glorreiche Zeit also.

### Geschichte und Geschichten

Wenn es nun gilt, die Geschichte der Stadt Dornbirn in einer weltgeschichtlich so bedeutsamen Periode wie jener des Ersten Weltkrieges (der immerhin das Ende des Habsburgerreiches markiert) auf relativ knappem Raum darzustellen, so birgt dies methodische Probleme.

In einer solchen Ausstellung kann es letztendlich nur darum gehen, Geschichten von Menschen dieser Stadt zu zeigen, auch wenn die Zäsuren heute wie damals von der „großen Weltgeschichte“ bestimmt werden. Umgekehrt sollen die Besonderheiten Dornbirns

dargestellt werden, ohne dabei den Blick auf die größeren Zusammenhänge außer acht zu lassen – oder gar zu verlieren. Denn die „große Politik“ griff unerbittlich in den persönlichen Alltag der Menschen ein. Alle waren von diesem Krieg betroffen, alle erlitten ihre persönliche Kriegsgeschichte:

#### Männerschicksale:

Durch den Ausbruch des Weltkrieges wurden Männer plötzlich zu Soldaten. Der kurze, aber heftige Kriegstaumel zu Kriegsbeginn reduzierte sich bei den meisten schon bald auf reine Pflichterfüllung. So war die Einberufung der Standschützen im Mai 1915 bereits von durchaus zwiespältigen Gefühlen geprägt – wie ein Kriegsteilnehmer ein Jahrzehnt danach schrieb: „Diesen geplagten Familienvätern durfte man es daher nicht grob übel nehmen, wenn sie nicht nur die Italiener und den Krieg, sondern auch ihre eigene Standschützenzugehörigkeit verfluchten.“

#### Frauenleben:

Auch den Frauen erging es nicht besser, denn sie wurden in einer äußerst bedrückenden Lage zurückgelassen. Angesichts der herrschenden „staatlich organisierten Hungersnot“ half ihnen nur noch die Selbsthilfe, um das Überleben der Familie zu sichern. Und wenn gar nichts mehr half, wurde sogar öffentlich protestiert – für die damalige Zeit eine Sensation. In allen Bereichen mußten Frauen „ihren Mann stellen“ und für die „Aufrechterhaltung der Heimatfront“ sorgen. Mit der Rückkehr der Männer aus Krieg und Gefangenschaft war diese kurze „Emanzipation wider Willen“ jedoch recht bald beendet. Die meisten Frauen sehnten sich verständlicherweise nach Heim und Kindern, nach privatem Glück. Das erkämpfte Frauenwahlrecht (1918) wurde in seiner Bedeutung nicht erkannt.

#### Kindergeschichten:

Am härtesten traf es die Wehrlosesten: die Kinder. Lange vor dem Krieg gab es das Phänomen des Kinderelends. Eine geschützte Kindheit und Jugend, wie sie für uns heute selbstverständlich geworden ist, kannte man nicht. Ein Kinderleben galt nicht viel. Die Sterblichkeitsrate war hoch, Kinderarbeit vielfach noch gang und gäbe. Der Krieg machte alles nur noch schlimmer. Einzelne



Maßnahmen wie Kinderausspeisungen, Ferienkolonien und die Aktion „Kinder in die Schweiz“ waren nur Tropfen auf den heißen Stein. Im Frühsommer 1918 lähmte der Hunger den Eifer der Dornbirner Schüler. Aber der Ortsschulrat hatte Einsicht und bat um die Erlaubnis, die Schulen früher schließen zu dürfen — mit der Begründung: „Wenn man sie länger schlafen lassen könnte, würden sie den Mangel an Lebensmitteln leichter überstehen.“

## LITERATURHINWEISE

### Geschichte des Ersten Weltkrieges:

Die zahlreichen älteren „Standardwerke“ sind vielfach besser als die neueren Publikationen. Vgl. dazu die entsprechende Bibliographie bei *Manfried Rauchensteiner*, *Der Erste Weltkrieg. Ein Überblick.* — In: *Vorarlberg und der Erste Weltkrieg. 1914–1918.* — Lochau 1989, S. 8–20.

### Vorarlberg im Ersten Weltkrieg:

*Richard Benzer*, *Vorarlbergs Blutopfer im Ersten Weltkrieg (1914–1918).* — Innsbruck 1965; *Ingo Binder*, *Grundzüge der Kriegswirtschaft in Vorarlberg in den Jahren 1914–18.* Sonderdruck aus dem Jahresbericht 1963 des Bundesrealgymnasiums für Mädchen in Bregenz; *Ingo Binder*, *Vorarlberg im Ersten Weltkrieg 1914–1918.* Dissertation. — Innsbruck 1959; *Manfred Scheuch*, *Geschichte der Arbeiterschaft Vorarlbergs bis 1918.* — Feldkirch 1978 (hier speziell Kap. 10, S. 108ff); *Gerhard Wanner* (Bearb.), *Vorarlberg und der Erste Weltkrieg 1914–1918. Quellen und Darstellung.* — Lochau 1989. Hier auch weitere Literaturangaben zu Einzelaspekten. *Josef Wolf* (Hg.), *Das Vorarlberger Kriegsfürsorge-Buch.* — Feldkirch 1926.

### Dornbirn im Ersten Weltkrieg:

*Ingo Binder*, *Geschichte von Dornbirn von 1860–1918.* Hausarbeit. — Innsbruck 1948. *Rudolf Huchler*, *Das Standschützenbataillon Dornbirn im Weltkriege.* — Dornbirn 1927. *Günter Reitschuler*, *Die Geschichte Dornbirns von 1919 bis zum März 1933.* Dissertation. — Innsbruck 1973. *Ignaz Rüschi*, *Die Glocken Dornbirns. Zur Erinnerung an die Glocken-Abnahme zu Kriegsmetallzwecken im August/September 1916.* — Dornbirn 1916. *Fritz Tiechl*, *Dornbirn im Ersten Weltkrieg 1914–1918.* Hausarbeit. — Innsbruck o.D. (1972). *Herbert Winder*, *Dornbirn beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges.* — In: *Montfort* 30 (1978) 3, S. 182–187.

### Quellen des Stadtarchivs Dornbirn:

Weiters wurde sowohl für die Ausstellung als auch für die Einzelbeiträge des Katalogs unveröffentlichtes Quellenmaterial des Dornbirner Stadtarchivs verwendet.

## Bilder vom Krieg – Bilder aus der Heimat

„Fotografische Ikonen“ vom Leben im Krieg

*„Die Geschichte verhüllt ihr Gesicht, die Fotografie offeriert die Hüllen. Im Museum ist Gelegenheit, hinter diese zu sehen.“*

*(Timm Starl – Hubertus von Amelunxen)*

Seit der Erfindung der Fotografie vor rund 150 Jahren sind wir in der glücklichen Lage, Vergangenes nicht mehr nur mit Worten beschreiben zu müssen, sondern auch fotografisch dokumentieren zu können. Doch so überzeugend, so authentisch, so echt Fotografien auch wirken mögen: Vorsicht ist geboten, will man dieses Medium nicht nur in seiner illustrierenden Abbildfunktion, sondern als weitgehend eigenständige sozialdokumentarische Quelle verwenden. Im besonderen gilt dies für eine Ausstellung, die sich wesentlich auf Fotografien stützt.

Vieles aus der fotografischen Bilderwelt des Ersten Weltkrieges kommt uns bekannt vor. Viele Bilder ähneln sich, manche sind gleichsam zu „fotografischen Ikonen“ mit allgemeinem Symbolwert und großer Suggestivkraft geworden. Solche „Ikonen“ enthalten besondere Motive und Bildelemente, mit denen wir ganz bestimmte Inhalte und Gefühle verbinden. Man denke beispielsweise an die Bilder von schlangestehenden Frauen und Kindern, die zum Symbol für Hunger und Not geworden sind, oder an die klassischen Abschiedsfotografien der in den Krieg ziehenden Soldaten – in kriegerischer Pose und mit einem Schlachtruf: „Jeder Schuß ein Ruß“. Sie sind Sinnbilder des Großvaters im Krieg.

Abgesehen von der Illusion, Fotografie könne schlicht und einfach „die Wirklichkeit“ abbilden, ist die Verwendung von Fotografien zur (Re-)Konstruktion der Kriegswirklichkeit besonders problematisch. Dafür gibt es im wesentlichen zwei Gründe:



Propagandistische Verabschiedung der Standschützen, 1915

Foto: Stadtarchiv/Hengl

Ihr Schützen, wohlauf! Den Stutzen zur Hand!  
Bhüt dich Gott, es wird Abschied genommen,  
Bhüt dich Gott, schöne Heimat, du Arlbergland,  
Bald hoffen wir wiederzukommen!  
Lebt wohl und betet zur „Lieben Frau“,  
daß ein jeder die Heimat einst wiederschau!

(Pfarrer Emanuel Thurnher, Standschützenabschied,  
Vorarlberger Volksblatt, 20. Mai 1915)

Mit solchen und ähnlichen patriotischen Gedichten versuchte die Propaganda, die Wehrbereitschaft der Soldaten zu stärken. Die Bilder der Abschiedsszenen am Bahnhof wurden auf Postkarten verbreitet und sollten zu Ikonen der Kriegsbegeisterung werden. Heute sind sie nur noch Zeugnisse der „fröhlichen Apokalypse“ jener Tage.



Rücktransport verwundeter Soldaten am Dornbirner Bahnhof

Foto: Stadtarchiv/Hengl

Am Bahnhof waren sie verabschiedet worden – am Bahnhof kamen sie wieder an. Der Krieg forderte unzählige Opfer: nicht nur die vielen Verwundeten und Kriegsversehrten, sondern auch jene, die der Krieg seelisch zerstört hatte – auch wenn sie den Granaten entkommen waren.

Über 600 Dornbirner sollten die Heimat nicht wiedersehen:

Vermißt: 94

Gestorben: 341

Gefallen: 168



Schlangestehende Frauen und Kinder vor der Bäckerei Spiegel

Foto: Stadtarchiv/Winder

Das Anstellen um Lebensmittel wurde für Frauen und Kinder in der Heimat zur Notwendigkeit des Überlebens. Die staatlich gelenkte Ernährungswirtschaft versagte. Oft mußte man nach stundenlangem Warten mit leeren Händen nachhause gehen. Doch nicht für alle war die Not gleich groß, wie die Vorarlberger Wacht 1915 berichtete: „Beim Martin Spiegel handhabt man den Brotverkauf, wie uns Frauen voll Erbitterung erzählen, folgendermaßen: An der Eingangstür steht: ‚Heute den ganzen Tag kein Brot!‘, aber zu gleicher Zeit können die besseren Kunden des Herrn Spiegel hinten vom Hause herauskommen und haben die Taschen voll Brot.“



Unterstützung für die Front: Soldatenhilfe Oberdorf Foto: Stadtarchiv/Hengl

Frauen wurden im Ersten Weltkrieg in den totalen Kriegseinsatz gezwungen. Nicht nur das eigene Überleben galt es zu sichern: Alle Kräfte, alle Energien mußten zur Aufrechterhaltung der Front aufgeboden werden. Erstmals war der Krieg auch Frauensache – gezwungenermaßen. Zwei Jahrzehnte zuvor hatte die offizielle Doktrin noch völlig anders gelautet:

„Endlich aber muß die Konzentrierung aller Interessen auf den Krieg und das, was zu ihm gehört, von vornherein die Frauen als das unnützeren, untergeordnete Geschlecht erscheinen lassen; wo die kriegerische Tüchtigkeit zum Maßstab aller Werte wird, finden auf der Skala derselben die Frauen im ganzen nur den untersten Platz.“ (Georg Simmel, *Der Militarismus und die Stellung der Frauen*, 1894)

## Die zwei Gesichter des Krieges: Offizielle und private Fotografie

In diesem Krieg wurden zum ersten Mal zwei verschiedene Kategorien von Bildern produziert: „offizielle Propagandafotografien“ auf der einen und „private Erinnerungsbilder“ auf der anderen Seite. Deshalb sind auch heute noch zwei verschiedene Gesichter dieses Krieges präsent. Keines von beiden aber zeigt uns „die ganze Wahrheit“. Warum?

Die offizielle Kriegsfotografie diente reinen Propagandazwecken und entsprach damit den Notwendigkeiten einer erstmals im großen Stil angelegten modernen Kriegsberichterstattung. Die zweite Kategorie ist die „Fotografie als Dokument von Erlebnis und Alltagserfahrung“. Meist handelt es sich dabei um heitere Motive aus dem Alltagsleben im Krieg, aufgenommen in den Kampfpausen. Diese Fotos sollten eine besondere Erinnerungsqualität haben, sie wurden gemacht, um zu zeigen: „So haben wir gelebt“.

Sowohl die privaten als auch die offiziellen Fotografien zeigen nur äußerst selten die negativen, das heißt die schrecklichen Seiten des Krieges. Während bei den Propagandafotos die staatliche Zensur eine ungeschminkte Wahrnehmung des Krieges verhinderte, waren die Gründe für die „private Selbstzensur“ andere: Angesichts einer grausamen, teilweise unerträglichen Kriegsrealität wollten sich die Soldaten ein Stück Persönlichkeit und Menschlichkeit bewahren:

„Die Faszination von der Zerstörung, die die Fotos der ersten Kriegstage prägt, reflektiert das Staunen der Soldaten vor einer Welt, in der die Normen, in der sie groß wurden, außer Kraft gesetzt sind. Deswegen gibt es immer auch Fotos, in denen sich die Soldaten vergewissern, daß sie auch noch ein menschliches Antlitz haben. So erfahren wir aus „privaten“ und „offiziellen“ Fotos die Wirklichkeit des subjektiven Faktors von geschichtlichem Handeln.“ (Detlef Hoffmann, in: Fotogeschichte, Heft 5 (1982), S. 28)

Ähnlich wie in den „Privatfotografien vom Krieg“ spiegelt sich dieser „subjektive Faktor“ auch in den Kriegstagebüchern der Soldaten wider. Beide sind wichtige Ergänzungen und Korrekture zur „offiziellen Geschichte“.

## Auch Fotos haben eine Geschichte: Die Verwendung des Bildmaterials

Daß die Verwendung der Kriegsfotografien in der Nachkriegszeit teilweise anderen Intentionen entsprach als bei ihrer Herstellung, ist nicht weiter verwunderlich. Problematisch ist allerdings, daß in den meisten neueren Publikationen weiterhin spektakuläre Propagandabilder zur Darstellung der Kriegswirklichkeit unreflektiert verwendet werden. Entstehungsbedingungen, Intentionen des Fotografen, technische Voraussetzungen und Verwendungszusammenhänge der Fotografien werden dabei häufig außer acht gelassen, obwohl sie unabdingbare Voraussetzungen für das Verstehen von Bildern sind. Propaganda kann aber auch unbewußt weitertransportiert werden, indem bestimmte Motive nicht gezeigt werden. Oder sollte es ein Zufall sein, daß in keinem der zahlreichen Bücher über den Hochgebirgskrieg ein Gefallener abgebildet ist? Wenn Tote gezeigt werden, dann sind es Lawinenopfer.

## Bilder aus der Heimat

Weit unproblematischer scheint der Umgang mit den privaten beziehungsweise halb-privaten Bildern aus der Heimat während der Kriegszeit zu sein. Hier stellen sich jedoch andere Probleme. Im Gegensatz zu den massenhaft produzierten „Bildern vom Krieg“ sind fotografische Zeugnisse aus dem „Alltagsleben an der Heimatfront“ nur relativ spärlich vorhanden.

Dies hat gute Gründe: Zum einen fehlte die rein materielle Basis für eine „private Fotografie“ im heutigen Sinne (Wer konnte es sich damals schon leisten zu fotografieren?). Zum anderen – und dies scheint noch wichtiger zu sein – wurde das oft triste Alltagsleben nur sehr selten und eingeschränkt als „abbildungswürdig“ erachtet. So gibt es beispielsweise – angesichts der Armut und des Elends – nur ganz wenige Bilder aus dem bäuerlichen Milieu in Dornbirn während der Kriegszeit. Besonders authentisch und berührend sind dabei die ungestellten Bilder der alltäglichen nackten Not, beispielsweise jene Fotos, die die langen Schlangen von Frauen und Kindern zeigen, die sich um ein wenig Brot, Milch oder Saccharin anstellen müssen. Einen gänzlich anderen Charakter haben wiederum jene Fotos, auf denen Frauen in sozialen Tätigkeiten, im Laza-



rett oder in der „Kriegsküche“ abgebildet sind. Mit einem gewissen Ausdruck von Stolz präsentieren sie sich der Kamera. Indirekt stehen ja auch sie im „Kriegsdienst“.

#### LITERATURHINWEISE

Fotografie und Propaganda im Ersten Weltkrieg: *Klaus Amann* – Hubert Lengauer (Hg.), Österreich und der Große Krieg 1914–1918. Die andere Seite der Geschichte. – Wien 1989; *Jane Carmichael*, First World War Photographers. – London – New York 1989; *Bernhard Denscher*, Gold gab ich für Eisen. Österreichische Kriegsplakate 1914–1918. – Wien 1987; *Detlef Hoffmann*, Die zwei Gesichter des Krieges. Offizielle und private Fotografie im ersten Weltkrieg. – In: Fotogeschichte 5 (1982), S. 21–36; *Hans Weigel* – *Walter Lukan* – *Max Peyfuss*, Jeder Schuss ein Russ. Jeder Stoss ein Franzos. Literarische und graphische Kriegspropaganda in Deutschland und Österreich 1914–1918. – Wien 1983.

Arno Gisinger

## Für Gott, Kaiser und Vaterland

### Eine verlorene Generation

*„Wie mächtig und groß steh'n die Riesen der Alpen  
vom Sonngold verklärt  
Noch größer im Ruhmesglanz ihr, die dem Welschen  
den Einbruch verwehrt“  
(Titelbild des Dornbirner Standschützenbuches, 1927)*

Nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg und dem Zusammenbruch des Habsburgerreiches ging ein Riß durch die Gesellschaft. Militarismus, „Dolchstoßlegende“ und „Revanchismus“ auf der einen Seite, unsagbares Elend und die Schmach eines verlorenen Krieges auf der anderen Seite prägten die Grundstimmung der Nachkriegszeit im kleinen „Rest-Österreich“. Nicht alle konnten sich – so wie die Dornbirner Standschützen – voller Stolz ihrer

militärischen Erfolge rühmen. Gekämpft, tapfer gekämpft hatten sie alle: „Für Gott, Kaiser und Vaterland“. Nun galt es, aus den Trümmern einer untergegangenen Welt etwas Neues aufzubauen. Aber wie? An welchem Wertsystem konnte man sich noch orientieren? Und wie sollte dies einer Generation gelingen, die „vom Krieg zerstört wurde – auch wenn sie seinen Granaten entkam“ (E.M. Remarque)?

### Der „Ausbruch“ des Krieges

Aus der Perspektive des „kleinen Mannes“ war der Krieg eine unabänderliche Tatsache, die mehr oder weniger unvermittelt in sein Leben hereingebrochen war. Als der Dornbirner Bürgermeister Engelbert Luger an einem sonnigen Vormittag im Juli des Jahres 1914 vor dem Rathaus das Manifest Kaiser Franz Josephs „An meine Völker“ verlas, hatte er außer ein paar zufälligen Passanten kaum Zuhörer. „Nach den langen Friedensjahren hatte man wohl kaum mehr einen Begriff von den einschneidenden Wirkungen einer Kriegserklärung; man nahm die Verlesung, so feierlich sie auch vor sich ging, für gar nicht so wichtig“ (H. Winder, Dornbirn beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges, S. 183)

Aber dieser Krieg war nicht einfach „ausgebrochen“. Er war lange vorbereitet worden, und mit den „Schüssen von Sarajevo“ sprang lediglich der Funke über, der das Pulverfaß von Nationalismus, Imperialismus und Chauvinismus zur Explosion brachte. In den Vorstellungen der Machthaber bedeutete „Krieg“ – ganz im Sinne des 19. Jahrhunderts – immer noch ein „kalkulierbares Risiko“. Aber dieser Krieg sollte anders werden. Dies war kein einfacher Waffengang mehr, sondern ein Weltkrieg mit ungeahnten Dimensionen, ein Krieg, von dem jeder – ob Soldat oder Zivilist – betroffen war.

### Die „fröhliche Apokalypse“

Zunächst ging das Leben in Dornbirn im Sommer jenes Jahres 1914 noch seinen gewohnten Gang. Auch der von der Propaganda verordnete Hurratriotismus wollte so recht nicht aufkommen, auch wenn man wie anderswo die Soldaten am Bahnhof in „fröhlicher Apokalypse“ an die Front verabschiedete: „Serbien muß sterbien“

unter den Klängen des Radetzky- und des Kaiserjägermarsches... Doch schon im Herbst 1914, als die ersten Gefallenenmeldungen in der Heimat einlangten, war die Kriegsbegeisterung verflogen. In den verlustreichen Kämpfen in Rußland und Galizien mußten viele Dornbirner ihr Leben lassen. Und die Zahl der Einberufungen stieg stetig mit der Fortdauer des Krieges. Zu Jahresbeginn 1916 standen schon 3.000 Dornbirner im Felde, ein Jahr später waren es bereits 4.000 – das entsprach rund einem Viertel (!) der Gesamtbevölkerung.

### „Das letzte Aufgebot“

Als Italien am 23. Mai 1915 Österreich-Ungarn den Krieg erklärte, gab es kaum noch reguläre Truppen zur Verteidigung der so wichtigen Südfront. Die Standschützen waren die letzte Hoffnung, das letzte Aufgebot, das sich aus jungen Burschen und alten Männern der traditionsreichen Schützenvereine rekrutierte.

Die Dornbirner Standschützen hatten im August 1914 unter Adolf Rhomberg noch voller Kriegsbegeisterung den Fahneid geschworen, Anfang 1915 war das „Bataillon Dornbirn“ mit den Kompanien Dornbirn, Lustenau, Hohenems und Höchst-Fußach gebildet worden. Als die Schützen nun zu Pfingsten des Jahres 1915 – mangelhaft ausgerüstet und unerfahren – an die Front mußten, war die Stimmung widersprüchlich: „Weinen und Lachen, Fluchen und Beten, alles konnte man an diesen Tagen in wechselreicher Mischung sehen und hören.“ Am 23. Mai 1915 wurde der Troß am Dornbirner Bahnhof „feierlich verabschiedet“: 591 Mann, 20 Offiziere, 2 Ärzte, 29 Pferde, 10 Fuhrwerke und 6 Fahrküchen zum Stellungskampf in die Dolomiten!

### Stellungskrieg in den Alpen

An der fast 1.000 Kilometer langen Gebirgsfront stand den rund 75.000 österreich-ungarischen Soldaten (Kaiserjäger und Kaiser-schützen, Landstürmer und Standschützen) die gut bewaffnete italienische Spezialeinheit der „Alpini“ gegenüber. Zunächst waren es rund 24.000 Standschützen, die die Stellung gegen einen übermächtigen Gegner halten mußten.

Die Strapazen dieses in der Weltgeschichte ebenso einmaligen wie

strategisch sinnlosen Hochgebirgskrieges waren ungeheuer. Es hieß kämpfen und gleichzeitig überleben. Schnee und Kälte, Blitz und Sturm, Lawinen und Steinschlag waren eine ständige Bedrohung. Die Zahl der Erfrierungen war zehnmal höher als die der Verwundungen. Die Natur forderte oft mehr Tote als der Feind. Die simple Taktik war, einen Berggipfel zu erstürmen, um dann hinunterzuschießen. Das größte Problem aber war der Nachschub. Einem Frontsoldaten standen bis zu zehn Mann Versorgungs- und Transportpersonal gegenüber.

So wie auf dem westlichen Kriegsschauplatz waren die Fronten bald festgefahren. Es entwickelte sich ein erbitterter Stellungskrieg mit Schützengraben und Stacheldrahtverhauen, Scharfschützen, Nahkämpfen und Stoßtrupps. Der Kampf im Innern der Berge begann. Durch Minenstollen wurden ganze Berggipfel in die Luft gesprengt. So wurde beispielsweise der „Col di Lana“ sprichwörtlich zum „Col di sangue“ – zum „Blutberg“.

Den Soldaten wurde das Letzte abverlangt, gleichzeitig waren sie aber Figuren auf dem strategischen Schachbrett, Ziffern in den traurigen Todesstatistiken des Krieges. Die „Brutalisierung als System des Überlebens“ wurde bereits im Ersten Weltkrieg praktiziert. Strafen, wie das berüchtigte „Anbinden“, waren keine Seltenheit. Noch schlimmer erging es vielen Kriegsgefangenen und Zivilinterneerten, die oft Trägerdienste im Sperrfeuer zu verrichten hatten.

Wie für alle anderen waren für die Dornbirner Soldaten die negativen Kriegserlebnisse prägend, auch wenn in ihren Tagebüchern und auf den zahlreichen Fotografien der Krieg oft als „gemütliche Waffenübung“ erscheinen mag. Zusammen mit den bitteren Erfahrungen der Kriegsgefangenschaft veränderte dieser Krieg das Leben der Männer – derjenigen, die überlebt hatten.

## Eine Bilanz

Die verlustreichsten Kämpfe für die Dornbirner waren in Rußland und Galizien sowie 1916 an der Südfront. An den blutigen Isonzoschlachten nahmen nur wenige teil. Ab 1916 gingen die Verlustziffern zurück. Eine genaue Aufschlüsselung der Verluste zeigt, daß viele nicht durch unmittelbare Kampfhandlungen getötet wurden:

Gefallen: 168

Vermißt: 94

Gestorben: 341

Insgesamt mußten also über 600 Dornbirner auf den Schlachtfeldern des Ersten Weltkrieges ihr Leben lassen. Bei einer Gesamtzahl von rund 5.000 gefallenen Vorarlbergern entsprach dies ziemlich genau dem Bevölkerungsanteil der Dornbirner in Vorarlberg (12 Prozent).

In dieser traurigen Bilanz nicht enthalten sind die zahlreichen Kriegsversehrten und diejenigen, die an den Langzeitfolgen des Krieges starben. Und viele, die den Granaten entkommen waren, hatte der Krieg seelisch zerstört. Als Verlierer aus der Gefangenschaft heimgekehrt, fanden sie in der Heimat Hunger, Elend und politisches Chaos vor. Wofür hatten sie gekämpft? Wo waren „Gott, Kaiser und Vaterland“ geblieben?

#### LITERATURHINWEISE

Hochgebirgskrieg (Auswahl):

Ausstellung Alpenfront. Ausstellungskatalog des Vorarlberger Landesmuseums 134. – Bregenz 1986; *Viktor Schemfil*, Die Pasubio-Kämpfe 1916–1918. Genaue Geschichte des Ringens um einen der wichtigsten Stützpunkte der Tiroler Verteidigungsfront, verfaßt auf Grund österreichischer Feldakten und italienischer kriegsgeschichtlicher Werke. Neuaufgabe: Schriftenreihe zur Zeitgeschichte Tirols, Bd. 4. – Nürnberg o.D. (Erstaufgabe 1936); *Heinz von Lichem*, Gebirgskrieg 1915–1918. Bd. II. Die Dolomitenfront von Trient bis zum Kreuzbergsattel. – Bozen 1981; *Heinz von Lichem*, Der einsame Krieg. Erste Gesamtdokumentation des Gebirgskrieges 1915–1918 von den Julischen Alpen bis zum Stilsfer Joch. – Bozen 1981; *Gunther Langes*, Die Front in Fels und Eis. Der Weltkrieg 1914–1918 im Hochgebirge. – Bozen, 7. Auflage 1979 (c 1972); *Robert Skorpil*, Pasubio. Berg des Kampfes – Berg des Friedens. – Innsbruck – Wien – Bozen, 6. und erweiterte Auflage, 1983.

Unpublizierte Memoirenliteratur im Stadtarchiv Dornbirn:

Vgl. dazu auch den Aufsatz von Meinrad Pichler, Wackere Soldaten. Quellenkritische Anmerkungen am Beispiel der Kriegsaufzeichnungen (1914–1920) der Brüder Franz, Romedius und Rudolf Wacker. – In: Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins 1889, S. 183–192; *Walter Herburger*, Sieg oder Tod in Alpenrot. Meine Kriegserlebnisse im Weltkrieg 1914–1918. *Oswald Kaufmann*, Der I. Weltkrieg – meine Kriegschronik. *Otto Spiegel*, Tagebücher 1915–1920 (4 Taschenkalender). *Karl Treitner*, Tagebuchaufzeichnungen vom Feldzug gegen Rußland mit Beginn des Weltkrieges 1914–1915. *A. Thurnher*, Erinnerungen 1914–1918.

## Zum Leben zuwenig – zum Sterben zuviel

Die Vorstellung von der Vorkriegszeit als einer „guten alten Zeit“ ist aus heutiger Sicht kaum noch verständlich. Sie ist geradezu zynisch, wenn man die allgemeinen Lebensumstände der Menschen von damals betrachtet. Vor dem Krieg hatten die Leute bereits wenig, die Minimalansprüche nach dem Krieg lagen aber weit unter den Vorkriegswerten. Und dazwischen war die Katastrophe, wobei der Zusammenbruch der Ernährungswirtschaft 1917 nur vor dem Hintergrund der schlechten Wirtschaftslage vor dem Krieg zu erklären ist. Die Hauptlast des Überlebens trugen dabei die Frauen: die „weibliche Heimarmee“.

Ingrid Böhler – Norbert Schnetzer

## Die Krisenjahre der Ernährungswirtschaft in der Stadt Dornbirn

Von der Zeit des Ersten Weltkrieges ist der Bevölkerung im Hinterland die Lebensmittelnot, die sich auch in den Jahren unmittelbar danach fortsetzte, zweifellos am stärksten in Erinnerung geblieben. Durch die aus heutiger Sicht schwer vorstellbaren Ernährungsverhältnisse gerieten viele Dornbirner an den untersten Rand des Existenzminimums. Andererseits stellten sie die zuständigen Behörden vor eine kaum zu bewältigende Aufgabe.

Der Beginn des Ersten Weltkrieges traf die österreichisch-ungarische Monarchie in wirtschaftlicher Hinsicht völlig unvorbereitet. Der sensible Bereich der Ernährungswirtschaft war davon besonders betroffen. Für die Bevölkerung bedeutete dieser Umstand, daß die Lebensmittel bereits im Frühjahr 1915 spürbar knapp wurden.

Die Versorgung Cisleithaniens mit Grundnahrungsmitteln (Getreide, Fleisch, Fette) war seit jeher von Zuschüben aus dem Ausland, vor allem aber aus der ungarischen Reichshälfte abhängig. Der im Laufe des Krieges immer stärker werdenden Absperrungspolitik Ungarns stand Österreich machtlos gegenüber. Beispielsweise schmolzen die Getreidelieferungen auf zwei Prozent der durchschnittlichen Einfuhrmenge vor dem Krieg zusammen. Weiters verhinderte die Wirtschaftsblockade der Ententemächte die Kompensierung der sich ständig vergrößernden Güterlücke. Im Inneren wirkte sich nachteilig aus, daß die stark zersplitterte Ernährungsverwaltung ohne jedes längerfristige Konzept und ohne einheitliches Vorgehen zu zaghaft und meist zu spät erforderliche Eingriffe in das Wirtschaftsleben vornahm.

Was für die Abhängigkeit der österreichischen Reichshälfte von Agrarimporten galt, traf für Vorarlberg im besonderen zu. Aufgrund der klimatischen und topographischen Bedingungen kam dem Ackerbau nur eine minimale Bedeutung zu. Vorarlberg war im wesentlichen ein Viehzuchtland. Der landwirtschaftliche Schwerpunkt lag auf der Erzeugung von Milch und Milchprodukten. Das hieß, daß Vorarlberg sowohl bei Getreide und Kartoffeln (zu 50%), als auch bei Fleisch Bedarfsland war und deswegen Versorgungsengpässe bei diesen Produkten nicht lange auf sich warten ließen. Die Agrarproduktion im eigenen Land wurde dadurch für die Versorgung der Bevölkerung immer wichtiger und unterlag verstärkt Zwangsbestimmungen. Um das wenige für alle nutzbar zu machen, griffen die Behörden über Ablieferungsvorschriften, Zwangsrequirierungen von Vieh oder Arbeitstieren zu vorgeschriebenen Höchstpreisen und restriktiven Kontrollmöglichkeiten zusehends in den bäuerlichen Produktionsbereich, der auch unter den Folgen des Krieges litt, ein. Der Mangel an Arbeitskräften – bedingt durch die Einberufungen – wälzte einen Großteil der Arbeit auf die daheimgebliebenen Frauen und Kinder ab, Düngemittel und Hilfsgüter fehlten oder verteuerten sich rapide. Dazu kam, daß vor allem die Jahre 1916 und 1918 von äußerst schlechten Witterungsverhältnissen geprägt waren. Die Aufbringungsschwierigkeiten, auf die die Dornbirner Stadtgemeinde bei den einheimischen Bauern stieß, erklärten sich aus den hier beschriebenen Erschwernissen und Lasten, die die Bauern im Verlaufe des Krieges immer weniger zu tragen bereit waren. Die Bauern versuchten, der Zwangsbewirtschaftung ihrer Produkte, wo es möglich war, zu entgehen. Vorratsverheimlichungen, Schwarzhandel oder die Flucht in „alle mögli-

chen Ausreden“, wie der Obmann der Viehaufbringungskommission in Dornbirn klagte, stellten die Aufnahme der auf Gemeindegebiet vorhandenen Versorgungsgüter vor erhebliche Probleme. Aber selbst eine lückenlose Erfassung aller produzierten Lebensmittel, die aber schlichtweg unmöglich war, hätte nicht ausgereicht, die Versorgung der Bevölkerung sicherzustellen.

Diese in aller Kürze angedeutete Problematik führte zum Aufbau von kriegswirtschaftlichen Einrichtungen, hierarchisch von den Lebensmittelzentralen in Wien ausgehend, bis zu den lokalen Bezirks- und Gemeindeverwaltungsstellen in den Ländern. Ende 1916 waren in Dornbirn bereits 37 Personen allein für die städtische Lebensmittelversorgung tätig. Der erste Schritt auf dem Weg zur beinahe vollständigen Zwangsbewirtschaftung der Lebensmittel bildete die Einführung der Brot- und Mehlkarte im April 1915. Sukzessive erfolgte die Rationierung weiterer Nahrungsmittel (März 1916 Zuckerkarte, September 1916 Fettkarte, Juni 1917 Milchkarte, Juli 1917 Fleischkarte). Mit diesem Kartensystem erhoffte man sich eine Beschränkung des Verbrauches und eine gerechte Verteilung der vorhandenen Lebensmittel. Hierzu wurde die Bevölkerung in „Selbstversorger“ und „Nichtselbstversorger“ eingeteilt. Unter die Kategorie „Selbstversorger“ (bei einem



Heuernte 1916: Frauen und Kinder „stehen ihren Mann“

Stadtarchiv/Winder



bestimmten bewirtschafteten Produkt) fielen nicht nur die Bauern, sondern auch all jene Dornbirner, die über Erträge aus dem Eigenanbau verfügten. Zu diesem Zweck führte die Stadtverwaltung genaue Erhebungen über die Anbauflächen und Ernteergebnisse durch. Aufgrund der in der Regel recht kleinen bebauten Grundstücke reichte die Ernte meist nur, um sich einen Teil des Jahres selbst zu versorgen.

Die Ausgabe der bewirtschafteten Lebensmittel erfolgte durch die Händler der Stadt, und nachdem des öfteren Unregelmäßigkeiten und Bevorzungen bei der Zuteilung bekannt wurden, nur mehr durch eigens geschaffene Verkaufsstellen in den vier Dornbirner Bezirken. Die Lebensmittel konnten nur dort unter Abgabe des entsprechenden Kartenabschnittes zu einem vorgeschriebenen Höchstpreis erstanden werden. Doch auch bei den neuen Verkaufsstellen kam es oft vor, daß die Lebensmittelkartenbesitzer die ihnen zustehenden Quoten nicht erhielten, weil die vorhandenen Vorräte nicht für alle ausreichten. Da die besten Aussichten, etwas zu erhalten, diejenigen hatten, die als erste ihre Einkäufe erledigen konnten, sammelten sich die Menschen manchmal bereits in den frühen Morgenstunden vor den geschlossenen Geschäften. Das beschwerliche und vor allem zeitraubende „Anstellen“ war eine der am heftigsten kritisierten Begleiterscheinungen der Versorgungskrise.

Die städtischen Ernährungsbehörden leiteten nicht nur die Ausgabe der Lebensmittel und kontrollierten die Einhaltung der Ablieferungsvorschriften im Gemeindegebiet, sondern sie bemühten sich auch, solange es noch möglich war, selbständig um den Einkauf von Lebensmitteln. Vor allem in den ersten Kriegsjahren konnte die Stadt auf diesem Weg bedeutende Mengen Mahlprodukte zur Versorgung der Bevölkerung beschaffen. Je knapper die Nahrungsmittel wurden, desto weniger wollten die Behörden Waren aus der eigenen Produktion über die Gemeindegrenzen hinauslassen. Dieser Umstand dürfte mit ein Grund gewesen sein, daß die Stadtväter bei den Viehbestandsaufnahmen, Ernte- und Vorratserhebungen bereit waren, offensichtliche Ungenauigkeiten zu tolerieren, weil befürchtet wurde, daß eine zu genaue Angabe einerseits zu einer verstärkten Heranziehung bei der Bedarfsdeckung für Heer und Land (v. a. bei Vieh) und andererseits zu einer Verringerung der Zuschübe führen könnte. Daß der Stadtrat in dieser Sorge mitunter in Konfliktstellung zu den übergeordneten Landesbehörden geriet, zeigt eine Anfrage der Kriegsgetreideverkehrsanstalt Bregenz von 1916: „Sollen wir wirklich nach Wien berichten, daß in Dornbirn auf

einem Aar Kartoffelland nur 40 kg Kartoffel wachsen? Bedenken Sie: das trifft auf 1 m<sup>2</sup> nur 40 dkg. Ein Quadratmeter enthält doch vier Boschen und es würden also an einem Boschen nur 10 dkg Kartoffel hängen. Dürfen wir das berichten?“ Der Dornbirner Stadtrat bestand übrigens auf seinen Angaben.

Eine Reihe zusätzlicher Einrichtungen und Maßnahmen zielten ebenfalls darauf ab, im Bereich der Volksernährung zumindest das Ärgste zu verhindern. Obstdörnanstalten und eine eigene Marmeladeerzeugung dienten der Verwertung der einheimischen Obsternte. Besonders große Bedeutung kam der Errichtung von öffentlichen Ausspeisungen durch die Stadt zu: Am 13. März 1916 wurde eine Kriegsküche (auch Volksküche) eröffnet, die sich ab August desselben Jahres in einem Gebäude am Viehmarktplatz befand. Sie bestand bis zum Sommer 1920. Nach vorhergehender Anmeldung wurde dort gegen ein geringes Entgelt pro Person täglich ein Liter Suppe ausgegeben. Ab 1917 mußte auch ein Abschnitt der Brotkarte eingefordert werden. Der größte Tagesverbrauch war am 3. August 1918, an diesem Tag wurden 3228 Portionen ausgeteilt. Vor allem die Dornbirner Arbeiterbevölkerung besuchte die Kriegsküche. Im Februar 1917 schrieb Bürgermeister Luger in einem Bericht über die Kriegsküche an die BH Feldkirch: „Die Inanspruchnahme der Volksküche wird durch die Not der Zeit herbeigeführt. So oft in den städtischen Verkaufsstellen Kartoffeln, Bohnen, Hirse und andere Lebensmittel, deren Abgabe nicht an Bezugskarten gebunden ist, erhältlich sind, geht die Besucherzahl der Volksküche etwas zurück. Jedoch nicht nur der Mangel an manchen Lebensmitteln sondern namentlich auch die herrschende Teuerung führt viele in die Volksküche. So ist Fleisch noch immer reichlich vorhanden, aber ärmere Leute sind nicht imstande, den hohen Fleischpreis aufzubringen.“ Jedenfalls war es bestimmt nicht die Qualität der Suppe, die die Menschen in die Kriegsküche zog. Der Küchenzettel vom 23. Juni 1918 las sich zum Beispiel so: „Hafermehlsuppe mit Nudeln (1448,5 l): 30 kg Hafermehl, 10 kg Kartoffelgries, 36 kg Nudeln, 15 kg Schweinskopf, 10 kg Salz.“ Daneben unterhielt die Stadt Dornbirn vom August 1915 an eine Kinderküche, in der über 100 Kinder täglich kostenlos ein Mittagessen erhielten. Ab Mai 1917 wurde zusätzlich eine Kinderabendsuppe für 500 „der ärmsten Schulkinder“ eingeführt. Die Kinderausspeisung des „Amerikanischen Kinderhilfswerkes“ löste schließlich diese beiden Einrichtungen mit Juni 1919 ab. Über diese großangelegte Hilfsaktion wurden allein in Dornbirn zeitweilig über

2000 Tagesportionen an Kinder, ausgewählt „nach ihrer körperlichen Bedürftigkeit“, ausgeteilt.

Zu den wenig erfolgreichen Versuchen, die Ernährungsnot zu bekämpfen, die aber andererseits ein bezeichnendes Licht auf die verzweifelten Verhältnisse der damaligen Zeit werfen, zählten die Bemühungen, neue Fettquellen zu erschließen: Von der Öl- und Fettzentrale in Wien wegen „der günstigen Erfolge, welche in Deutschland durch die Ausscheidung des Fettes mit Apparaten aus Spülwassern erzielt worden sind“, angeregt, wurden in 17 Einrichtungen in Dornbirn, die über Großküchen verfügten, entsprechende Fettfänger eingebaut. Der dabei rückgewonnene, sogenannte „Fettschlamm“ gelangte nach der Vermischung mit pflanzlichen Fetten wieder auf den Speisetisch. Ebenfalls führte man ernsthaft Experimente durch, Fett aus Fliegenlarven, Käfern, Kadavern und Ratten herzustellen.

Als keine schlechte Idee hingegen erwiesen sich eine Reihe von Bittbriefen, die der Bürgermeister im Namen der notleidenden Bevölkerung der Stadt an in den USA lebende, ehemalige Dornbirner richtete. Zum Beispiel sandte der „Spassvogel-Club“ aus Saint Paul, Minnesota, ein Lebensmittelpaket, mit dem 10 Familien von Kriegerwitwen unterstützt werden konnten.

All diese getroffenen Maßnahmen halfen nicht, die zunehmende Verschlechterung der Versorgungslage zu verhindern, vielmehr provozierten sie die Kritik der hungernden Bevölkerung über ihre Unzulänglichkeit. Allerdings äußerte sich der Unmut über die Lebensmittelversorgung nicht immer so massiv wie Ende März 1919, als sich über 1000 Menschen zu einer spontanen Protestkundgebung „gegen die Machenschaften des Dornbirner Stadtrates“, wie die „Vorarlberger Wacht“ berichtete, am Rathausplatz versammelten. Den vielfachen Problemen und Anforderungen der Kriegswirtschaft waren die zum Großteil mit Hilfskräften besetzten Ernährungsbehörden kaum gewachsen, es gelang ihnen auch nicht, im Konflikt zwischen Konsumenten und Produzenten eine neutrale Position glaubhaft zu machen. Dem ist das Lob des für Tirol und Vorarlberg zuständigen k.k. Ernährungsinspektors Neurath entgegenzuhalten, der in seinen Berichten an das Ernährungsamt in Wien mehrfach von einer „mustergültigen Organisation“ in Dornbirn sprach. Als fachkundiger, im allgemeinen recht kritischer Aufsichtsbeamter hat sein Urteil Gewicht. Trotzdem – viele Menschen in Dornbirn, wie in ganz Vorarlberg, litten unter der drückenden Lebensmittelnot und deren typischen Folgen.

Besonders ist hier der blühende Schleichhandel, treuester Begleiter der Zwangsbewirtschaftung, zu nennen. Wie anderswo versuchten sich die Dornbirner Bauern, aber auch Bäcker und Metzger, über den illegalen Verkauf ihrer Produkte zu Wucherpreisen Zusatzgewinne zu verschaffen, wie die Berichte der Sicherheitswache an den Stadtrat beweisen. Auf dem Schwarzmarkt konnten sich aber nur jene versorgen, die (noch) über ausreichende Geldmittel oder attraktive Tauschobjekte verfügten. Von vornherein waren dadurch viele von dieser Art der Ergänzung der unzulänglichen offiziellen Rationen ausgeschlossen. Die Ernährungsbehörden, die eine gerechte Verteilung gewährleisten sollten, gerieten dadurch bei den ärmeren Bevölkerungsschichten immer mehr in Mißkredit. Waren sie doch offensichtlich außerstande oder nicht gewillt, erfolgreich gegen die Bereicherung der Produzenten auf Kosten der Not und der Verarmung der anderen anzukämpfen.

Angesichts der Tatsache, daß die Behörden nicht für eine ausreichende Versorgung der Bevölkerung sorgen konnten, schritten die Konsumenten ebenfalls zur Selbsthilfe. 1916 wurden in Dornbirn, nachdem wiederholt Entwendungen von Erntegütern und Saatkartoffeln vorgekommen waren, die ersten Feldwachen aufgestellt. Bei den gefaßten Felddieben handelte es sich mehrheitlich um Frauen, die wahrscheinlich eine Familie zu versorgen hatten, und um Minderjährige. Der Charakter von Verzweiflungstaten haftete an diesen Delikten.

Die fortschreitende Verarmung der Arbeiterschaft und des unteren Mittelstandes durch die kriegsbedingte Teuerung verschärfte die herrschende Unterversorgung. Für diese Gruppen war selbst das wenige, das ihnen über den Kartenbezug zustand, im Laufe des Krieges nur noch zum Teil erschwinglich. Im Zuge der vom Landeskomitee für soziale Fürsorge geleiteten Aktion zur Verbilligung der Lebensmittel für Mindestbemittelte ergab die Erhebung in Dornbirn im Juli 1917 bei einer Einwohnerzahl von 12600, daß 5325 Personen, das waren 42 % der Bevölkerung, unterhalb der Armutsgrenze lebten. Diese Menschen lebten großteils von der Brotkarte. Als diese im Juni 1918 um 50 % gekürzt werden mußte und Kartoffeln ebenfalls fehlten, war es ihnen nicht möglich, diese Lücke durch verstärkten Bezug des teuren Fleisches zu kompensieren. Die katastrophale Ernährungslage im Frühsommer 1918 veranlaßte den Dornbirner Ortsschulrat zur vorzeitigen Beendigung des Schuljahres: „Die Not an Lebensmitteln zwingt zu dieser Maßnahme; die Kinder müssen am Morgen wegen Mangels an Brot und Mehl hung-



Kinderauspeisung in der Turnhalle Markt, 1915

Foto: Stadtarchiv/Pirker

rig in die Schule gehen, infolge dessen ist für den Unterricht kein Interesse vorhanden, sie sitzen teilnahmslos und gähnen. Wenn man sie länger schlafen lassen könnte, würden sie den Mangel an Lebensmitteln leichter überstehen“

Entscheidend besser ging es jenem Teil der Bevölkerung, der auf Erträge aus dem Eigenanbau (v. a. Kartoffeln und Mais) zurückgreifen konnte, auch wenn diese anmeldepflichtig waren und von den Zuteilungen abgezogen wurden. Wiederholte Aufrufe der Behörden und die kostenlose Überlassung von Boden „an kleine Leute“, wie es die Stadtgemeinde nannte, förderten die Selbstversorgung. In Dornbirn wurden 1919 insgesamt 186 ha Ackerland von 2270 Haushalten bebaut. In diese beträchtliche Anzahl fielen auch die Pachtgründe. Hervorzuheben ist hierbei die großteils unentgeltliche Abtretung von meist sehr kleinen Flächen (selten mehr als 2 Ar) durch die Firma F.M. Hämmerle an 806 Firmenmitglieder. Trotz der für eine Stadt überdurchschnittlich großen Gruppe von Selbstanbauern blieb Dornbirn von den negativen Auswirkungen der Zwangsbewirtschaftung, die oft mit verfehlten oder unzulänglichen Vorschriften in die Nahrungsmittelproduktion eingriff, nicht verschont. Dazu gesellten sich saisonbedingte Engpässe, wie die Milchknappheit während des Alpsummers und vor allem in der Kalbungszeit oder der Mangel an Fleisch im Frühsommer, wenn

wieder genügend Futtermittel zur Verfügung standen und die Bauern deshalb weniger Schlachtvieh ablieferten. Die größten Versorgungsschwierigkeiten lagen immer in der Zeit vor der neuen Ernte; dann nämlich, wenn die Kleinbauern ihre Vorräte aufgebraucht hatten und auf die staatliche Belieferung, die immer geringer wurde, angewiesen waren. Im Sommer 1918 erreichte diese den ersten Tiefstand, der durch die im November einsetzenden Getreidelieferungen aus der Schweiz überwunden werden konnte. Ab Oktober 1919, nachdem die ausländischen Zuschübe wegen der hohen Weltmarktpreise stark zurückgingen, lagen die ausgegebenen Getreidequoten sogar unter denen in der Kriegszeit. Dasselbe galt auch für die Aufbringung der Landesprodukte (v. a. Milch und Fleisch). Die Aufrechterhaltung des Ablieferungszwanges nach Kriegsende, vor allem die aus der Sicht der Bauern zu niedrigen Abgabepreise, führten soweit, daß in der „Viehstadt“ Dornbirn zum Teil über Wochen kein Fleisch ausgegeben werden konnte und zeitweilig keine oder nur  $\frac{1}{10}$  l Milch/Person. Erst 1923 wurde die städtische Lebensmittelversorgung aufgehoben.

#### QUELLEN:

*Stadtarchiv Dornbirn*

*Allgemeines Verwaltungsarchiv Wien*, Staatsamt für Volksernährung

*Fritz Tiechl*, Dornbirn im Ersten Weltkrieg 1914–1918, Hausarbeit, Innsbruck o. J.

*Günter Reitschuler*, Die Geschichte Dornbirns von 1919 bis zum März 1933, Hausarbeit, Innsbruck 1973.

#### FRAUEN IM ERSTEN WELTKRIEG:

*Sigrid Augeneder*, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg. Lebens- und Arbeitsbedingungen proletarischer Frauen in Österreich (= Materialien zur Arbeiterbewegung 46). – Wien 1987; *Ute Daniel*, Arbeiterfrauen in der Kriegsgesellschaft. Beruf, Familie und Politik im Ersten Weltkrieg (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 84). – Göttingen 1989; *Ulrike Ebenhoch*, Die Stellung der Frau in der Geschichte Vorarlbergs 1914–1933 (= Vorarlberg in Geschichte und Gegenwart, Bd. 3). – Dornbirn 1986; *Barbara Guttmann*, Weibliche Heimarmee. Frauen in Deutschland 1914–1918. – Weinheim 1989.

## Freifach „Schießunterricht“

Die militärische Indoktrinierung der Kinder im Ersten Weltkrieg ist eines der dunkelsten Kapitel aus jener Zeit. Übersteigertes Nationalgefühl, Chauvinismus und Kriegsbegeisterung machten aus Kinderleben „Menschenmaterial“.

Auch in der Dornbirner Realschule wurde vor solchen Tönen nicht halt gemacht: Ob die Schüler im Schuljahr 1915/16 wohl wußten, was die Aufsatzthemen „Der Tod fürs Vaterland ist ewiger Erinnerung wert“ oder „Österreichs Helden- und Prüfungszeit“ für sie wirklich bedeuteten?

Militärische Erziehung an der Dornbirner Realschule während des Ersten Weltkrieges

Wilhelm Stärk

## „Heute ist mir dieses Schlachtfeld eines großen Volkes Schmiede“

*Militärische Erziehung an der Dornbirner Realschule während des Ersten Weltkrieges<sup>1</sup>*

Die Jahresberichte der k.k. Oberrealschule in Dornbirn lassen mit großer Deutlichkeit erkennen, daß das Schulleben durch den Weltkrieg völlig verändert wurde. Diese Entwicklung setzt allerdings nicht erst mit Kriegsbeginn 1914 ein, sondern schon über ein Jahr davor. Im Jänner 1913 wurde aufgrund mehrerer Ministerialerlässe ein Schießunterricht als Freifach eingeführt, an dem die Schüler der 6. und 7. Klassen fast vollzählig teilnahmen. Die Leitung lag bei einem k. u. k. Oberleutnant, die schulische Aufsicht besorgte Real- schulprofessor Paul Stroh. Den Abschluß dieses Kurses bildete ein

Ende Mai 1913 veranstaltetes Wettschießen, das den Zweck verfolgte, „die Freude der Schüler am Schießwesen zu heben und den Wettstreit unter ihnen anzuregen“.<sup>2</sup> Im Schuljahr 1913/14 wurde der Schießunterricht an der Dornbirner Realschule fortgesetzt und intensiviert. Man bot den Schülern unter anderem Gelegenheit, „am feldmäßigen Schießen des k. und k. Infanterieregimentes Nr. 59 bei Fußach teilzunehmen und je 10 Schuß abzugeben“.<sup>3</sup>

Der Beginn des Krieges führte dann zu einer noch stärkeren Militarisierung des Schullebens und damit zu einer Beeinträchtigung des regulären Unterrichts. Dies läßt vor allem der Jahresbericht 1915/16 erkennen, der einen sechs Seiten langen „Bericht über die militärische Jugendvorbereitung“ enthält. Darin sind sämtliche während des Schuljahres durchgeführten Übungen in einer Tabelle zusammengestellt. Für die Monate Oktober und November 1915 sieht diese Übersicht folgendermaßen aus:<sup>4</sup>

Datum	Ort	Gegenstand und Zweck	Zahl der Teilnehmer	km	Dauer in Stunden
2.10.	Birkenwiese	Zugsformation; Marschieren; Entfernungsschätzen auf 100 Schritt	45	—	2
9.10.	Birkenwiese	Zugsformation; Marschieren; Übung im Beobachten	40	—	4
16.10.	Haslach	Erkundungsübung m. Markieren; Entfernungsschätzen auf 400 Schritt	34	—	4
	Birkenwiese	Bildung der Schwarmlinie; Gliederexerzieren			
23.10.	Haslach	Nachrichtenpatrouillen mit Markieren	39	—	3
30.10.	Buch	1. Tagesübung. Übung C.	35	27	10
6.11.	Wiesenrhein	Marsch mit 5 kg Belastung; Vorrücken d. Schwarmlinien auf weitere Strecken	35	17	4
13.11.	Turnhalle	Einüben von Marschliedern	37	—	2
20.11.	Reichsstraße nach H'ems; Haslach	Entfernungsschätzen b. 800 Schr.; Sehübung verbunden mit Schwarmlinie	36	—	4
27.11.	Kummenberg	2. Tagesübung. Übung E.	35	36	11

Von diesen Übungen werden im Jahresbericht einzelne genauer beschrieben, wie etwa die Übung I. am 28. Dezember 1915, in der es um „Erkundung und Angriff einer Verteidigungsstellung“ ging: „Der 1. Zug (Führung k. u. k. Oberjäger S. Drexel) marschiert um  $\frac{1}{2}$  vom Schulhof ab nach Götzis. Hier löst Obj. Drexel den ganzen



Zug in 4 Patrouillen auf, die die Aufgabe haben, das Gelände in der Richtung auf Obergötznerberg abzusuchen, wo laut Annahme der Feind gesichtet worden ist. Die 1. Patrouille (H. Feierle) geht längs des Weges vor und sichtet bald den Feind; die 2. Patrouille (H. Rhomberg) links davon stößt nach Überwindung eines tief eingeschnittenen Grabens mit Felswänden auf den rechten Flügel des Feindes; die 3. und 4. Patrouille kommen zu weit links in sehr schwieriges felsiges Gelände und bleiben zurück. Die 1. und 2. Patrouille machen einen unüberlegten Sturm auf den Feind und werden leicht besiegt. Erst nach  $\frac{1}{2}$  Stunde erscheint Obj. Drexel mit der 3. und 4. Patrouille".<sup>5</sup>

Dem Jahresbericht 1915/16 ist weiters zu entnehmen, daß der „Wehrabteilung“ der Realschule auch zahlreiche Unterstufenschüler angehörten. Sie bildeten unter der Leitung von Professor Emil Schneider einen zweiten Zug, der bei einigen größeren Gefechtsübungen dem ersten Zug als „Feind“ gegenübergestellt wurde, so daß gelegentlich mehr als 100 Schüler im Einsatz waren.

Neben den militärischen Übungen wurden die Schüler wiederholt zu Ernte- und Anbauarbeiten herangezogen. Im Juni 1915 mußte deshalb der Unterricht für zwei Wochen entfallen. Weiters sammelten die Schüler mit ihren Lehrern Geld für das „Rote Kreuz“, für den „Witwen- und Waisenhilfsfonds“, für die „vom Jugendfürsorgeverein für Tirol und Vorarlberg durchgeführte Weihnachtsbescherung bedürftiger Kriegerwaisen“ oder für die Errichtung von Soldatenheimen. Darüber hinaus beteiligten sie sich an mehreren Kriegsanleihen und nahmen an der Kriegshilfsaktion „Gold gab ich für Eisen“ teil.<sup>6</sup>

Schon im ersten Kriegsjahr wurden zahlreiche Schüler vor dem Ende ihrer Schulzeit zum Kriegsdienst eingezogen oder meldeten sich freiwillig. Zur Reifeprüfung im Sommertermin 1915 traten nur vier Kandidaten an, die übrigen 20 Schüler der 7. Klasse waren während des Schuljahres eingerückt und bekamen ohne Ablegung der schriftlichen und mündlichen Prüfungen die Reife zugesprochen. In der 6. Klasse wurden von insgesamt 17 Schülern elf während des Schuljahres zum Kriegsdienst eingezogen und erhielten ein vorzeitiges Jahreszeugnis. In den folgenden Jahren machte ein Teil jener Schüler, die bereits das zweite Jahr in der Armee dienten, von der Möglichkeit Gebrauch, während eines vierwöchigen Heimaturlaubes den Unterricht an der Realschule zu besuchen und dann ein Jahreszeugnis der nächsthöheren Klasse bzw. ein Reifezeugnis zu erhalten.

## Legitimationskarte

für .....

zum Sammeln in den Häusern: .....

Es darf jeder Schüler nur in den ihm zugewiesenen Häusern sammeln.

Schulstampiglie:

Das Lokalkomitee.

### Zum Sammeln braucht der Schüler:

Welcher Schüler  
bringt es mit?

1. Legitimationskarte.
2. Spagat (Bindfaden).
3. Bleistift oder Tintenstift.
4. Notizbuch.
5. Rucksack, Schultasche, Korb, Sack, Reisetasche oder großes Tuch zum Tragen der Spenden zur Sammelstelle.
6. Handwagen oder Kinderwagen.

Foto: Wilhelm Stärk

Als schwerwiegendste Folgeerscheinung des Ersten Weltkrieges muß wohl die Tatsache gelten, daß eine beträchtliche Zahl von Realschülern im Krieg ums Leben kam. Ihrem Andenken ist in den Jahresberichten 1915/16 bis 1917/18 jeweils ein von Religionsprofessor Christian Hiller verfaßter Beitrag gewidmet, der den Titel „Unsere ehemaligen Schüler im Kriege“ trägt und von Kriegsbegeisterung und überschwenglichem Patriotismus gekennzeichnet ist:

*„Heute ist mir dieses Schlachtfeld eines großen Volkes Schmiede,  
und in Glut und Blut und Feuer schafft es Einheit, Kraft u. Friede.*

In diesem Bilde gibt einer der größten deutschen Dichter im Weltkriege, Heinrich Lersch, dessen Buche „Herz aufglühe dein Blut“ alle Reime in meiner Arbeit entnommen sind, seine Auffassung über Österreichs und Deutschlands Ringen. Ein nie dagewesener Einsatz an hohen Werten aller Art kennzeichnet unseren Kampf. Alle Jugendblüte und Vollkraft unserer Mannschaft ist aufgeboten. In mächtigen Anleihen legt der Bürger seine Ersparnisse in die Hände des Schatzkanzlers. Auf immer weniger Schultern überträgt

sich die Arbeit vieler, erfinderisch bekämpft das Reich die Aushungerungspläne. Die drückendsten Lasten und schwersten Entbehrungen sammeln sich Hekatomben gleich auf den Altären des Vaterlandes. ‚In Glut und Blut und Feuer‘ harren wir einer neuen Zeit entgegen.“<sup>7</sup>

In jenen Realschülern, „die als Soldaten litten und stritten für des Vaterlandes Heil“, erkennt Hiller „Helden“, die er mit einem beachtlichen Aufwand an rhetorischen Mitteln feiert: Wer zum Kriegsdienst eingezogen wurde, den „führte... der Ruf seines Kaisers in die vaterländische Armee“. Auf diese Weise „unter die Fahnen gerufen“, leistete er „heldenmütige Wehr“ und kämpfte „furchtlos und treu“. Wenn ihn schließlich, nachdem er „seine Pflicht voll und ganz erfüllt“ hatte, „der Schlachtentod... in seine Arme nahm“, so „erfüllte sich sein Geschick“, und er „krönte... seine Tapferkeit mit dem Heldentode“.<sup>8</sup>

In welcher Weise die Schüler während des Ersten Weltkrieges politisch und militärisch erzogen wurden, dies belegen auch zahlreiche Themen von Deutschaufsätzen und Redeübungen. Ein paar Beispiele – alle aus dem Schuljahr 1915/16 – mögen zur Illustration genügen:

„Kriegsferien“

„Der Tod fürs Vaterland ist ewiger Erinnerung wert“

„Welche Erinnerungen werden durch die jetzigen Kämpfe an Italiens Grenze geweckt?“

„Österreichs Helden- und Prüfungszeit“

„Die Naturkräfte im Dienste des Krieges“

„Unsere Kriegsmarine, ihre Entwicklung und Bedeutung“

„Die Tradition unserer Wehrmacht“

„Über Unterseeboote“<sup>9</sup>

Nicht minder einschlägig ist die Liste der Bücher, die während des Krieges für die Lehrer- und Schülerbibliothek angeschafft wurden. Die folgenden Beispiele stellen wiederum eine kleine Auswahl dar:

„Hecker: Erziehung zur Wehrfähigkeit“

„Kaltschmid: Kriegsgeschichten“

„Ganghofer: Reise zur deutschen Front. Die stählerne Mauer“

„Fendrich: Mit dem Auto an der Front“

„Heichen: Mit U-Boot und Schlachtschiff gegen England“

„Klaußmann: Treue Waffenbrüder“

„Lauterbach: Deutsches Heldentum im Weltkriege“<sup>10</sup>

Von der gegen Kriegsende immer mehr zunehmenden Kriegsmüdigkeit, die sich in Unruhen und Streiks äußerte, ist in den Jah-

resberichten kaum etwas zu spüren, was freilich bei einer „k.k. Oberrealschule“ nicht sehr überraschen kann. Eine gewisse Hoffnung auf Beendigung des Krieges und baldigen Friedensschluß läßt sich aus den Jahresberichten 1916/17 und 1917/18 aber doch herauslesen, so etwa aus der Themenstellung einzelner Deutschaufsätze:

„Das Schwert kann Länder erobern, erhalten kann sie nur der Pflug“

„Ein unnütz Leben ist ein früher Tod“

„Die Rechte gerüstet halte zugleich in der Linken den Friedenszweig“<sup>11</sup>

Zum Schwinden der Kriegsbegeisterung trugen vor allem die immer drastischer spürbaren Mangelerscheinungen bei. So blieben in den letzten beiden Kriegsjahren zahlreiche Schüler den militärischen Übungen fern, weil ihnen die entsprechende Fußbekleidung fehlte. Im März 1917 teilte das Militärkommando Innsbruck mit, daß für die militärische Jugendvorbereitung an den Schulen lediglich Ersatzmaterialien wie Schuhe mit Holzsohle und wiederhergestellte Kleidungsstücke bereitstünden, die von den Schülern – „gewissermaßen zum Beweise ihrer vaterlandstreuen Opferwilligkeit“ – getragen werden sollten.<sup>12</sup>

Durch den Waffenstillstand und den Zerfall des Habsburgerreiches



Kriegspostkarte

Foto: Aus „Jeder Schuß ein Ruß, jeder Stoß ein Franzos“

wurde der militärischen Erziehung im November 1918 schließlich ein Ende bereitet. Von einer Rückkehr zu normalen schulischen Verhältnissen konnte freilich noch längere Zeit keine Rede sein. Es dauerte jahrelang, bis sich die Realschule von den negativen Auswirkungen des Weltkrieges erholen konnte.

#### ANMERKUNGEN:

- <sup>1</sup> Ausführliche Behandlung des Themas siehe Stärk, Wilhelm: Geschichte der Dornbirner Realschule 1878–1950. Dissertation (Typoskript), Innsbruck 1989, S. 107ff.
- <sup>2</sup> Jahresbericht der Dornbirner Realschule 1912/13, S. 58
- <sup>3</sup> Jahresbericht der Dornbirner Realschule 1913/14, S. 52
- <sup>4</sup> Jahresbericht der Dornbirner Realschule 1915/16, S. 16f.
- <sup>5</sup> ebenda, S. 19
- <sup>6</sup> Jahresberichte der Dornbirner Realschule 1914/15, S. 23 und S. 27; 1915/16, S. 40; 1916/17, S. 25
- <sup>7</sup> Jahresbericht der Dornbirner Realschule 1915/16, S. 3
- <sup>8</sup> Jahresberichte der Dornbirner Realschule 1915/16, S. 3ff.; 1916/17, S. 3ff.; 1917/18, S. 3ff.
- <sup>9</sup> Jahresbericht der Dornbirner Realschule 1915/16, S. 26f.
- <sup>10</sup> ebenda, S. 29f.
- <sup>11</sup> Jahresbericht der Dornbirner Realschule 1916/17, S. 12
- <sup>12</sup> Schularchiv BG Dornbirn, „Auszug aus dem Mil. Kmdo. Bef. Nr. 55 d. Milkmdos. Innsbruck v. 16. 3. 1917 M.A. 42.583/Ldw.“

## 1918 bis 1938:

### Erste Republik bis Austrofaschismus

Wohl wenige Phasen der österreichischen Geschichte werden sowohl historiographisch als auch politisch so kontroversiell diskutiert wie gerade die Jahre 1918 bis 1938. Was von einem Teil der Bevölkerung und des politischen Spektrums jeweils als Katastrophe empfunden wurde, war einem anderen Teil ein Erfolg, eine große Möglichkeiten in sich bergende Umbruchsituation.

Der Herbst 1918 mit dem Zusammenbruch der Österreichisch-Ungarischen Monarchie und der Ausrufung der demokratischen Republik Österreich am 12. November 1918 empfanden die Anhänger (den Anhängerinnen wurde dabei keine bedeutende Rolle zugewiesen) der Monarchie und der kaiserlichen Familie als Zusammenbruch ihrer Welt und partiellen Verlust der gesellschaftlichen Heimat, darüberhinaus jedoch als Auftrag zur Restaurierung der alten Verhältnisse sowie zum Kampf gegen jene, denen dafür die Schuld gegeben wurde: gegen Sozialdemokraten (und Juden).

Für SozialdemokratInnen bedeutete der Herbst 1918 die Ersetzung einer neuen Welt der Demokratie und möglicherweise auch der sozialen Gerechtigkeit, kollektives Hoffen jedenfalls schien kurzfristig die gewünschte Wirklichkeit auch real zu setzen.

Diese „Revolution“ — ob es denn nun eine war, hängt nicht nur von Fragen der Definition sondern auch von Fragen des politischen Standpunkts ab — jedenfalls geriet konservativen Bürgern und Bauern zum Schreckensbild. (Das deutschnationale Bürgertum hoffte auch: auf den Anschluß an Deutschland.) Bürger und Bauern jedenfalls, ob konservativ oder deutschnational, rüsteten gemeinsam gegen die Sozialdemokratie auf.

1933/34 spitzte sich die politische und ökonomische Dauerkrise wieder zu: In Deutschland kamen die Nationalsozialisten an die Macht, und ihre Schwerkraft zog die österreichischen Deutschnationalen zunehmend in ihren Bann. In Österreich etablierten die Konservativen jenes totalitäre System, dessen Bezeichnung noch heute den politischen Standpunkt zu verraten scheint: autoritäre Demokratie, Systemzeit, Ständestaat, Austrofaschismus. Meines Erachtens spricht nichts dagegen, den Staat der Jahre 1933/34 bis 1938 als Austrofaschismus anzusprechen, als österreichische Ausprägung eben jenes verbreiteten Phänomens. Was vom katholi-

schen Österreich heute als Versuch der Rettung sowohl von Katholizismus als auch von österreichischer Eigenstaatlichkeit vor nationalsozialistischem Hegemonieanspruch ausgegeben wird, empfinden und empfangen SozialdemokratInnen als gegen sie gerichtete gewalttätige, blutige Diktatur – verhältnismäßig mörderischer als der italienische Faschismus, im Vergleich zur nationalsozialistischen Mordmaschinerie allerdings unvergleichlich weniger blutig. Der sogenannte „Anschluß“ im März 1938 dann schließlich steht für die Niederlage des katholisch-konservativen Österreich und den Triumph deutschnational-nationalsozialistischer Kreise.

Ulrike Kemmerling-Unterthurner

## Dornbirner Jugendvereine und ihr politischer Hintergrund

Die ersten Jugendvereine in Vorarlberg entstanden im Umfeld von Kinder- und Jugendschutzorganisationen. Die Vertreter der Jugendfürsorge betrachteten die katholischen Jugendvereine als Stützen im Kampf um die „Rettung“ der Jugend, denn die Jugendlichen sollten in diesen Vereinen beaufsichtigt, unterhalten und kontrolliert werden.<sup>1</sup>

Bereits die Gründungsabsicht der Jugendvereine verdeutlicht, daß mit ihrer Hilfe die Erziehung der Jugendlichen zu einer bestimmten Grundhaltung erfolgen sollte. Auch Vereine, die sich nicht als Parteiorganisationen verstanden wissen wollten, deklarierten sich im Sinne von Parteiprogrammen bzw. kirchlichen Vorstellungen. Die katholischen Jugendvereine in Vorarlberg wurden seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts im Zuge von Volksmissionen gebildet und als Bollwerk zur Abwehr liberaler Tendenzen verstanden.<sup>2</sup> Die katholische Jugendbewegung der Zwischenkriegszeit konnte organisatorisch bereits auf ein dichtes Netz von Jugendvereinen zurückgreifen, das nach 1918 weiter ausgebaut wurde; im Vergleich zu den anderen Bundesländern waren Jünglings- und

Jungfrauenkongregationen überdurchschnittlich stark vertreten.<sup>3</sup> Die nationale Jugendarbeit in eigenen Jugendvereinen setzte in Vorarlberg wesentlich später ein als die katholische. Lediglich die deutsch-völkischen Mittelschülerverbindungen (ab 1905) und die Pfadfindergruppen innerhalb der „deutschen“ Turnvereine (die erste Vorarlbergs entstand 1913 in Dornbirn) wurden früher gegründet als die entsprechenden katholischen Organisationen. Erst in den 30er Jahren kann in Vorarlberg von einer ausgedehnteren „nationalen“ Jugendarbeit gesprochen werden, die sich auf die Jungmannschaft des D. und Oe. Alpenvereins und die HJ konzentrierte. Die Jungmannschaft Dornbirn war nicht nur die größte und aktivste Vorarlbergs, sondern auch die größte des ganzen Alpenvereins.<sup>4</sup>

Hauptmotivation für die Bildung von Pfadfindergruppen in Vorarlberg, die von liberalen Fabrikanten initiiert wurden – in Dornbirn durch Viktor Hämmerle –, war die Hebung der Gesundheit der Jugendlichen durch Bewegung im Freien und die Wehrhaftmachung der männlichen Jugend durch die körperlich-sportliche Ausbildung – daher die Nähe zu den Jahn'schen Turnvereinen. Der Dornbirner Lehrer und Landesfeldmeister Theo Bildstein brachte das Pfadfinderwesen analog zum Deutschen Pfadfinderbund in einen engen Zusammenhang mit der körperlichen Erziehung und der Pflege der Leibesübungen, die er wiederum unmittelbar mit dem Dienst am Vaterland und am deutschen Volk verknüpft sah.<sup>5</sup> Nicht zufällig fällt die Bildung von deutschen Pfadfindergruppen in Vorarlberg in die Zeit unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg, war die Pfadfinderideologie, wie sie in Vorarlberg in Anlehnung an den Deutschen Pfadfinderbund vertreten wurde, doch mit einem ausgeprägten Nationalismus behaftet.

Auch beim Alpenverein konnten sich die Jugendlichen nicht allein um des Wanderns willen organisieren, denn Wandern und Alpinismus liefen mit ideologischer Schulung einher. Genauso wie das „deutsche Turnen“ wurde auch das „deutsche Wandern“ propagiert.<sup>6</sup>

Insbesondere die katholischen und nationalen Jugendvereine Dornbirns erlangten in Hinblick auf Aktivität und Mitgliederbewegung einige Bedeutung, während die sozialdemokratische Jugendorganisation eher im Hintergrund blieb. Die Tätigkeit der SAJ Vorarlberg konzentrierte sich auf Bregenz, Bludenz und Rankweil.<sup>7</sup> Die SAJ in Dornbirn zählte etwa 20 Mitglieder; das Vereinsleben war „ziemlich locker“, viele Jugendliche kamen nur sporadisch.<sup>8</sup>



Insgesamt gehörten der SAJ Vorarlberg im Jahr 1932 178 Jugendliche an.<sup>9</sup> Im Vergleich dazu hatten auch in Dornbirn die katholischen Jugendvereine die meisten Mitglieder. Die Jungfrauenkongregation war mit 606 Mitgliedern im Jahr 1927 die größte Vorarlbergs.<sup>10</sup> Der größte männliche Jugendverein in Dornbirn war die „Katholische Jungmannschaft Treugold“ in Haselstauden mit 77 Mitgliedern; der „Katholische Jugend- und Jungmännerbund Dornbirn I“ zählte 53 Mitglieder.<sup>11</sup> Die Mitgliederzahlen der katholischen Mädchenvereine und Jungfrauenkongregationen übertrafen in Vorarlberg die der männlichen katholischen Jugendvereine.<sup>12</sup>

Auch bei Dornbirner Jugendlichen aller Richtungen war eine Tendenz zur Doppelmitgliedschaft auffallend: Zahlreiche Jugendliche, denen die Zugehörigkeit zur HJ bzw. zum BDM nachgewiesen wurde, oder die sich der Wiederbetätigung im „nationalsozialistischen Sinne“ schuldig gemacht hatten, waren bei „deutschen“ Turnvereinen und in den Jungmannschaften des D. und Oe. Alpenvereins organisiert. Nach dem Verbot von HJ und BDM organisierten sich nationalsozialistisch eingestellte Jugendliche vorzugsweise in der Dornbirner Jungmannschaft.<sup>13</sup>

Einem Jugendverein anzugehören hieß politisch Farbe zu bekennen, wobei sich die Jugendlichen Vereinen anschlossen, die der politischen Ausrichtung des Elternhauses entsprachen.<sup>14</sup>

Die Jugendvereine bezogen in jeder Phase Stellung zu Politik und Gesellschaft. Insbesondere wird dies deutlich im Jahr 1933, wo sich politische Bekenntnisse häuften. Der Vorarlberger Reichsbund arbeitete im Frühjahr 1933 „an führender Stelle bei den vaterländischen Kundgebungen der Vorarlberger Jugend“ mit. Dabei traten die männlichen katholischen Jugendvereine Dornbirns in besonderer Weise hervor. Eines der ersten und größten dieser Treffen mit 1000 Besuchern<sup>15</sup> organisierte die Arbeitsgemeinschaft der katholischen Jugendvereine in Dornbirn – noch bevor der Gesamt-Reichsbund seine Stellungnahme zum „Ständestaat“ offiziell darlegte.<sup>16</sup> Dabei wurde Bundeskanzler Dollfuß in einer EntschlieÙung aufgefordert, weiterhin den katholisch-deutschen Kurs der Regierung zu verfolgen.<sup>17</sup>

Ebenso nahmen die katholischen Jugendvereine an der im Juni 1937 in Dornbirn abgehaltenen großen Landeskundgebung der Vaterländischen Front teil, bei der Bundeskanzler Schuschnigg anwesend war: „Die Reichsbündler trugen sinnvolle Spruchbänder mit und belebten so wohlthuend das Bild des Aufmarsches.“<sup>18</sup>

Es läßt sich auch am Beispiel Dornbirn demonstrieren, daß sich katholische Jugendvereine in keiner Phase ihres Bestandes auf den religiösen Bereich zurückzogen. Obwohl keine Partei Jugendorganisation wie die SAJ, waren die katholischen Jugendvereine von ihrer Funktion her politische Vereinigungen im Fahrwasser der Christlichsozialen Partei. Nach Ansicht verschiedener Politiker wie Dr. Ignaz Seipel ersetzten die katholischen Jugendvereine eine eigene christlichsoziale Jugendorganisation, da sie als Träger der christlichsozialen – später „vaterländischen“ – Ideologie wirksam wären.<sup>19</sup>

Jugendtage und andere öffentliche Veranstaltungen hatten Bekenntnischarakter. Die katholischen Jugendtage in Dornbirn gestalteten sich zu großen propagandistischen Treffen: Zum Vorarlberger Landesjugendtag der katholischen Jugendvereine 1932 in Dornbirn erschienen über 1500 Jugendliche.<sup>20</sup> Dieser Jugendtag stand unter demselben Motto wie die Bundesveranstaltung – „Zielklar mit einigender Kraft für ein katholisches Jung-österreich“ – und fand über die Landesgrenzen hinaus Beachtung, so durch ein Telegramm des Papstes, in dem die Jugendlichen aufgefordert wurden, Jesus zu dienen.<sup>21</sup> Die Ansprachen beim Landesjugendtag waren antijüdisch, antimarxistisch und antinationalsozialistisch gefärbt: Bei der öffentlichen Kundgebung baute Bundesobmann Hans Melchart das Feindbild Jude als Argument für den Kampf gegen alle nicht-katholischen Strömungen – insbesondere sozialistische – auf.<sup>22</sup>

Während sich die nationalen Jugendvereine Vorarlbergs kaum mit Jugendtreffen in Szene setzten, fanden in Dornbirn ein sozialdemokratischer Jugendtag und größere Jugendtreffen statt. Die Jugendtage der SAJ standen im Zeichen politischer Forderungen, der schlechten sozialen Lage der Arbeiterjugend und des Kampfes um bessere Lebensbedingungen. Am 29./30. August 1931 wurde das Landestreffen der SAJ in Dornbirn abgehalten. Diese Veranstaltung galt der Jugendarbeitslosigkeit und hatte als zweiten Schwerpunkt eine „Nie-wieder-Krieg“-Feier: „Klar und deutlich zeigt es die Arbeiterjugend, daß sie nicht gewillt ist, für kapitalistische Interessen, für die Privilegien einer Sonderklasse sich in den Tod kommandieren zu lassen.“<sup>23</sup>

Auch bei anderen Veranstaltungen traten die katholischen Jugendvereine mit ihren politischen Vorstellungen in Erscheinung. Besonders das Christkönigsfest, 1931 und 1932 von den katholischen Jugendorganisationen Vorarlbergs in großem Stile gefeiert, eignete

sich dafür. Der Papst erwartete und wünschte, daß es ein Programm für die heutige Zeit darstellen, eine Änderung der Anschauungen und damit eine „Erneuerung“ der „modernen Gesellschaft“ bewirken würde.<sup>24</sup> Der „Katholische Jugend- und Jungmännerbund Dornbirn I“ tat sich im Verein mit anderen katholischen Jugendorganisationen der Stadt bei der Abhaltung dieser Veranstaltung besonders hervor und konnte auf die größten und meistbesuchten Feste verweisen.<sup>25</sup> 1931 wurde betont, daß „gerade eine gute, schlagfertige Jugend das Bollwerk im Kampfe um die höchsten Güter darstellt“. Bischof Waitz wies auf die „Greuelthaten“ in Spanien hin und zeigte die „geheimen Fäden des Bolschewismus und der Freimaurerei bei diesem wohlorganisierten Kirchen- und Klostersturm“ auf. Er zeichnete ein Bild der Bedrohung des Katholizismus durch das Überhandnehmen des bolschewistischen Einflusses und rief die Jugendlichen zum Kampf für die katholische Religion auf. Auch Landeshauptmann Ender sah den Kampf für den Katholizismus als wichtigste Aufgabe der Jugend an. Er forderte die Jugendlichen zum Engagement im öffentlichen Leben auf, ermunterte sie zur konstruktiven Kritik nicht an der Kirche – „Hier gibt es nur treue Gefolgschaft!“ –, sondern an der Christlichsozialen Partei und erwartete von ihnen „selbstloses Handeln“ und ihre „opferbereite Tat“.<sup>26</sup>

Diese Beispiele zeigen auch, wie stark die Linie der Jugendvereine durch Politiker bzw. kirchliche Behörden bestimmt wurde und wie wenig die Jugendlichen selber die programmatische Richtung vorgaben. Die Jugendlichen waren in dieser Funktion lediglich Ausführende von Parteivorstellungen und/oder kirchlichen Erläsen.

Die SAJ Vorarlberg bezog in ihre Aktivitäten auch internationalistische Überlegungen mit ein und demonstrierte bei ihren größeren Zusammenkünften auch in Dornbirn „für den internationalen Sozialismus“.<sup>27</sup> Am 8. August 1926 wurde in Dornbirn eine „Niederwieder-Krieg“-Feier veranstaltet<sup>28</sup>, die im Sinne des Beschlusses auf dem 2. internationalen sozialistischen Jugendtreffen in Amsterdam dazu dienen sollte, „die Friedensliebe innerhalb der Arbeiterjugend zu verbreiten“.<sup>29</sup> Im Oktober 1928 fand in Dornbirn die Jahreskonferenz der Bodensee-Internationale der sozialistischen Jugend statt, bei der 150 Jugendliche aus Deutschland, der Schweiz und Vorarlberg zusammentrafen.<sup>30</sup>

Die SAJ Dornbirn organisierte auch öffentliche Jugendversammlungen, in denen Programm und Erziehungsvorstellungen der

sozialistischen Jugendbewegung dargelegt wurden<sup>31</sup>, doch war der Rahmen ein kleiner.

Zwar fehlen auf nationaler Seite große Jugendkundgebungen, doch bekundeten die Vereine auf andere Weise ihre politische Gesinnung, so daß kein Zweifel über Intention und Wirkungsweise dieser Organisationen bestand. Daß etwa die Arbeiten des BDM für das Winterhilfswerk im Rahmen des Alpenvereins getätigt wurden<sup>32</sup> oder sich die Dornbirner Jungmannschaft 1936 durch Geld- und Kleiderspenden sowie Lebensmittelsammlungen an der Winterhilfe für Bergbauern beteiligte<sup>33</sup>, ordnete den Verein in den Augen der Bevölkerung der nationalsozialistischen Bewegung zu. Die „vaterländische“ Bevölkerung Dornbirns war davon überzeugt, daß der D. und Oe. Alpenverein, insbesondere die Jungmannschaft, „eine getarnte nat. sozl. Gesellschaft“ sei.<sup>34</sup> Die Jungmannschaft stand unter Leitung des wegen nationalsozialistischer Betätigung vorbestraften David Luger und setzte sich aus 62 männlichen und 16 weiblichen Mitgliedern zusammen; 17 davon waren wegen nationalsozialistischer Betätigung vorbestraft.<sup>35</sup> Zwischen HJ und Jungmannschaft gab es zahlreiche personelle Verflechtungen: Der als HJ-Führer von Dornbirn vorbestrafte Hans Österle war Leiter der Skikurse der Jungmannschaft Dornbirn und bekleidete damit die Stelle eines Unterführers.<sup>36</sup> Die Dornbirner BDM-Führerin Helene Widmann war gleichfalls Jungmannschaftsführerin des Alpenvereins.<sup>37</sup> In Dornbirn waren 4 Unterführer bereits wegen nationalsozialistischer Tätigkeit vorbestraft.<sup>38</sup>

Jugendvereine standen nicht außerhalb des politischen Geschehens der Stadt, sondern waren in vielfältiger Weise in die Aktivitäten der Partei- und Kulturorganisationen eingebunden. Sie waren auch in Dornbirn keine Vorreiter für bestimmte Geisteshaltungen und ideologische Strömungen, sondern standen in der Tradition der entsprechenden Erwachsenenorganisationen.

#### ANMERKUNGEN:

<sup>1</sup> Vgl. Statuten der katholischen Jugendvereine bei Ulrike Kemmerling-Unterthurner, Die männliche katholische Jugendbewegung in Vorarlberg von 1918 bis 1938, phil. Diss. Innsbruck 1986, 41–71.

<sup>2</sup> Ebd., 132.

<sup>3</sup> Ulrike Kemmerling-Unterthurner, Die katholische Jugendbewegung in Vorarlberg, Manuskript.

<sup>4</sup> Vgl. etwa VT, 27. 12. 1934, 4 und VT, 23. 11. 1937, 7.

- <sup>5</sup> Theo Bildstein, Eine Erziehungsforderung für die Zukunft und die Pfadfinderei, Dornbirn 1917, 7–9.
- <sup>6</sup> Vgl. etwa VT, 8. 4. 1930, 6.
- <sup>7</sup> Am aktivsten war die SAJ Bregenz (Interview mit Josef Mayer, 1931–1933 Landesobmann der SAJ Vorarlberg, vom 29. 1. 1990 in Bregenz).
- <sup>8</sup> Die Vereinstätigkeit der „roten“ Organisationen in Dornbirn wurde als „furchtbar armselig“ charakterisiert (Interview mit NN [Name der Verfasserin bekannt], vom 1. 3. 1990 in Dornbirn).
- <sup>9</sup> Wolfgang Neugebauer, Bauvolk der kommenden Welt. Geschichte der sozialistischen Jugendbewegung in Österreich, Wien 1975, 104.
- <sup>10</sup> VB, 19. 10. 1927, 4.
- <sup>11</sup> Ulrike Kemmerling-Unterthurner, Die männliche katholische Jugendbewegung in Vorarlberg, 141.
- <sup>12</sup> Als Höhepunkt in der Mitgliederentwicklung ist bei den männlichen katholischen Burschenvereinen 1932 mit 2500, bei den weiblichen 1935 mit 6000 Mitgliedern zu vermerken (Ulrike Kemmerling-Unterthurner, Die katholische Jugendbewegung in Vorarlberg, Manuskript).
- <sup>13</sup> VLA, BH Feldkirch, III – 269/1936.
- <sup>14</sup> Mit 14 Jahren schloß sich Olga Hollenstein der SAJ und dem Arbeiterturnverein Dornbirn an: „Das ging alles automatisch.“ (Interview mit Olga Hollenstein, geb. Linder, vom 2. 2. 1990 in Dornbirn.) Auch das zweite lebende Mitglied der SAJ Dornbirn kam von seiner Familie her „automatisch“ zu den „roten“ Organisationen (Interview mit NN [Name der Verfasserin bekannt], vom 1. 3. 1990 in Dornbirn).
- <sup>15</sup> VB, 19. 5. 1933, 3.
- <sup>16</sup> VLA, BH Feldkirch, III – 2/219/1933.
- <sup>17</sup> „Schmutz und Schund auf allen Gebieten rücksichtslos zu bekämpfen, die vaterländische Front vor Terror zu schützen und dem gesamten österreichischen Volke als Führer in eine glückliche Zukunft zu verhelfen.“ (VB, 19. 5. 1933, 3)
- <sup>18</sup> VB, 30. 6. 1937, 1.
- <sup>19</sup> VB, 31. 1. 1925, 2.
- <sup>20</sup> Jugendwacht, Heft 9, 18. Jg. 1932, 173.
- <sup>21</sup> VB, 18. 7. 1932, 2. Im Antworttelegramm wurde das Versprechen nach „eifriger Mitarbeit in der Katholischen Aktion unter Führung der kirchlichen Behörden“ abgelegt.
- <sup>22</sup> Zit. nach VB, 18. 7. 1932, 2.
- <sup>23</sup> VW, 29. 8. 1931, 3.
- <sup>24</sup> VB, 27. 10. 1931, 3.
- <sup>25</sup> Vgl. etwa VB, 27. 10. 1931, 3.
- <sup>26</sup> Zit. nach VB, 30. 10. 1931, 1–2.
- <sup>27</sup> Etwa bei der ersten Großveranstaltung der sozialistischen Jugendbewegung Vorarlbergs im September 1920 in Dornbirn (VW, 12. 9. 1920, 1).
- <sup>28</sup> VW, 14. 8. 1926, 4.
- <sup>29</sup> VW, 7. 8. 1926, 5.
- <sup>30</sup> VW, 23. 10. 1928, 3.
- <sup>31</sup> Etwa VW, 9. 1. 1926, 5.
- <sup>32</sup> VLA, BH Feldkirch, III – 708/1938.
- <sup>33</sup> Ebd.
- <sup>34</sup> Aus dem Bericht des Gendarmeriepostenkommandos Dornbirn vom 12. Februar 1936 (VLA, BH Feldkirch, III – 269/1936).
- <sup>35</sup> VLA, BH Feldkirch, III – 269/1936.
- <sup>36</sup> Ebd.
- <sup>37</sup> VLA, BH Bregenz, III – 857/1938.
- <sup>38</sup> VLA, BH Feldkirch, III – 269/1936.

## Jugendorganisationen in Dornbirn

### Katholische Jugendvereine<sup>1</sup>

- |         |  |
|---------|--|
| 1887    | Marianische Jungfrauenkongregation Dornbirn                                      |
| 1890    | Marianische Jünglingskongregation Oberdorf                                       |
| 1907    | Katholisch-deutsche Mittelschülerverbindung „Sieberg“ an der Realschule Dornbirn |
| 1909    | Jugendhort Hatlerdorf  |
| 1910    | Marianische Studentenkongregation an der Realschule Dornbirn                     |
| 1918    | Mädchengruppe Stella in Dornbirn   |
| 1919    | Katholischer Jugend- und Jungmännerbund Dornbirn                                 |
| 1929    | Katholischer Burschenverein Treugold Haselstauden                                |
| 1933 um | Mädchenverein Marienburg Haselstauden  |
| 1932/33 | Pfadfindergruppe St. Georg im Katholischen Jugend- und Jungmännerbund Dornbirn   |

### Sozialdemokratische Jugendvereine

- |          |  |
|----------|--|
| 1914     | Verband der jugendlichen Arbeiter in Dornbirn            |
| 1919     | SAJ Dornbirn   |
| 1930 vor | Gewerkschaftsjugendgruppe der Textilarbeiter in Dornbirn |

### Nationale Jugendvereine

- |         |   |
|---------|---|
| 1902    | Deutsch-völkische Mittelschülerverbindung Germania Dornbirn <sup>2</sup>  |
| 1908    | Deutsch-völkische Mittelschülerverbindung Alemannia Dornbirn <sup>3</sup> |
| 1905    | Deutsch-völkische Mittelschülerverbindung Cheruskia Dornbirn <sup>4</sup> |
| 1913    | Pfadfindergruppe Dornbirn als Sektion des „Turnvereins Dornbirn 1862“     |
| 1924 um | Bund der Kaufmannsjugend im D.H.V. Dornbirn                               |
| 1927    | Jungmannschaft Dornbirn im D. und Oe. Alpenverein                         |
| 1929    | Junglandbund Dornbirn   |

- ? Jugendgruppen des Bundes der Reichsdeutschen in Dornbirn  
 1930 um HJ-Standort Dornbirn, mit einer Kameradschaft an der Realschule<sup>5</sup>  
 1930 um BDM-Standort Dornbirn<sup>6</sup>

ANMERKUNGEN:

- <sup>1</sup> Nach Ulrike Kemmerling-Unterthurner, Die katholische Jugendbewegung in Vorarlberg, Manuskript.  
<sup>2</sup> Peter Krause, *Studiosus Austriacus*. Handbuch des österreichischen Korporationswesens, Wien<sup>3</sup> 1982, 119.  
<sup>3</sup> Ebd.  
<sup>4</sup> Ebd.  
<sup>5</sup> Harald Walser, Die illegale NSDAP in Tirol und Vorarlberg 1933–1938 (Materialien zur Geschichte der Arbeiterbewegung 28), Wien 1983, 137.  
<sup>6</sup> Ebd.

Wolfgang Weber

## „Alles uns und dem gesamten Deutschen Volk zuliebe“ —

*Zum politisch-ideologischen Aspekt des Deutschen Turnens in Dornbirn*

Schon die Anfänge der Deutschen Turnbewegung bei F. L. Jahn verweisen auf dessen politischen Stellenwert: das Geistige Turnen, die Reflexion über dieses als Volkserziehungsmittel und die Diskussion über die essentiellen politischen Fragen der Zeit nahmen in der Praxis der Bewegung neben dem Training des Körpers einen hohen Stellenwert ein. In diesem Sinne ist die Jahnsche Turnerei auch keine unpolitische Kulturbewegung, sondern vielmehr die Vorform

einer politischen Partei mit konkreten gesellschaftspolitischen Zielsetzungen, welche sich am deutlichsten in den drei sogenannten arischen Weistümern Rassereinheit – Volkseinheit – Geistesfreiheit manifestieren.<sup>1</sup>

Auch in Dornbirn hatten sich bereits 1848 einige Männer zusammengefunden, die diese Jahnsche Konzeption der Körperkultur praktizierten. Nach dem Erstarken der restaurativen Kräfte in der k.k. Monarchie wurde diese Turngesellschaft 1853 jedoch verboten, da sie als Vertreterin bürgerlich-demokratischer Ideen galt. Nach mehreren außenpolitischen und militärischen Niederlagen sah sich die neoabsolutistische Regierung in Wien gezwungen, den Forderungen nach einer liberalen Verfassung für die k.k. Monarchie nachzugeben. Das Februarpatent (1861) und die Dezemberverfassung (1867) wurden zur verfassungsrechtlichen Grundlage für die Entwicklung des Vereinswesens in Österreich-Ungarn.

Bei der Wiederbegründung des Turnens in Dornbirn wurde ein Weg beschritten, der signifikant für die weitere Entwicklung des Deutschen Turnens in der Rheintalgemeinde bleiben sollte: im Bündnis mit den lokalen ökonomischen Eliten wurde am 13. August 1862 von einigen Jahnanhängern der Turnverein Dornbirn 1862 gegründet. Über diese Nähe mit den relevanten wirtschaftlichen Gruppen (Gründungsvorstand war etwa der Fabrikant Otto Fußenegger) wurde dann auch ein ausgesprochen gutes Verhältnis mit den die Gemeinde seit 1867 regierenden Liberalen hergestellt. Die Beziehungen waren so hervorragend, daß z. B. zwischen 1869 und 1871 sowohl die Gemeinde als auch der Turnverein in der Person des J. G. Waibel denselben Vorsitzenden hatte.<sup>2</sup>

Diese Verbindungslinie Turnverein – Unternehmer – Liberale Partei bestimmte in der Folge ganz wesentlich die Geschichte des Vereins und war anfangs auch mit zahlreichen Vorteilen für die Entwicklung der Jahngesellschaft in Dornbirn verbunden. So wurde dem Verein beim Aufbau seiner strukturellen und organisatorischen Basis von der freiheitlichen Seite bedeutende Unterstützung zuteil. Dafür seien an dieser Stelle nur zwei Beispiele genannt.

1872 hatte die Gemeinde Dornbirn dem Turnverein den Baugrund für die heute noch bestehende Turnhalle in der Schulgasse fast kostenlos überlassen. Der Verein mußte sich lediglich dazu verpflichten, den Dornbirner Schulen die Halle und die darin befindlichen Sportgeräte zur Erteilung des Turnunterrichtes zur Verfügung zu stellen.<sup>3</sup> Das zweite Beispiel betrifft die Schaffung einer Pfadfinderriege im Jahre 1913. Die war nur möglich gewor-



den, da der Fabrikant Viktor Hämmerle die gesamte (!) Finanzierung der anfallenden Kosten übernommen hatte. Die Anstellung eines hauptamtlichen Jugendleiters wurde 1929 übrigens auch erst durch Spenden der Dornbirner Unternehmer ermöglicht.<sup>4</sup>

Auf solcher Grundlage mußte sich der Verein natürlich prächtig entwickeln. Er gehörte bald zu den mitgliederstärksten und sportlich erfolgreichsten Vereinen Vorarlbergs, was wiederum bewirkte, daß er die Politik des Vorarlberger Turngaues, des Dachverbandes aller völkischen Turnvereine des Landes, mitbestimmte.

Die bedeutende Stellung, die der Turnverein Dornbirn in Vorarlberg und der Stadt einnahm, hatte sich auch während des Ersten Weltkrieges gezeigt. Als einzigem Verein des Landes war es ihm gelungen, den ganzen Krieg hindurch einen (unregelmäßigen) Turnbetrieb aufrechtzuerhalten. Und dies, obwohl von 412 Mitgliedern 299 eingerückt waren.

Die Förderung des Vereins durch die lokalen Herrschaftseliten war aber entgegen landläufiger Meinung keine uneigennützig. Die Jahnturner, und seit 1898 auch die Turnerinnen, hatten von ihren Gönnern eine klare Aufgabe zugewiesen bekommen. Sie sollten, im Verband mit den anderen örtlichen nationalen Vereinen (Deutscher Schulverein, Deutscher Volksverein, Verein Südmark, Alpenverein u.a.m.), die hegemoniale gesellschaftspolitische Position der Liberalen verteidigen und ausbauen. Denn seit den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts hatten sich die konservativen Kräfte des Landes geeint und den Kampf gegen die Vormachtstellung der Liberalen aufgenommen. Dieser Tatbestand führte im Laufe der Zeit dazu, daß die völkische Turnbewegung zu einer Vorfeldorganisation der deutsch-nationalen Interessengruppe in Dornbirn degradiert wurde. Was für das Vereinsturnen wesentliche Probleme mit sich brachte. Am deutlichsten zeigte sich dies 1938. Im Jahresbericht des Turnvereins bemerkte der Chronist: „Noch festzustellen wäre, daß wir mit der Partei (d. i. die NSDAP, WW), den Formationen in bestem Einvernehmen zusammen arbeiten, obwohl wir die besten Leute nach dem Umsturze an diese abtreten mußten und viele heute für unseren Verein durch die Beanspruchung in der Partei und in den Formationen keine Zeit mehr für unsere Arbeit finden...“<sup>5</sup>

Das Engagement für die nationale Sache hatte beim Turnverein Dornbirn 1862 eine lange Tradition. Bereits 1901 hatte der Verein den sog. Arierparagraphen in seine Satzungen aufgenommen, der nur „Deutsche arischer Abkunft“ als Turnvereinsmitglieder zuließ.



Turnverein Dornbirn, 70jähriges Gründungsfest 1932

Foto: Herbert Spiegel

1919 zählte er zu den Mitbegründern des DTB (1919), der in seinem Gründungsdokument verkündet hatte: „Wir führen einen unerschrockenen Kampf gegen alle Feinde unseres Volkes, gegen Marxismus und Bolschewismus, gegen Freidenker und Freimaurer, gegen das Judentum, aber auch gegen jene Internationale, die das deutsche Volk dem Machtstreben Roms dienstbar zu machen sucht!“<sup>6</sup> Daneben vertrat dieser Verband einen starken Revanchismus, dem sich auch der Turnverein Dornbirn anschloß. Bei der Jahreshauptversammlung 1925 verwies der Obmann A. Hemrich auf die durch den sog. „Friedens-Schmachvertrag“ von Versailles verlorengegangenen deutschen Siedlungsgebiete, um dann auszurufen: „... haltet aus in Eurem Kampfe, denn der Tag der gerechten Vergeltung wird und muß auch für Euch anbrechen!“<sup>7</sup> Angesprochen waren hiebei die Auslandsdeutschen.

Damit war also eine deutliche Nähe zu den Inhalten späterer nationalsozialistischer Propaganda bezogen und nach 1930 wurde offensiv für die Hitler-Partei Stellung genommen. In diesem Jahr war nämlich der Obmann des Turnvereins, Anton Plankensteiner, in die NSDAP eingetreten und dort bald zum Bezirksverbandsleiter avanciert. Nachdem er damit in einer exponiert-politischen Stellung stand, trat er Ende des Jahres auf Wunsch des Turnrates von

seiner Vorstandschaft zurück, blieb aber zweiter Obmannstellvertreter. Bald folgten auch die unteren Ränge des Vereins ihrem ehemaligen Vorsitzenden nach und engagierten sich für die Sache des Nationalsozialismus. Und zwar in solchem Ausmaße, daß die Jahreshauptversammlung von 1933 dazu aufrief, auch der in den Anhaltelagern einsitzenden Mitglieder zu gedenken.<sup>8</sup>

Nach einem nationalsozialistischen Handgranatenüberfall auf christliche Turner am 19. Juni 1933 in Krems, bei dem es einen Toten gab, wurde die NSDAP verboten. In den folgenden Monaten traf das Verbot auch ihre noch legalen Vorfeldorganisationen. Am 11. Juli d. J. verfügte die BH Feldkirch die Sperre der Hatler Turnhalle des Vereins, da sie als Übungsplatz für die SA und SS zur Verfügung gestanden hatte. Am 7. November d. J. erfolgte ein Verbot des Kinderturnens für den Turnverein Dornbirn, noch 1933 wurden einige Aufführungen der Turnerfamilienabende verboten. Im Jänner 1934 wurde es dem Verein nicht gestattet, seine Jahreshauptversammlung durchzuführen. Zu Pfingsten d. J. erhielt der Verein durch das Turnvereinsmitglied Gendarmerieinspektor Walch einen vertraulichen Hinweis, daß die Regierung das Verbot des Vereins vorbereite. In einem undatierten Schreiben wurde dem Turnverein Dornbirn dann am 15. Juni 1934 mitgeteilt, daß er verboten und sein Vermögen beschlagnahmt sei. Den Anlaß dazu hatten Zerstörungen im Birkenwiesstadion geliefert. Dort sollte im Juni d. J. ein Verbandsturnfest des christlichen Rheingauges stattfinden. In der Nacht vor der Eröffnung waren von unbekanntem Tätern Fahnenmäste umgesägt und Hakenkreuze auf den Boden gemalt worden. Die Behörde vermutete hinter dieser Aktion den Turnverein Dornbirn, was dieser selbstverständlich in Abrede stellte.

Es war also dem austrofaschistischen Regime gelungen, mit den Mitteln des staatlichen Repressionsapparates die aktive Turnerei beim Turnverein zu unterbinden. Das übrige Vereinsleben wurde aber mit „unter getarnter Flagge geführten Veranstaltungen“<sup>9</sup> aufrechterhalten. So fanden weiterhin die dienstäglichen Vereinsratssitzungen im „Weissen Kreuz“ statt, bei diversen Ballveranstaltungen (z. B. Klotzacker- und Mohrenbälle), Skirennen, Jaß- und Kegelabenden sowie der eigens in der illegalen Zeit eingeführten Faschingskehrause fanden die Mitglieder zahlreiche Gelegenheiten, weiterhin im völkischen Sinne zu arbeiten. Um nicht das behördliche Verbot solcher Veranstaltungen zu riskieren, wurden die Einnahmen jeweils einem wohltätigen Zweck zugeführt.

Der große Einsatz der Dornbirner Turner und Turnerinnen für den deutschen Faschismus wurde diesen von den Nationalsozialisten nicht gedankt. Zwar durfte der Verein nach der Annexion Österreichs seine Tätigkeit wieder aufnehmen, aber auf Weisung des Nationalsozialistischen Reichsbundes für Leibesübungen sollte in Dornbirn eine Einheitsturnerschaft aller sporttreibenden Verbände geschaffen werden. Was unter der Bezeichnung „Deutscher Turn- und Sportverein Dornbirn 1862“ auch noch 1938 geschah. Für den Turnverein Dornbirn bedeutete dies aber das Ende seiner 76jährigen selbständigen Tätigkeit.

#### ANMERKUNGEN:

- <sup>1</sup> vgl. dazu Überhorst Horst: Zurück zu Jahn? Gab es kein besseres Vorwärts?, Bochum 1969
- <sup>2</sup> Weber Wolfgang: Zur Entwicklung und Bedeutung der völkisch-deutschen Turnbewegung in Vorarlberg unter besonderer Berücksichtigung des Turnvereins Dornbirn 1862, Diplomarbeit, Innsbruck 1989, s 86
- <sup>3</sup> Kolb Heribert: Die geschichtliche Entwicklung der Leibesübungen in Vorarlberg, Ex. Arb., Innsbruck 1938, s 28
- <sup>4</sup> Weber, a.a.O., S. 100ff.
- <sup>5</sup> Chronik des Turnverein Dornbirn 1862, Jg. 1939
- <sup>6</sup> Zur Abwehr der klerikalen Angriffe gegen den Deutschen Turnerbund, Wien 1929, S. 9
- <sup>7</sup> Chronik des Turnverein Dornbirn 1862, Jg. 1925
- <sup>8</sup> ebd., Jg. 1933
- <sup>9</sup> ebd., Jg. 1934–1938

Werner Bundschuh

## Behüte uns vor der Dreispitzhose...

Bereits im Jahre 1886 ließen die liberal gesinnten Eigentümer von F.M. Hämmerle ein Schwimmbad im Oberdorf errichten. Obwohl das Baden nach Geschlechtern getrennt erfolgte<sup>1</sup>, hatte das katholisch-konservative Lager für diese Art der Freizeitbeschäftigung nur wenig übrig: Sie galt moralisch zumindest als bedenklich.<sup>2</sup> Des-

halb mußte die Dornbirner Bevölkerung auch jahrzehntelang auf ein „Volksbad“ warten.

Die seit 1910 in der Stadt regierenden Christlichsozialen schoben den Bau eines öffentlichen Bades auf die lange Bank. Sowohl die Deutschnationalen als auch die Sozialdemokraten blitzten während der Ersten Republik mit der Forderung, ein öffentliches Schwimmbad zu errichten, ständig ab. Die SDAP verweigerte nicht zuletzt deswegen die Zustimmung zum Budget 1927: „Daß im Vorschlag für diese unbestrittene Volksnotwendigkeit kein Beitrag vorgesehen ist, erscheint gerade nun, wo die Wasserfrage für das Volksbad doch als gelöst zu betrachten ist, äußerst erstaunlich und erweckt den Eindruck, daß bei der verantwortlichen Mehrheit nicht der Wille herrscht, die Erstellung des Volksbades zu verwirklichen.“<sup>3</sup>

Die Auseinandersetzung um ein öffentliches Bad war Teil des erbitterten Kulturkampfes während der Ersten Republik.<sup>4</sup> Das Verhältnis zum eigenen Körper schied die Geister: Die strammen Waden der deutschnationalen Turner und Turnerinnen, die entblößten Oberkörper der sozialdemokratischen Naturfreunde brachte das Blut der Konservativen in Wallung. Denn Nacktheit in jeder Form galt in weiten Kreisen als Sünde und wurde von der katholisch-christlichsozialen Seite heftig bekämpft.

Deshalb war die „Befreiung des Körpers“ ein wesentliches Anliegen der sozialistischen Minderheit. Ein neues Körperbewußtsein galt als Voraussetzung für eine politische Änderung. In einem programmatischen Artikel in der Zeitschrift der Sozialistischen Arbeiterjugend hieß es dazu:

„Wir singen das Lied vom schönen, befreiten Körper! Ja, ihr jungen Genossen, auch unser Körper mußte erst befreit werden durch den Gedanken sozialistischer Weltanschauung. Wollt ihr wissen, was der Körper den Menschen von gestern bedeutete? So lest die schwarzen Blätter und Bücher und die Ergüsse der verschiedenen krankhaft aufgeregten Hirtenbriefe. Der Körper als Inbegriff aller Sündhaftigkeit, als Wohnraum des Teufels, der Pfuhl der Wollust usw. usw.“<sup>5</sup>

Diese Euphorie war für hiesige Verhältnisse unangebracht. Im Ländle konnte keine Rede davon sein, daß sich eine neue Körperkultur durchgesetzt hatte. Schütterere Ansätze eines freieren Umganges mit dem eigenen Körper stießen auf heftige Ablehnung der herrschenden Schicht. So formulierte Landeshauptmann Dr. Otto Ender 1929: „Es darf bei uns nicht einreißen, daß man in Dörfern



Schwimmbad Oberdorf

Foto: Stadtarchiv

mit Fremdenverkehr nackt herumläuft. Wegen der paar perversen Menschen und verrückten Idealisten, die glauben, dies sei zur Gesundheit notwendig, lassen wir uns unsere gute Vorarlberger Luft nicht verderben.”<sup>6</sup>

Nach der Errichtung der austrofaschistischen Diktatur in den Jahren 1933/34 versuchten die christlichsozialen Stadtpolitiker katholische Normen und Werte auch im Alltagsleben durchzusetzen. Der Stadtrat kümmerte sich deshalb um die Einhaltung der Sonntagsruhe, um das Verhalten bei religiösen Umzügen, um die Aktivierung der Teilnahme bei Pilgerfahrten und Prozessionen und um die Aufrechterhaltung von „Sitte und Ordnung“ beim Baden. Die rigide und prüde Sexualmoral der katholischen Kirche schlug sich in der praktischen Gemeindepolitik nieder. Ein Beispiel dafür ist die Bekämpfung des gemischtgeschlechtlichen Badens in der Dornbirner Ach. Es wurde als „sittenwidrig“ und „amoralisch“ bekämpft:

„Das Baden in der Ach ist seit jeher in den warmen Sommertagen üblich gewesen und haben die meisten der Badenden es immer so einzurichten sich bemüht, daß sie einander nicht belästigten und auch die Öffentlichkeit bzw. Spaziergänger der Ach entlang an

ihrem Benehmen sich nicht ärgern mußten. Dagegen befanden sich unter den Badegästen an der Ach auch zuweilen solche, die entweder von Hause aus wenig sittlichen Anstand kannten oder aber absichtlich die herkömmliche Ordnung zu stören suchten und an verursachtem Ärger ihre Freude hatten. Nach eingelangten Mitteilungen scheinen solche Störenfriede sich auch gegenwärtig wieder bemerkbar machen zu wollen. Als herkömmliche Badeordnung galt in Dornbirn von jeher, daß die Geschlechter getrennt an bestimmten Plätzen und die Erwachsenen abseits von den Kindern badeten; an Stellen, die nahe an der Straße sind, wurde das Baden nie gepflogen und auch nicht geduldet.<sup>7</sup>

Die städtischen Sicherheitsorgane wurden angewiesen, die Badestellen an der Ach ständig zu kontrollieren und „Schuldige“ unachtsichtig abzustrafen.

Die 1935 vom Bäderausschuß<sup>8</sup> erlassene „Badeordnung für Dornbirn“ dokumentiert eine ausgesprochene Körperfeindlichkeit. Das Getrenntbaden der Geschlechter und eine „züchtige“ Badekleidung werden zur Erhaltung von „Anstand“ und „Ordnung“ als notwendig erachtet.

„1. In allen jenen Gewässern, welche unmittelbar an verkehrsreichen Straßen, Brücken und Plätzen gelegen sind und von dort eingesehen werden, ist das Baden für Erwachsene verboten. (...)

2. In folgenden Badestätten ist das Baden nur nach Geschlechtern getrennt gestattet:

a) am Müllerwur, Gütlestraße (Strüller) nur für männliche Personen;

b) vom Müllerwuh abwärts bis Gechelbachmündung nur für Frauen und Mädchen;

c) von der Gechelbachmündung abwärts bis zur Eisenbahnbrücke nur für Kinder bis zu 14 Jahren, getrennt für Knaben und Mädchen.

3. Alle Badenden müssen Badekleider tragen. Die sogenannten Dreispitzhosen sind untersagt. Die Badekleider der Frauen und Mädchen müssen in geziemender Form den Körper bedecken.“<sup>9</sup> Außerdem war das „Wandern, der Aufenthalt und das Arbeiten in freier Natur ohne anständige Bekleidung auch des Oberkörpers“ per Landesgesetz verboten.<sup>10</sup>

In diesem körperfeindlichen Klima wurde der Bau eines „Volksbades“ nicht forciert. Erst nach dem „Anschluß“ an Hitler-Deutschland bekamen die Dornbirner und Dornbirnerinnen „ihr“ langgefordertes Bad.

Bereits im April 1939 wurde das Freibad in der Enz eröffnet. Die

Pläne dafür lagen schon lange bereit: Der Industrielle Martin Hämmerle hatte sie Jahre zuvor ausarbeiten lassen, aber erst unter der NS-Herrschaft konnten sie endlich realisiert werden. Die Mitglieder der SS, SA, des NSKK und des Arbeitsdienstes legten in ihrer dienstfreien Zeit Hand an, um in dieser „erneuerungsreichen und umwälzenden Zeit“ die Sehnsucht der Bevölkerung „nach Licht, Sonne und Wasser“ zu stillen.<sup>11</sup>

Zumindest was das Baden betrifft, konnte die neue Diktatur auf die Zustimmung der Bevölkerungsmehrheit zählen. Gegenüber der austrofascistischen Ära brachte der Nationalsozialismus einen Modernisierungsschub: Die Liberalisierung der Badeordnungen wurde von vielen – auch von Nichtnationalsozialisten/-innen – als befreiender Akt wahrgenommen. Solche Erlebnisse „aus dem Alltag wirkten auf viele Menschen auch nachhaltiger – da selbst erlebt – als der Holocaust.“<sup>12</sup>

#### ANMERKUNGEN:

<sup>1</sup> Vgl. Badeordnung DGBI, Nr. 19, 9. 5. 1909.

<sup>2</sup> Siehe dazu Köhlmeier, Michael: Bregenzer Badebuch – damit man weiß was man kulturgeschichtlich tut, wenn man ins Bad steigt. Bregenz (1983).

<sup>3</sup> Protokoll der 4. Stadtvertretungssitzung, 30. 5. 1927, StAD.

<sup>4</sup> Vgl. Dreier, Werner: Zwischen Kaiser und „Führer“. Bregenz 1986, S. 178ff.

<sup>5</sup> Junius-Verlag (Hg.): Sozialismus und persönliche Lebensgestaltung. Texte aus der Zwischenkriegszeit. Wien 1981, S. 136.

<sup>6</sup> Zitiert nach Köhlmeier, Michael, ebenda, S. 13.

<sup>7</sup> DGBI, Nr. 29, 16. 7. 1933. Der Kampf gegen die Badenden an der Ach scheint wenig gefruchtet zu haben. Ein Jahr später findet sich ein wortidenter Artikel im Gemeindeblatt! (DGBI, Nr. 25, 24. 6. 1934).

<sup>8</sup> Ihm gehörten Bürgermeister Rinderer, Vizebürgermeister Thurnher, die Stadträte Fäßler und Ing. Hämmerle sowie die Gemeindegangmitglieder Marte, Illetschko, Heinzle und Eugen Thurnher an (DGBI, 7. 7. 1935).

<sup>9</sup> DGBI, Nr. 26, 30. 6. 1935 und Nr. 23, 6. 6. 1937.

<sup>10</sup> DGBI, Nr. 23, 6. 6. 1937.

<sup>11</sup> Vorarlberger Tagblatt, April 1939, zitiert nach Vallaster, Christoph, NVT, 1. 7. 1989.

<sup>12</sup> Walser, Harald: Im Gleichschritt in die Emanzipation? Vorarlbergs Frauen im NS-Staat. In: Pichler, Meinrad/Walser, Harald: Die Wacht am Rhein. Alltag in Vorarlberg während der NS-Zeit. Bregenz 1988, S. 59.



## Die letzten Tage der Demokratie

*Der 15. März 1933 in Dornbirn*

Am 15. März 1933 setzte sich der Bundesrat und Landtagsabgeordnete Anton Linder in Dornbirn an seine Schreibmaschine und richtete zwei bis auf die Anrede wortidentische Briefe an den Präsidenten des Vorarlberger Landtages sowie an den Vorsitzenden des Bundesrates<sup>1</sup>:

„Sehr geehrter Herr Vorsitzender!

Anläßlich einer am heutigen Tage im Arbeiterheim Dornbirn durchgeführten Waffensuche haben Gendarmeriebeamte in meiner Kanzlei meinen Schreibtisch durchsucht und auch eine Durchsichtung meiner Privatwohnung vorgenommen. Über mich selbst wurde auf die Dauer der Durchsichtung, die ca. 2 Stunden andauerte, Schutzhaft verhängt und mir das Telefonieren untersagt.

Da der Vorgang eine krasse Verletzung meiner Immunität darstellt, melde ich diese Immunitätsverletzung an und bitte Sie, sehr geehrter Herr Vorsitzender, das Nötige veranlassen zu wollen.

Hochachtend

Anton Linder e. h.“

Der Vorsitzende des Bundesrates, Sozialdemokrat wie Linder, leitete den Brief an das Bundeskanzleramt weiter, das ihm wiederum eine Stellungnahme des Vorarlberger Landeshauptmannes zukommen ließ. Der Fall wurde zwar in einer Sitzung des Bundesrates angesprochen, es gab weder Konsequenzen noch eine Entschuldigung bei Linder.<sup>2</sup> Die Reaktion des Vorarlberger Landeshauptmannes und Landtagspräsidenten Otto Ender (Christlichsoziale Volkspartei) jedenfalls ist, wie wir später noch sehen werden, recht aufschlußreich.

Doch zuerst zum Vorgang selbst. Am 15. März durchsuchten im Auftrag der Vorarlberger Landesregierung (Landeshauptmann Otto Ender) Gendarmerie- und Militäreinheiten sozialdemokrati-

sche Parteilokale, Konsumvereinsgeschäfte sowie Privatwohnungen in Bregenz, Dornbirn, Feldkirch und Bludenz nach Waffen. Während in Feldkirch und Bludenz je eine Maschinengewehreinheit kriegsmäßig ausstaffiert die Haussuchungen „absicherte“, vollzogen in Dornbirn Gendarmen unter Leitung von Landesregierungsrat Dr. Rudolf Kopf die Durchsuchung des sozialdemokratischen Arbeiterheims in der Viehmarktstraße, in welchem sich auch die Wohnung von Anton Linder befand. Dr. Rudolf Kopf aus Altach begegnen wir in der Vorarlberger Landesgeschichte wenige Jahre später wieder: als prominentem Nationalsozialisten. Er wurde nach dem „Anschluß“ im März 1938 Landesstatthalter, also Stellvertreter des aus Dornbirn stammenden nationalsozialistischen Landeshauptmann Anton Plankensteiner, 1940 bis 1945 war er der Regierung für Böhmen in Aussig zugewiesen. In der Zweiten Republik gehörte er dann zu den Begründern des VdU, dem Vorgänger der FPÖ, in Vorarlberg und war – wie Anton Linder – Nationalrat (1949–1954). Von 1954 bis 1959 schließlich war er gar Landesrat, in den Landesdienst wurde er jedoch nicht mehr aufgenommen<sup>3</sup>.

An jenem 15. März jedenfalls hatte er im Auftrag des christlich-sozialen Landeshauptmanns das Dornbirner Arbeiterheim nach Waffen zu durchsuchen. Wie er einen Tag später aussagte, habe er erst knapp vor der Aktion erfahren, daß sich auch die Wohnung des Bundesrates und Landtagsabgeordneten in diesem Haus in der Viehmarktstraße befand. Auch sei ihm zugetragen worden, gerade dort befänden sich Waffen:

„Da ich vom Landeshauptmann den Auftrag hatte, das Arbeiterheim gründlich durchsuchen zu lassen, hielt ich mich nicht für befugt, die Privatwohnung Linders hievon auszunehmen, umsoweniger, nachdem mir obiger Verdacht mitgeteilt worden war.“

Kopf ließ sämtliche Schränke und Kästen im Hause filzen, Anton Linders Schreibtisch in dessen Wohnung nahm er sich selbst vor, allerdings habe er nur Waffen gesucht, alles andere habe ihn nicht interessiert. Kopf stellte während der Durchsuchung Anton Linder „unter Schutzhaft“, er durfte das Haus nicht verlassen und auch nicht telefonieren. Später mußte sich Kopf von seinem Landeshauptmann belehren lassen, den Begriff „Schutzhaft“ gebe es im österreichischen Recht nicht, er habe somit zwar richtig gehandelt, jedoch einen falschen – wohl aus dem nationalsozialistischen Deutschland stammenden – Ausdruck verwendet<sup>4</sup>.

Kopf war in Linders Wohnung schließlich fündig geworden, unter

dem Divan im Wohnzimmer fand er drei vermutlich geladene Kleinkalibergewehre. Allerdings stellten Sachverständige alsbald fest, es handle sich bei diesen Gewehren um erlaubte Langwaffen des Kalibers 5 mm, sodaß für die Beschlagnahme jede rechtliche Handhabe fehle. Übrigens war bei keiner der Haussuchungen relevantes Kriegsmaterial entdeckt worden.

Am 18. März 1933 antwortete Landeshauptmann Ender mit einem dreiseitigen Schreiben, in welchem das Vorgehen des Dr. Kopf gerechtfertigt wird. Der Landeshauptmann hält es in diesem Schreiben „für ganz selbstverständlich“, daß Linder während der Haussuchung nicht telefonieren durfte:

„Man müsse doch einen Beamten, der diese primitivste Maßnahme nicht treffen würde, mit Recht der Unfähigkeit zeihen. Es ist ebenso selbstverständlich, daß der Beamte allen Insaßen des Hauses ohne jede Ausnahme untersagen mußte, das Haus während der Durchsuchung zu verlassen. Es liegt nicht im Begriffe der Immunität, daß sie etwa dazu gegeben sein sollte, die Wirksamkeit einer Hausdurchsuchung unwirksam zu machen. Das ist gar nicht Inhalt und nicht Sinn der Immunität.“<sup>5</sup>

Gerade diese Formulierungen zwingen uns, ein wenig auszuholen. Anton Linder war am 23. Oktober 1880 in Turn/Severin (Rumänien) zur Welt gekommen und in Wien aufgewachsen. 1913 kam er als sozialdemokratischer Parteisekretär und Redakteur der sozialdemokratischen Tageszeitung „Vorarlberger Wacht“ nach Vorarlberg – im Dornbirner Arbeiterheim befanden sich sowohl das Parteisekretariat als auch die Redaktion der „Wacht“. Linder war 1918/19 bis 1934 Stadtvertreter in Dornbirn sowie Landtagsabgeordneter und 1921 bis 1934 Mitglied des Bundesrates. Von 1913 bis 1934 war er – mit Unterbrechung der Kriegsjahre 1914–1918 – nicht nur Landespartei sekretär sondern auch Gewerkschaftssekretär bzw. Obmann der Landesexekutive der Gewerkschaften, im Frühjahr 1919 trat er zudem als Mitglied des Dornbirner Arbeiter-, Bauern- und Soldatenrates in Erscheinung. Nach den Jahren des Schweizer Exils von 1934 bis 1945 nahm Linder seine gewerkschaftliche und politische Arbeit wieder auf, er wurde Sekretär des Gewerkschaftsbundes, Präsident der Vorarlberger Arbeiterkammer und Abgeordneter zum Nationalrat<sup>6</sup>.

In seine Zeit als Landtagsabgeordneter fallen heftige verbale Auseinandersetzungen mit dem Landeshauptmann. Er warf Ender immer wieder seine autoritäre Politik vor, insbesondere wandte er sich stets vehement gegen die Aufrüstungspolitik der Christlichsozialen

sowie der Großdeutschen, welche einzig der Einschüchterung der Sozialdemokratie diene<sup>7</sup>. Bei den Heimwehren – offiziell „Vorarlberger Heimatdienst“ genannt – hätten sich ohne Schwierigkeiten jene Waffen finden lassen, welche bei den Sozialdemokraten vergeblich gesucht wurden. Doch es ging ja nicht um Entwaffnung aller bewaffneten Privatarmeen, sondern um Einschüchterung und Ausschaltung der Sozialdemokratie, fanden die Waffensuchen doch wenige Tage nach jenem 4. März 1933 statt, an welchem die christlichsoziale Regierung Dollfuß gegen heftigen Widerstand der Sozialdemokratie das Parlament ausgeschaltet hatte.

Ender war sicherlich Linder nicht wohlgesonnen, es müssen ihm jedoch zur Erklärung des rüden Tones im Antwortschreiben an Linder keine persönlichen Motive unterstellt werden, denn Ender gehörte zu den wesentlichen Gestaltern jener Politik, die Österreich in diesen Monaten des Jahres 1933 in die Diktatur trieb. Wenige Wochen später, am 1. Mai 1933, rechnete Ender vor dem Parteitag der Vorarlberger Christlichsozialen mit demokratischen Prinzipien ab und faßte seine Vorstellungen zur Gestaltung des neuen Österreich zusammen:

„Wenn heute endlich die Zeit gekommen ist, wo das Volk verdorbenen Parlamentarismus und leere Strohdrescherei satt hat, dann ist das eben der Tag, um unseren Parlamentarismus umzubauen... Alles ruft heute nach Autorität, nach Führung. Das ist gut so. Liberalismus und Marxismus haben uns Autoritätslosigkeit genug beschert. Jetzt kommt die katholische Auffassung wieder zur Geltung, der das Autoritätsprinzip wesenseigen ist.“<sup>8</sup>

Otto Ender, 1930/31 als Bundeskanzler mit seinen autoritären Vorstellungen gescheitert, bekam ab September 1933 als Verfassungsminister die Möglichkeit, sie zu verwirklichen. Die von ihm zu verantwortende Verfassung vom 1. Mai 1934 definiert Österreich dann auch folgerichtig nicht mehr als „demokratische Republik“ – Ender verwirft diesen Begriff dezidiert in seinem Kommentar –, sondern als „christlichen, deutschen Bundesstaat auf ständischer Grundlage“<sup>9</sup>.

Am 1. Mai 1934 waren in Österreich wichtige Entscheidungen gefallen: Die Sozialdemokratie war in den Februarkämpfen endgültig niedergeschlagen und verboten worden, ihre Organisationen wurden aufgelöst, das Parteivermögen beschlagnahmt. Anton Linder und vermutlich mehr als 26 Vorarlberger sozialdemokratische Funktionäre wurden verhaftet, obwohl es in Vorarlberg zu keiner bewaffneten Gegenwehr gekommen war, nicht einmal das Stand-

recht mußte ausgerufen werden. Nach seiner Freilassung emigrierte Anton Linder in die Schweiz<sup>10</sup>.

Doch wir greifen vor, noch sind wir im März 1933. Die Waffensuchen galten dem Republikanischen Schutzbund, jener Organisation also, welche 1923 als eine Art sozialdemokratischer Parteiarmee gegründet wurde, um den massiv aufrüstenden Heimwehren Paroli zu bieten. Die Dornbirner Ortsgruppe des Schutzbundes entstand im selben Jahr (Gründungsdatum 3. 9. 1923), 1932 war sie etwa 80 Mann stark und – wie übrigens alle Vorarlberger Einheiten – weitgehend unbewaffnet<sup>11</sup>. Zwei Einsätze des Dornbirner Schutzbundes sind bekannt: Im August 1926 kam es zu einer Schlägerei mit militanten, jugendlichen Katholiken, welche eine Freidenkerversammlung störten. Diese Schlägerei, bei der es auf beiden Seiten eine Reihe leichter Verletzungen gab, diente den Behörden dazu, weitere Freidenkerveranstaltungen zu verbieten. Otto Ender hatte damals die Vorgänge als „Ausbruch des gesunden Volksempfindens“ gewertet, denn „in unserem Land Vorarlberg“ werde „Gottlosigkeit auf offener Tribüne nicht geduldet.“<sup>12</sup> Am 5. August 1932 kam es dann – wiederum in der Mohrenhalle – zu jener großen Schlägerei mit Dornbirner Nationalsozialisten, welche andernorts schon ausführlich beschrieben wurde<sup>13</sup>. Zwei Wochen nach der ziemlich erfolglosen großen Waffensuche lösten die Behörden am 31. März 1933 den Republikanischen Schutzbund offiziell auf, ohne daß sich dagegen Widerstand erhob<sup>14</sup>.

Den Vorarlberger Christlichsozialen entstand damals, während sie sich auf die Bekämpfung der Sozialdemokratie konzentrierten, in den Nationalsozialisten ein weit potenterer und entschlossenerer Gegner. Bei den Landtagswahlen 1932 gaben 1.222 Dornbirner, das waren 14 Prozent, der NSDAP ihre Stimme; immer deutlicher wurde, daß die wirtschaftliche Macht, also die meisten Industriellen etc., die Nationalsozialisten unterstützten<sup>15</sup>. Auch war nicht mehr zu übersehen, daß die Heimwehren auseinanderzubrechen drohten, da sich auch dort die ehemaligen Deutschnationalen immer stärker als Nationalsozialisten artikulierten. So protestierte z.B. am 23. September 1932 die Ortsgruppe Dornbirn des Vorarlberger Heimatdienstes bei Landeshauptmann Otto Ender gegen das Verbot eines nationalsozialistischen Aufmarsches, weil dadurch in den Reihen des Heimatdienstes Unstimmigkeiten entstehen müßten<sup>16</sup>. Die Vorarlberger Heimwehren bestanden bis ins Frühjahr 1933 aus zwei Flügeln, den Christlichsozialen und den Deutschnationalen. Der nachmalige nationalsozialistische Landeshauptmann Anton

Plankensteiner etwa war bis November 1930 Kompanieführer der Dornbirner Heimwehren gewesen; Ernst Exner, der noch 1932 als einer der Ortsführer von Dornbirn den Brief an Ender unterzeichnete, trat wenig später als Führer des Dornbirner „SA Sturmbann III“ auf und wurde als prominenter Nationalsozialist noch im November 1933 in das Anhaltelager Wöllersdorf verbracht<sup>17</sup>. Auch der Landesführer der Vorarlberger Heimwehren, Moriz von Matt, sowie der Bregenzer Stadtwehrführer Karl Kunze traten Ende Mai 1933 gemeinsam mit einem Großteil der mobilen Formationen aus der Heimwehr aus und der NSDAP bei – Matt wurde Sturmbannführer SS und militärischer Berater der SA<sup>18</sup>.

Daraufhin mußten die Christlichsozialen den Heimatdienst neu organisieren, Landesführer und Landeswehrführer wurde der Dornbirner Lehrer und ehemalige Offizier Anton Ulmer, insgesamt gelang es, den Heimatdienst stärker im bäuerlich-katholischen Milieu zu verankern, sodaß 1934 mit dem Dornbirner Ulrich Ilg ein Bauer als Vertreter des Heimatdienstes in die neue, nicht mehr demokratisch bestellte Landesregierung (Landeshauptmann der Dornbirner Ernst Winsauer) einzog. In Dornbirn selbst folgte auf den christlichsozialen Bürgermeister Josef Rüb gleichfalls kein demokratisch gewählter Bürgermeister mehr, sondern der Stadtsekretär Ludwig Rinderer wurde von der Landesregierung zum Regierungskommissar für Dornbirn bestellt.

Die auf die Unterwerfung der Sozialdemokratie bzw. jedweder anderen weltanschaulichen Kraft ausgerichtete Politik der maßgeblichen christlichsozialen Elite wurde längst nicht von allen mitgetragen. Für die Opposition gegen die in den Austrofaschismus steuernde Parteimehrheit sei hier der Dornbirner Priester Dr. Karl Drexel genannt. Drexel war vor dem Ersten Weltkrieg Reichsratsabgeordneter, danach dann Landtagsabgeordneter und Bundesrat, bevor er 1923 bis 1931 als Abgeordneter in den Nationalrat einzog. Der Mitbegründer der katholischen Arbeiterbewegung in Vorarlberg blieb bei allen weltanschaulichen Gegensätzen etwa zur Sozialdemokratie ein demokratischen Prinzipien verbundener, dem Ausgleich verpflichteter Mann – keiner, der in der Politik die endzeitliche Auseinandersetzung zwischen dem absolut Guten und dem absolut Bösen austragen wollte. Er warnte schon Ende der zwanziger Jahre vor den Absichten der Heimwehren und meinte, es wäre auch für die christliche Arbeiterbewegung ein großer Schaden, gelänge es den Heimwehren, die Sozialdemokratie zu unterwerfen. Drexel konnte sich in seiner Partei nicht durchsetzen, er

mußte 1931 seine politischen Funktionen aufgeben und zog sich als Leiter des Bundesamtes für Statistik nach Wien zurück<sup>19</sup>.

#### ANMERKUNGEN:

- <sup>1</sup> Anton Linder, Brief vom 15. 3. 1933, VLReg. Prs. 362/1933
- <sup>2</sup> Siehe dazu auch Neue Freie Presse, 11. 5. 1933
- <sup>3</sup> Siehe Landtagskartei, VLB
- <sup>4</sup> Alle Angaben aus dem Sammelakt VLReg. Prs. 362/1932
- <sup>5</sup> Ebda.
- <sup>6</sup> Siehe zu Linder etwa Dreier, Werner: Zwischen Kaiser und „Führer“, Vorarlberg im Umbruch 1918–1938, Bregenz 1986; oder: Arbeiterkammer in Feldkirch (Hg.): Präsident Anton Linder 70 Jahre, Feldkirch 1958; Nachruf auf Anton Linder in AZ, 25. 9. 1958
- <sup>7</sup> Siehe Dreier, Werner: Gegen Sozialisten und Nazis. Der Vorarlberger Heimatdienst als Vertreter bürgerlich-konservativer Interessen. In: Pichler, Meinrad (Hg.): Nachträge zur neueren Vorarlberger Landesgeschichte, Bregenz 1982, S. 51–73, v.a. S. 52f.
- <sup>8</sup> VV, 2. 5. 1933; vgl. Dreier, Zwischen Kaiser und „Führer“, S. 226ff.; zum „neuen Österreich“ vgl. u.a. Dreier, Werner: Versuch einer faschistischen Alternative: Vorarlberg 1933–1938, in: Vorarlberger Landesmuseum (Hg.): Vorarlberg 1938. Katalog zur Ausstellung im Rahmen der Veranstaltungen des Gedenkjahres 1988, Bregenz 1988, S. 29–45
- <sup>9</sup> Siehe: Die neue Österreichische Verfassung mit dem Text des Konkordates. Eingeleitet und erläutert von Bundesminister Dr. O. Ender, Wien und Leipzig 1934, S. 3ff.
- <sup>10</sup> Vgl. dazu Dreier, Zwischen Kaiser und „Führer“, S. 240ff.
- <sup>11</sup> Siehe dazu VLReg. Prs. 320/1933; AVA BKA-22/Vorarlberg 1918–1933, Karton 5.169; zur Einschätzung vgl. Dreier, Zwischen Kaiser und „Führer“, S. 213
- <sup>12</sup> VV, 4. 9. 1926; VV, 17. 8. 1926; vgl. Dreier, Zwischen Kaiser und „Führer“, S. 188f.
- <sup>13</sup> Vgl. Dreier, Werner: „Hier gab es keinen Unterschied“. Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung Dornbirns in der Ersten Republik. In: Bundschuh, Werner, Walser, Harald: Dornbirner Stadt-Geschichten, Bregenz 1987, S. 169–199, hier S. 171ff.
- <sup>14</sup> VLReg. Prs. 362/1933, 389/1933
- <sup>15</sup> Siehe dazu v.a. Walser, Harald: Die illegale NSDAP in Tirol und Vorarlberg 1933–1938, Wien 1983; ders.: Die Hintermänner. Vorarlberger Industrielle und die NSDAP. In: Pichler, Nachträge, S. 96–106
- <sup>16</sup> VLReg. Prs. 320/1933
- <sup>17</sup> Siehe Walser, Die illegale NSDAP, S. 65, 95
- <sup>18</sup> VLReg. Prs. 312/1933, 276/1938; vgl. Dreier, Versuch einer faschistischen Alternative, S. 37
- <sup>19</sup> Siehe VW 14. 12. 1929; VV 4. 6. 1929; VW 8. 6. 1929; VW 11. 2. 1932

## „Vorarlberger bis in die Knochen, aber Österreicher bis ins Mark“

*Anmerkungen zur politischen und religiösen Erziehung an der  
Dornbirner Realschule unter dem „Ständestaat“ (1933/34–1938)<sup>1</sup>*

Die politischen Veränderungen des Jahres 1933/34 machten sich auch im österreichischen Unterrichtswesen sehr deutlich bemerkbar. War doch der christlichsoziale „Ständestaat“ – wie dies bei neuzeitlichen Diktaturen durchwegs der Fall ist – auf vielfältige Weise darum bemüht, die Schule für seine politischen Zwecke einzuspannen.<sup>2</sup>

Während die Beseitigung der demokratischen Regierungsform an vielen österreichischen Schulen personelle Veränderungen zur Folge hatte – im Februar 1934 wurden allein in Wien mehr als 100 Schulleiter, die der Sozialdemokratie nahestanden, aus dem Schuldienst entfernt –, so bestand für eine solche Maßnahme an der Dornbirner Realschule kein Anlaß. Direktor Emil Schneider war ein angesehener Repräsentant der Christlichsozialen Partei, der es in den zwanziger Jahren bis zum österreichischen Unterrichtsminister gebracht hatte. Auch wenn man ihn sicher nicht zu den Scharfmachern seiner Partei rechnen kann, so trat er an der Realschule doch ganz entschieden für den „Ständestaat“ und die „Vaterländische Front“ ein und bemühte sich um die „Pfleger österreichisch-vaterländischer Gesinnung“, mit der die Regierung der Destabilisierung des Staates durch die Nationalsozialisten entgegenwirken wollte.

Den behördlichen Weisungen entsprechend, veranstaltete man an der Dornbirner Realschule patriotische Feiern, Übungen, Vorträge und beteiligte sich an vaterländischen Aufmärschen, Kundgebungen, Sportfesten usw. So wurde seit 1935 der 1. Mai jeweils zum Anlaß genommen, die Verfassung des „Ständestaates“ in entsprechender Weise zu würdigen. Besondere Gelegenheiten, patriotische Gesinnung zur Schau zu stellen, boten weiters „Heldengedenkfeiern“ zu Ehren der Soldaten des Ersten Weltkrieges sowie



die Besuche von führenden Repräsentanten des „Ständestaates“ in Dornbirn. Als etwa am 29. Juni 1937 Bundeskanzler Schuschnigg Dornbirn einen Besuch abstattete, hatten auch alle in Dornbirn wohnenden Realschüler an dem öffentlichen Empfang teilzunehmen. Darüber heißt es im Jahresbericht: „Den Lehrern und Schülern unserer Anstalt wurde die Freude zuteil, einen Teil seines Weges in vorderster Reihe einrahmen zu können, sodaß unser Kanzler in nächster Nähe an uns vorüberschritt und unsere Grüße empfing“.<sup>3</sup> Daß die Realschüler nicht ausschließlich aus patriotischer Begeisterung an der Begrüßung des Bundeskanzlers teilnahmen, wie dies der Jahresbericht glauben machen möchte, wird aus der Anordnung des Direktors ersichtlich, die am Tage davor in den Klassen vorgelesen wurde: „Die Schülerschaft hat bis spätestens 9 h 45 in der Schule gestellt zu sein, es wird die Anwesenheit aller festgestellt werden u. sodann weitere Weisungen erteilt werden“.<sup>4</sup>

Die Realschule machte auch den Totenkult um den 1934 von Nationalsozialisten ermordeten Bundeskanzler Dollfuß mit, der von seinen Anhängern bald zum Märtyrer, ja zum Heiligen emporstilisiert wurde. Am 1. Oktober 1934 fand – wie das „Vorarlberger Volksblatt“ berichtete – eine große „Trauerkundgebung“ statt, an der sich die Realschule gemeinsam mit den anderen Schulen des ersten Dornbirner Gemeindebezirkes beteiligte. Die Veranstaltung begann mit einer Messe in der Stadtpfarrkirche, anschließend wurde auf dem Marktplatz eine „Heldenehrung“ abgehalten. Dabei hielt ein Schüler der 8. Klasse „eine von jugendlichem Feuer durchglühte Rede auf den verstorbenen Bundeskanzler, die in ein Treuegelöbnis für den neuen Bundeskanzler Dr. Schuschnigg und den Führer der Vaterländischen Front Fürst Starhemberg ausklang“. Schließlich begaben sich die Realschüler in die Turnhalle: „Auf der Wand leuchtete auf schwarzem Hintergrund ein weißes Kreuz. Darunter stand ein großes Bild des verewigten Kanzlers inmitten eines reichen Pflanzenschmucks und Blumenflors. Zu Füßen des Bildes glühte eine Totenlampe und flackerten Kerzen“. Nach einer musikalischen Einleitung hielt Realschuldirektor Emil Schneider „eine tiefempfundene Ansprache an die Jugend, in der er den Kindern seiner Schule das Lebensbild des verewigten Kanzlers zeichnete und ihnen insbesondere die Tragik seines Schicksals und seines Todes vor Augen führte. Als er seine Rede unterbrach, um den verewigten Kanzler von der Schallplatte aus über die Sendung Österreichs zu den Kindern sprechen zu lassen, da ging eine Stimmung

durch den Raum, als ob der tote Kanzler aus dem Grabe zu den Jungen spräche. Viele Augen junger und alter Teilnehmer an der Kundgebung wurden feucht. Und dann erklang leise und wehmütig das Lied vom guten Kameraden durch die Halle".<sup>5</sup>

Ein weiterer Schwerpunkt der politischen Erziehung lag in der Militarisierung des Schullebens. Der Lehrkörper beschloß die „Habtachtstellung der Schüler, wenn der Lehrer die Klasse betritt, die militärische Form der Meldung, wenn der Schüler eine Bitte vorzubringen hat".<sup>6</sup> Im Turnunterricht wurden „Exerzieren und Marschieren, Geländespiele in den verschiedenen Formen eifrig betrieben". Weiters wurden die Schüler „mit dem Wesen der modernen Verständigungsmittel des Heeres" bekanntgemacht, sie „bauten Telefonlinien, übten sich im Flaggensignalisieren, halfen Brieftauben ablassen". Besonders aufregend wurde es jedoch, „als eines Tages ein Tankzug heranratterte und im Schulhofe Aufstellung nahm".<sup>7</sup>

Darüber hinaus gab es an der Realschule seit 1934 eine paramilitärische Schülerformation, welche zunächst den Namen „Jung-Österreich" trug, ehe sie 1936 in die Bundesorganisation „Österreichisches Jungvolk" integriert und entsprechend umbenannt wurde. Ihre Mitglieder fanden sich einmal wöchentlich zum Exerzieren auf dem Schulhof ein. Der militärische Charakter dieser Übungen wurde durch Uniformen und Gewehrattrappen aus Holz noch besonders herausgestrichen. Gelegenheiten, sich öffentlich zu präsentieren, boten vor allem die „offiziellen Feiern der Vaterländischen Front Ortsgruppe Dornbirn, wie Heldenfeier, Tag der Verfassung, Muttertagsfeier usw."<sup>8</sup> Geleitet wurde die Schülertruppe von Professor Korber, einem strengen Mathematiklehrer, der 1934 zum Vorarlberger Landesführer von „Jung Österreich" ernannt wurde. Seinen Ausführungen im Jahresbericht 1934/35 zufolge waren rund 50 Prozent der Realschüler freiwillig Mitglieder der Schülerorganisation, und zwar jene, „die es sich als ehrlichen Lebensvorsatz nahmen; zu sein: ‚Vorarlberger bis in die Knochen, aber Österreicher bis ins Mark'".<sup>9</sup>

Einen weiteren Schwerpunkt im Schulleben nach 1933 bildete die religiöse Erziehung, die jetzt wiederum – wie bereits in der Habsburgermonarchie – ein zentrales öffentliches Anliegen wurde, dem sich weder Lehrer noch Schüler entziehen konnten. Zwar waren an der Dornbirner Realschule die christlichsozialen Direktoren Franz Binder (1920–1927) und Emil Schneider (seit 1927) sowie Religionsprofessor Christian Hiller schon in den Jahren vor 1933

bestrebt gewesen, die Teilnahme der Schüler an religiösen Übungen als selbstverständliche Pflicht erscheinen zu lassen. Durch die politischen Veränderungen des Jahres 1933/34 wurde ihnen jedoch die Möglichkeit geboten, diesem Bemühen wesentlich mehr Nachdruck zu verleihen – entsprach doch ihre Vorgangsweise nunmehr völlig den gesetzlichen Bestimmungen und befand sich im Einklang mit der Ideologie des christlichen „Ständestaates“, in dem Kirche und Staat, Religion und Politik eine untrennbare Einheit bildeten. Diese besondere Stellung des Katholizismus als Staatsreligion wirkte sich unter anderem bei der Neuformulierung der Schulordnung aus, in der die religiösen Pflichten der Schüler nunmehr bis ins Detail festgelegt waren:

„Alle in Dornbirn wohnenden Studierenden sind während der Schulzeit ganzjährig zum Besuch des Gottesdienstes in der Hauskapelle an allen Sonntagen und gebotenen Feiertagen verpflichtet. Diese Schüler und alle auswärtigen, die mit Benützung öffentlicher Verkehrsmittel so rechtzeitig eintreffen, daß sie die Schulmesse besuchen können, sind von Anfang des Schuljahres bis 1. November und vom 1. April bis Ende des Schuljahres an drei Werktagen zum Besuche der Schulmesse wöchentlich verpflichtet. Die gleiche Schülerschaft ist verpflichtet, einmal wöchentlich auch in den Wintermonaten an Werktagen die Schulmesse zu besuchen.

Katholische Studierende, die auswärts wohnen, sind verpflichtet, an Sonn- und gebotenen Feiertagen im allgemeinen den Hauptgottesdienst zu besuchen und sich hinsichtlich des Platzes an die Weisung des Kirchenvorstandes zu halten.

Alle katholischen Studierenden sind überdies verpflichtet zum Besuche des Heiliggeistamtes am Anfang und des Dankgottesdienstes am Schlusse des Jahres. Der jährliche fünfmalige Empfang der hl. Sakramente der Buße und des Altars kann von allen gefordert werden.“<sup>10</sup>

Treibende Kraft und Hauptrepräsentant des klerikalen Einflusses an der Dornbirner Realschule war Religionsprofessor Christian Hiller. Ehemalige Realschüler beschreiben ihn als einen großen, hageren, sehr gebildeten Mann von äußerster Strenge, der sein in Fragen des Glaubens und der Moral ungemein konservatives Weltbild mit Sturheit und Intoleranz vertrat und gegenüber Leuten mit anderen Auffassungen zu keinerlei Zugeständnissen bereit war. „In grundsätzlichen Fragen gab es bei ihm keine Unklarheit und kein Abweichen von der geraden Linie“, heißt es in einem Nachruf zum Gedenken des 1951 verstorbenen „geistlichen Führers der Schu-

le".<sup>11</sup> Seit 1907 an der Schule tätig, war Hiller in den dreißiger Jahren ein bereits älterer, häufig von Krankheiten geplagter Herr, der nicht nur als Priester, sondern auch als Politiker öffentlich in Erscheinung trat. 1934 wurde er Mitglied des Vorarlberger Landtages und Landeskulturreferent der „Vaterländischen Front“ und zählte damit zu den führenden Vertretern des „Ständestaates“ in Vorarlberg.

An der Dornbirner Realschule war Hiller jetzt zweifellos die einflußreichste Persönlichkeit neben Direktor Schneider. Von seinen politischen Gegnern wurde er zum Teil sogar als „der ‚eigentliche‘ Direktor der Anstalt“ betrachtet.<sup>12</sup> Durch die Schulpolitik des „Ständestaates“ bot sich dem Religionsprofessor die Möglichkeit, seine ungemein strengen und konservativen Anschauungen uneingeschränkt zur Geltung zu bringen. Hiller gestaltete nicht nur täglich in der dem heiligen Borromäus geweihten Anstaltskapelle die Schulmesse, sondern kontrollierte auch persönlich die Anwesenheit der Schüler, indem er ihre Namen auf Klassenlisten abhakte. Den Inhalt der jeweiligen Predigt prüfte er hinterher im Religionsunterricht ab, und wenn ein Schüler der Messe fernblieb, so wurde er dafür mit einer schlechten Religionsnote bestraft.

Besondere Sorge bereitete dem pruden Religionslehrer die Geschlechtertrennung, welche durch die wachsende Zahl der Mädchen an der Schule immer schwieriger wurde. Hiller versuchte nicht nur, Tanzveranstaltungen und Klassenfeste, an denen Schülerinnen und Schüler gemeinsam teilnahmen, zu unterbinden, sondern setzte auch durch, daß die Mädchen im Unterricht einen Klothmantel tragen mußten, welcher die Weiblichkeit ihrer Formen möglichst verbergen sollte. Wie sittenstreng der Religionsprofessor gerade in Fragen der Sexualmoral tatsächlich war, dies zeigt auch der Bericht eines ehemaligen Schülers, der im Jahre 1937 an der Realschule die Reifeprüfung ablegte:

„1933 gönnte die Realschule den Schülern einmal einen Kinobesuch, wie dies fallweise üblich war. Man spielte ‚Nero‘, wobei auch die Stelle vorkam, wo die Königin sich in Eselsmilch ein Wannabad vorbereitete. Um aber die Sittlichkeit keinesfalls zu gefährden, ging der begleitende Lehrer, geistlicher Exhortator, Prof. Hiller Christian rechtzeitig in die Vorführkabine hinaus, um die eigentliche Badeszene mit ausgestreckter Hand vor dem Objektiv zu sperren. Im Saal war es also stockdunkel, während er selbst die kritische Bildlaufszene ganz klein auf dem Handteller verfolgen konnte... Nachher, als die hochwohllobliche Königin sich wieder mit Texti-

lien umgeben hatte, durften die Studiosi wieder in den Genuß der weiteren Kinohandlung kommen.“<sup>13</sup>

Während Hiller von jenen Schülern, die aus einem katholischen Elternhaus stammten und für den „Ständestaat“ eintraten, zwar gefürchtet, aber zugleich als geistige Autorität anerkannt wurde, stieß seine Person bei den Schülern aus liberal-deutschnationalen Familien, die sich in den dreißiger Jahren immer mehr zu Anhängern des Nationalsozialismus entwickelten, oft auf heftige Ablehnung. Hiller war geradezu verhaßt, und zwar nicht nur aufgrund seiner übertriebenen Strenge und Intoleranz, sondern vor allem auch, weil er als Vertreter der katholischen Kirche und des autoritären Regimes im Nationalsozialismus den Hauptfeind des österreichischen Staates sah. Der gewaltige Haß vieler Dornbirner Nationalsozialisten gegen ihn zeigt sich besonders deutlich in den Ausdrücken „Dreckpfafe mit perverser Geistesverfassung“ und „Hetzpriester gegen alles Deutsche“, mit denen er später von Walter Weinzierl, dem Verfasser des Liedes „Müsl gang ga schlofa“, diffamiert wurde.<sup>14</sup>

Bei allen Bemühungen, welche in den Jahren nach 1933 um die politische und religiöse Erziehung unternommen wurden, war deren Wirkung doch relativ begrenzt. Ein beträchtlicher Teil der Schüler blieb davon unbeeindruckt und sympathisierte statt dessen mit der illegalen NSDAP. Einige Schüler setzten sich sogar aktiv für den Nationalsozialismus ein und traten heimlich der „Hitlerjugend“ bei. Dies führte dazu, daß zwischen 1933 und 1937 mehr als 20 Realschüler wegen verbotener politischer Betätigung von der Schule ausgeschlossen wurden.

Daß sich die Realschule durch solche Disziplinarmaßnahmen unter den Dornbirner Nationalsozialisten keine Freunde machte, liegt auf der Hand. Dies bekamen nach dem „Anschluß“ im März 1938 jene Lehrer zu spüren, welche sich in den vergangenen Jahren in besonderem Maße für den „Ständestaat“ eingesetzt hatten. Drei von ihnen – Direktor Emil Schneider, Professor Johann Korber und Religionsprofessor Christian Hiller – wurden von den neuen Machthabern unter demütigenden Umständen aus dem Schuldienst entfernt.

Daneben führte der „Anschluß“ zu einem radikalen Kurswechsel in der politischen Erziehung: Die religiöse und österreichisch-vaterländische Erziehung der vergangenen Jahre wurde schlagartig

durch nationalsozialistische Propaganda ersetzt. Fortan hatte die Dornbirner Realschule den politischen Interessen des NS-Regimes zu dienen.

#### ANMERKUNGEN:

- <sup>1</sup> Ausführliche Behandlung des Themas mit weiteren Quellenangaben und Literaturhinweisen siehe Stärk, Wilhelm: Geschichte der Dornbirner Realschule 1878–1950. Dissertation (Typoskript), Innsbruck 1989, S. 157ff.
- <sup>2</sup> Zur Entwicklung des österreichischen Schulwesens unter dem „Ständestaat“ siehe etwa Großmann, Ralph/Wimmer, Rudolf: Schule und Politische Bildung I. Die historische Entwicklung der Politischen Bildung in Österreich (Rudolf Wimmer). Klagenfurt 1979, S. 106ff.; Dachs, Herbert: Schule und Politik. Die politische Erziehung an den österreichischen Schulen 1918 bis 1938. Wien 1982, S. 223ff.; derselbe: „Austrofaschismus“ und Schule. In: Talos, Emmerich/Neugebauer, Wolfgang (Hg.): „Austrofaschismus“. Beiträge über Politik, Ökonomie und Kultur 1934–1938. 3. Auflage, Wien 1985, S. 179ff.; Engelbrecht, Helmut: Geschichte des österreichischen Bildungswesens, Band 5. Wien 1988, S. 262ff.
- <sup>3</sup> Jahresbericht der Dornbirner Realschule 1936/37, S. 4
- <sup>4</sup> Schularchiv BG Dornbirn, Umlaufheft 28. 6. 1937
- <sup>5</sup> Vorarlberger Volksblatt Nr. 226, 2. 10. 1934
- <sup>6</sup> Schularchiv BG Dornbirn, Konferenzprotokoll 6. 12. 1935
- <sup>7</sup> Jahresbericht der Dornbirner Realschule 1935/36, S. 6f.
- <sup>8</sup> ebenda, S. 9
- <sup>9</sup> Jahresbericht der Dornbirner Realschule 1934/35, S. 13
- <sup>10</sup> Schularchiv BG Dornbirn, Besondere Schulordnung für die Bundesrealschule in Dornbirn, gültig ab Dezember 1937
- <sup>11</sup> Jahresbericht der Dornbirner Realschule 1951/52, S. 20f.
- <sup>12</sup> Vorarlberger Landesarchiv, Akten des Landesschulrats 541/1938
- <sup>13</sup> Zangerl, Christian: Vor mehr als 50 Jahren in Dornbirn. In: Stubat. Mit und für Senioren gestaltete Informationsschrift der Stadt Dornbirn. Nr. 6, Dezember 1986, ohne Seitenangabe
- <sup>14</sup> Dokumentensammlung der Malin-Gesellschaft (Bregenz), Weinzierl, Walter: Chronik der illegalen Zeit, S. 73 und S. 116

## „Ständestaat“ und Nationalsozialismus

Im März 1933 schaltete der damalige Bundeskanzler Engelbert Dollfuß das österreichische Parlament aus und begann, autoritär und somit ohne demokratische Kontrolle mit Notverordnungen zu regieren.

Im April 1933 wurde ein Streikverbot erlassen, die traditionellen Maiaufmärsche durften erstmals nicht mehr stattfinden. Im Mai kam es zum Verbot der KPÖ, im Juni wurde die NSDAP behördlich aufgelöst.

Im Februar 1934 bäumten sich in den Industriezentren Ostösterreichs oppositionelle Arbeiter gegen die Errichtung einer austrofaschistischen Diktatur auf. Nach ihrer Niederlage kam es zum Verbot der sozialdemokratischen Partei. Bei einem erfolglosen nationalsozialistischen Putschversuch im Juli wurde Engelbert Dollfuß ermordet.

Die Betreiber des ständestaatlichen Gedanken beriefen sich auf die päpstliche Enzyklika „Quadragesimo Anno“ und wurden darin von der Amtskirche bestärkt.

Einen Faschismus völlig anderer Qualität erlebte die österreichische Bevölkerung nach der nationalsozialistischen Machtübernahme und dem Einmarsch deutscher Truppen. Zwar gab es in Österreich auch schon von 1934 bis 1938 Anhaltelager für politische Gegner, mit den nationalsozialistischen Konzentrationslagern waren sie aber nicht vergleichbar.

Dennoch brachten insbesondere die ersten Monate der NS-Herrschaft für viele Menschen Erleichterungen: Die Wirtschaft kam in Schwung, Arbeitsplätze wurden geschaffen. Die Arbeitsbedingungen in den heimischen Betrieben wurden aber speziell nach Kriegsbeginn zunehmend schlechter, das Arbeitsleben militarisiert. Wegen geringster Vergehen wurden Menschen verhaftet. In Industrie, Landwirtschaft und Kraftwerksbau wurden viele Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene eingesetzt. Sie hatten noch mehr als die einheimischen Arbeitskräfte unter dem Terror des Systems zu leiden. Erst der Einmarsch französischer Truppen im Mai 1945 beendete dieses schlimme Kapitel unserer Geschichte.

## Die Rüscher-Werke – ein Dornbirner Rüstungsunternehmen

Die Geschichte Rüscher-Werke in Dornbirn spiegelt seit deren Entstehung im 19. Jahrhundert wichtige Abschnitte der hiesigen Wirtschafts- und Sozialgeschichte wider. Von der Gründung im Jahre 1827 war es bis nach dem Zweiten Weltkrieg das bedeutendste eisen- und metallverarbeitende Unternehmen in Vorarlberg.<sup>1</sup>

Wichtige Unternehmerpersönlichkeiten wirkten in dieser Firma, die gleichzeitig immer wieder durch eine kampfstärke Arbeiterschaft und viele Streiks im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses stand.<sup>2</sup> Im Ersten Weltkrieg entwickelten sich die Rüscher-Werke zum größten Rüstungsunternehmen in Vorarlberg. Nach dem Krieg geriet die Firma aber in die Krise und wurde 1928 verkauft. Die nunmehrige Firma Max Wehinger & Co. erlitt durch die Weltwirtschaftskrise weitere Rückschläge: Der Bedarf an entsprechenden Produkten war in Vorarlberg nicht groß genug.

Das sollte sich nach dem „Anschluß“ ändern. Entsprechend groß waren die Erwartungen der Eigentümer in die NS-Machthaber – speziell nach Kriegsbeginn.

Schon Mitte September 1939 reisten Hauptmann Kistowski und Baurat Schulten von der Wehrwirtschaftsstelle Innsbruck nach Dornbirn, um den Gießerei-Betrieb zu besichtigen. Es ging um eine mögliche Fertigung von Güssen aus Magnesiumlegierungen. Vorangegangene Versuche mit Leichtmetall- und Siluminigungen waren fehlgeschlagen. Der Firmenchef wollte daher den Einstieg in eine andere Produktion wagen – etwa in die Herstellung von Feldbahn-Gerät.

Obwohl zum selben Zeitpunkt auch kleinste metallverarbeitende Betriebe in Vorarlberg zum Teil erhebliche Darlehen erhielten und in die Rüstungsfertigung eingebunden wurden, wollte es ausgerechnet in diesem Fall nicht so recht klappen. Zwar behaupteten die Behörden in den folgenden zwei Jahren, der Betrieb sei „voll mit Wehrmächtaufträgen ausgelastet“. Die Wirklichkeit aber sah anders aus, das Rüstungsunternehmen hatte – mitten im Krieg – erhebliche Kapazitäten brach liegen.<sup>3</sup>



Um die Ursachen dafür erklären zu können, muß kurz auf einen anderen Bereich der Industrie verwiesen werden. Die Dornbirner „Textilbarone“ galten in den dreißiger und vierziger Jahren als wesentliche Förderer der NSDAP.<sup>4</sup> Nach dem „Anschluß“ wurde das belohnt: Vertreter dieser Firmen wurden führende Repräsentanten des NS-Staates, zudem kam es zu Beginn der NS-Zeit zu „Arisierungen“. So gelangte nicht nur das größte österreichische Kaufhaus, die Herzmansky A.G., sondern auch einige andere Objekte in den Besitz der Firmen Hämmerle und Rhomberg.<sup>5</sup>

Speziell der spätere Ehrenbürger Hermann Rhomberg gelangte als Luftwaffenbeauftragter für den Wehrkreis XVIII (Tirol-Vorarlberg, Salzburg, Kärnten, Steiermark und nordjugoslawische Gebiete) in eine zentrale Position für die Vergabe von Rüstungsaufträgen. Da die Textilindustrie natürlich nicht vordringlich mit Aufträgen versorgt werden konnte, wollten die beiden Großfirmen auch im Rüstungsbereich investieren. Die mitten im Stadtgebiet liegenden Rüscher-Werke standen im Mittelpunkt ihres Interesses.

Im September 1941 überlegten die zuständigen Stellen, wie die Firmen F.M. Hämmerle und Franz M. Rhomberg in das „große Luftrüstungsprogramm“ einbezogen werden könnten:

„Im Zusammenhang damit interessieren sich die Firmen F.M. Hämmerle und Franz M. Rhomberg auch für den Betrieb Max Wehinger & Co., Dornbirn. Dieser Betrieb böte große Möglichkeiten für eine metallverarbeitende Fertigung, sofern er eine neuzeitlich eingestellte und kapitalkräftige Führung erhielte. Die beiden genannten Firmen unterhalten z. Zt. mehrere nicht unbedeutende mech(anische, HW) Werkstätten für den eigenen Bedarf, die zum Teil schon für Unterlieferungen (hauptsächlich für Dornier) belegt sind. Diese Werkstätten könnten aufgelassen und die Maschinen und Arbeiter rationell bei Wehinger vereinigt werden. Ein Stamm von Facharbeitern wäre damit gesichert, Anlernkräfte würden aus der Textil-Umstellung frei.“<sup>6</sup>

Der Firmeninhaber Max Wehinger war mit diesen Plänen ganz und gar nicht einverstanden. Er verwies – nicht zu Unrecht – darauf, daß er bei entsprechender Unterstützung genau dasselbe leisten könnte wie die beiden Textilfirmen. Auch anderen Vorarlberger Betrieben wurde vom Rüstungskommando finanziell geholfen. Wehinger meinte weiter, daß er die Firma durch zwanzig „schlechte Jahre“ unter größten Opfern gehalten habe und sie jetzt – angesichts großer Expansionsmöglichkeiten – nicht freiwillig abtreten werde. Seinem Sohn schrieb er am 17. September 1941 an die

sowjetische Front: „Das Rüstungskommando Innsbruck ist an mich herangetreten, ich soll unseren Betrieb an die Firma Hämmerle verkaufen. Sie sagen, die hätten viel Geld und könnten die Rüstung groß aufziehen. Ich habe abgelehnt!“<sup>7</sup>

Doch gegen die Macht der beiden Vorarlberger Textilgiganten konnte er nur wenig ausrichten. F.M. Hämmerle und Franz M. Rhomberg betrauten den Rechtsanwalt Dr. Harald Eberl, er war gleichzeitig Präsident der Vorarlberger Handelskammer und somit der neben Hermann Rhomberg wohl einflußreichste NS-Wirtschaftsfunktionär des Landes – mit der Wahrnehmung ihrer Interessen. Schon in den Monaten zuvor war es immer wieder zu erheblichen Differenzen zwischen dem Rüstungskommando in Innsbruck und der Firma Wehinger gekommen. Ein Auftrag zur Reparatur verschiedener Drehbänke war angeblich nicht zur Zufriedenheit der Militärs erledigt worden, weshalb von der Firma ein Nachlaß verlangt wurde. Dabei war auch diese Angelegenheit keineswegs eindeutig gewesen, denn Wehinger hatte gegen den Bescheid protestiert. Daraufhin überprüfte eine zweite Kommission die Angelegenheit und gab ihm völlig recht. Es brauchte eine dritte Kommission, die wiederum schuldhaftes Verhalten der Firma feststellte und Wehinger zur teilweisen Zurücknahme seiner Forderung in der Höhe von 5.000,— Reichsmark veranlaßte. Als Hauptmann Kiechel vom Rüstungskommando Innsbruck am 26. März 1941 die Firma inspizierte, ging er auch dieser Sache nach und hielt schließlich in seinem Bericht fest:

„Auf die Frage, warum er sich damit (mit dem Bescheid der dritten Kommission, HW) einverstanden erklärt habe, antwortete Wehinger, er könne gegen militärische Behörden nicht auftreten und müsse mit sich umspringen lassen, wie es der Wehrmacht beliebt.“<sup>8</sup>

Das Kriegstagebuch hielt fest, daß durch das „Gegeneinanderarbeiten“ der drei mit „der Restabgeltung Wehinger befaßten Kommissionen ... zweifellos ein Prestige-Verlust eingetreten“ sei, der in Zukunft vermieden werden müsse.<sup>9</sup> Es gab seitens der untersuchenden „Gruppenleitung Luftwaffe“ innerhalb des Rüstungskommandos aber offensichtlich Interessen, die höheren Stellenwert hatten als das Prestige dieser Behörde. Vermerkt werden muß dabei, daß mit Hermann Rhomberg ein Interessierter an der Firma Wehinger zugleich auch Luftwaffenbeauftragter des Reichsluftfahrtministeriums war.

Im September desselben Jahres war es soweit: Wehinger verkaufte seinen Besitz. Über die konkreten Verhandlungen zwischen ihm

und dem Rechtsvertreter der Firmen F.M. Hämmerle und Franz M. Rhomberg ist aus den vorliegenden Quellen leider nichts zu entnehmen. Seinem Sohn schrieb er am 17. Oktober 1941:

„Ich mußte unter dem Zwang und seit einem halben Jahr dauernder fortgesetzter Drohung des Rüstungskommandos unser Werk an die neue Firma Rüscher-Werke A. Rüscher & Co. verkaufen.“<sup>10</sup>

Das Kriegstagebuch des Rüstungskommandos vermerkt am 19. Jänner 1942, daß die „Rüscher-Werke“ zum Wehrwirtschaftsbetrieb erklärt worden seien und von der Luftwaffe „mit Beteiligung des Heeres“ betreut würden. Am 7. Februar 1942 heißt es im Kriegstagebuch: „Die neuen Inhaber der Rüscher-Werke Dornbirn, Franz Hämmerle und Hermann Rhomberg, teilen anlässlich einer Vorsprache beim Rüst. Kdo. näheres über die Entwicklung und Auftragslage der von ihnen erst kurz erworbenen Fertigungsstätte mit: Bei einer Gefolgschaft von etwa 200 Arbeitskräften liegen Aufträge der Maschinenfabrik Weingarten, der MAN-Werke (Panzerräder), der Fa. Kühnle, Kopp und Kausch (Turbinengehäuse) vor. Bei der Durchführung des direkten RLM-Auftrages auf Schützenstände hatte die Firma infolge des für die Ostmark geltenden Gebietsschutzes Schwierigkeiten in der Versorgung mit dem notwendigen Blechmaterial.“<sup>11</sup>

Aus welchen Gründen auch immer: Der wirtschaftliche Aufschwung des Unternehmens war angesichts dieser Auftragslage ab dem Übernahmezeitpunkt gesichert. Die Aufträge vor allem vom Reichsluftfahrtministerium waren dafür ausschlaggebend. Die Tatsache, daß der neue Miteigentümer der Firma, Hermann Rhomberg, Luftwaffenbeauftragter des Wehrkreises XVIII war, dürfte der Firma sicher nicht geschadet haben. Interessant ist jedenfalls das Protokoll über eine Arbeitsbesprechung der Prüfungskommission dieses Wehrkreises, das vom 20. Mai 1942 stammt. Darin heißt es, die Rüscherwerke sollten künftig gefördert und mit entsprechenden Aufträgen bedacht werden. Entsprechende Arbeitskräfte für einen Zweischichtbetrieb seien bereitzustellen. Max Wehinger war eine solche Förderung nicht zuteil geworden.

Die Verbitterung des damals 73jährigen Mannes wird in einem Brief vom 28. November 1941 an seinen Sohn deutlich:

„Den Dank des Vaterlandes habe ich nun bereits im alten wie auch im neuen genossen. Die Engländer hätten's auch nicht besser machen können. Aber wie viele gute Deutsche mußten überhaupt fliehen, um dem Tode im Vaterland zu entgehen.“<sup>12</sup>

Wegen solcher und weit geringerer Offenherzigkeit landeten in der

damaligen Zeit nicht wenige im Konzentrationslager oder vor der NS-Blutjustiz.

Die neue Firma jedoch nahm einen gewaltigen Aufschwung: In den Monaten nach dem Verkauf wurden im Werk eigene Planungsingenieure eingesetzt, um den Betrieb „vorbildlich“ durchzurationalisieren. Bei einer Inspektionsreise im Oktober 1943 konnte der zuständige Hauptmann Kiechel feststellen, daß das Unternehmen über eine Vielzahl von Aufträgen verfügte: Sprenggranaten, Spannrollen für Panzer, Scheinwerfer, Tragflaschen, Getriebeschotte, Ölpumpen, Wellen und anderes mehr wurde gefertigt. Alle diese Aufträge hatten mit der Bezeichnung „SS“ die höchste Dringlichkeitsstufe.<sup>13</sup>

In Gebweiler im Elsaß übernahmen die Firmen Hämmerle und Rhomberg zudem einen weiteren Rüstungsbetrieb.<sup>14</sup> Bis Kriegsende beschäftigten die Rüscher-Werke allein in Dornbirn knapp 500 Personen, ein Drittel davon waren sowjetische Kriegsgefangene, die im „werkseigenen“ Lager bei der Firma untergebracht waren. Die Arbeitszeit der einheimischen Arbeiter betrug meist 60 Stunden in zwei Schichten, für die Kriegsgefangenen galt sogar die 72-Stunden-Woche.<sup>15</sup>

Franz M. Rhomberg und F.M. Hämmerle waren auch anderweitig im Rüstungsbereich tätig: Die Firma „Gerätebau F.M. Hämmerle & Co.“ beschäftigte im Hochbau Sägen etwa 100 Personen und arbeitete vor allem für die Messerschmitt-Werke in Augsburg, die Dornier-Werke in Friedrichshafen und die Heinkel-Werke in Rostock. Das Unternehmen stand somit ebenfalls in der „Betreuung Luftwaffe“.<sup>16</sup>

Die Firma Franz M. Rhomberg hatte zwei Tarnunternehmen gegründet: In den vorliegenden Akten tauchen unter der Bezeichnung „F“ und „T“ zwei Betriebe auf, die im Rohrbach und im Schwefel ebenfalls als Zulieferbetriebe für Flugzeugwerke tätig waren.

Im Juni 1944 arbeiteten im Betrieb „F“ 196, im Betrieb „T“ 74 Personen – zusammen waren es also 270 Beschäftigte, darunter 142 Frauen. Insgesamt waren in beiden Betrieben 36 männliche und 53 weibliche Ausländer beschäftigt, die in einer Schicht 60 Stunden in der Woche arbeiteten. Zwischen Schwefel und Rohrbach ließ die Firma zur Unterbringung weiterer Arbeitskräfte drei Baracken errichten.

Den Dornbirner Großunternehmen F.M. Hämmerle und Franz M. Rhomberg gelang es durch die Übernahme der Rüscherwerke und die

Gründung eigener Rüstungsunternehmen somit im Vergleich zu anderen Textilunternehmen außergewöhnlich gut, die NS-Zeit und den Krieg nicht nur zu überstehen, sondern sogar wirtschaftlich gestärkt daraus hervorzugehen. Die engen Beziehungen zu den NS-Machthabern waren dafür natürlich von großer Bedeutung, zumal sie auch für die eingangs angesprochenen „Arisierungen“ in Wien von Vorteil waren. Es war nicht nur der angeblich sprichwörtliche „Fleiß der Alemannen“, der aus Vorarlberg nach dem Zweiten Weltkrieg den „Goldenen Westen“ Österreichs machte.

#### ANMERKUNGEN:

- <sup>1</sup> Siehe dazu 100 Jahre Handelskammer und Gewerbliche Wirtschaft in Vorarlberg. Feldkirch 1952, S. 203 f.
- <sup>2</sup> Siehe dazu Fessler, Klaus: Der Maschinenfabrikant Josef Ignaz Rüschi; derselbe: „Szenen aus der Fabrik: Der Gießereistreik bei Rüschi-Ganahl im Jahre 1910 und seine Hintergründe“. In: Dornbirner Schriften. Beiträge zur Stadtkunde Nr. III, S. 3–14 und S. 15–44; Dreier, Werner: „Hier gab es keinen Unterschied“. Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung Dornbirns in der Ersten Republik. In: Werner Bundschuh/Harald Walser (Hg.): Dornbirner Stadt-Geschichten. Bregenz 1987, S. 169–199.
- <sup>3</sup> Vgl. dazu generell: Walser, Harald: Bombengeschäfte. Vorarlbergs Wirtschaft in der NS-Zeit. Bregenz 1989, Kapitel „Rüstungsindustrie“, S. 154–177.
- <sup>4</sup> Siehe dazu: Walser, Harald: Die illegale NSDAP in Tirol und Vorarlberg. Wien 1983, S. 53–58.
- <sup>5</sup> Siehe Walser, Harald: Bombengeschäfte, S. 32–38.
- <sup>6</sup> Aktenvermerk 143 vom 18. 9. 1941 im Militärarchiv Freiburg, RW 21–28/6.
- <sup>7</sup> Dr. Manfred Wehinger hat mir freundlicherweise Einblick in diesen und andere Briefe gewährt.
- <sup>8</sup> Ein Aktenvermerk vom 29. 3. 1941, Militärarchiv Freiburg, RW 21–28/4.
- <sup>9</sup> MAF, RW 21–28/4; Kriegstagebuch S. 28 (März 1941).
- <sup>10</sup> Siehe Anmerkung 7.
- <sup>11</sup> So das Kriegstagebuch S. 13f. (Februar 1942), Militärarchiv Freiburg, RW 21–28/8.
- <sup>12</sup> Siehe Anmerkung 7.
- <sup>13</sup> Vgl. Walser, Harald: Bombengeschäfte, S. 203.
- <sup>14</sup> Brief von Max Hämmerle an seinen Sohn Manfred vom 8. 11. 1942.
- <sup>15</sup> Ebenda.
- <sup>16</sup> Das ist der sogenannten „Reichsbetriebskartei“ im Bundesarchiv Koblenz zu entnehmen, Zl. BAK, R 3/2.019.

## Zwischen allen Fronten

### *Aufstieg und Fall des Arbeiterfunktionärs Meinrad Hämmerle*

Politische Biographien sind selten geradliniger oder besser als die Zeitläufe, in denen sie angesiedelt sind. Das gilt vor allem dann, wenn die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse insgesamt instabil sind oder wenn traditionell gewachsenen autoritären Machtverhältnissen neue radikale Erlösungsideologien entgegen-treten, die in ihrem Anspruch noch totaler sind als die Verhältnisse, die sie zu beseitigen vorgeben. Und dies betrifft vor allem Personen, bei denen sich unter solchen Umständen politischer Ehrgeiz, wirtschaftlicher Druck und eine nicht bedingungslose Bindung an ein politisches Lager vereinen. Die zwanziger und dreißiger Jahre waren solche Zeiten, und in dem Dornbirner Arbeiter Meinrad Hämmerle begegnet uns eine Person, auf die die genannten Gegebenheiten zutrafen. Die Lebensgeschichte dieses Mannes wird so zu einem anschaulichen Beispiel für Karrierehoffnungen und Entscheidungsnöte eines einzelnen, für die politischen Brüche und Kontinuitäten dieser Zeit und für den Mißbrauch menschlicher Aufstiegshoffnungen durch politische Systeme, die Treue statt Einsicht fordern.

Meinrad Hämmerle wurde als erstes von zehn Kindern eines Dornbirner Fabriksschlossers im Jahre 1901 geboren. Und obwohl seine Mutter zu dem damaligen Landeshauptmann Adolf Rhomberg verwandt war<sup>1</sup>, lebte die Familie in sehr armen Verhältnissen.

Als Hämmerle im Sommer 1914 ausschulte, konnte er keine weiterführende Schule besuchen, obwohl er der Jahrgangsbeste gewesen war. Der Vater mußte nämlich einrücken und der älteste Sohn an dessen Stelle Geld verdienen. So wurde der 14jährige „Herrschaftsdienstler“ bei niemand geringerem als bei Victor Hämmerle. Und trotz der persönlichen Nähe zu dieser exponiert großdeutschen Vaterfigur hielt Meinrad Hämmerle engagiert zur katholischen Sache. Dies blieb auch so, als er 1921 als Magazineur ins Werk Steinebach wechselte. Und als er nicht mehr in der unmittelbaren Umgebung des Alten arbeitete, ließ er sich zum Obmann der Dornbirner Orts-

gruppe des katholischen Jünglingsvereins Reichsbund wählen. Damit begann seine öffentliche Tätigkeit, die er in unterschiedlichsten Positionen und Organisationen bis an sein Lebensende ausüben sollte; zugleich aber auch die Repression durch den politischen Gegner, der nicht nur im Falle Hämmerles mit dem Arbeitgeber identisch war.

Als nämlich Meinrad Hämmerle im Jahre 1923 zum Obmann der christlichen Textilarbeiter von Dornbirn und kurz darauf noch zu deren Landesobmann gewählt wurde, hatte die politische Duldsamkeit der Firma F.M. Hämmerle bereits ihre engezogenen Grenzen erreicht. In einer Zeit, in der selbst die sonst braven christlichen Gewerkschafter heftig für die Errungenschaften der Sozialgesetzgebung des Jahres 1920 sich einsetzten, die von Unternehmerseite bereits zu dieser Zeit bekämpft und unterlaufen wurde<sup>2</sup>, duldeten man in den Hämmerle-Betrieben keine Gewerkschaftsfunktionäre. Meinrad Hämmerle wurde deshalb im April 1923 fristlos entlassen, mußte aber nach Spruch des Einigungsamtes wieder eingestellt werden. Was nun folgte, waren kleine Schikanen und Zurücksetzungen, die schließlich ihr Ziel erreichten: der Gewerkschaftsobmann kündigte 1924 von sich aus. Was er aber dabei nicht bedacht hatte, war jene „Schwarze Liste“, die den Unternehmern gewerkschaftlich engagierte Arbeiter anzeigte.

Abgesehen von einer kurzen Aushilfstätigkeit bei der Vorarlberger Verlagsanstalt war es Hämmerle in den folgenden Jahren nicht möglich, einen Arbeitsplatz zu finden.

Nach drei arbeitslosen Jahren war er zermürbt, legte seine Gewerkschaftsfunktion nieder und „trat den Canossa-Gang zur Firma F.M. Hämmerle an“<sup>3</sup>. Unter der Bedingung, sich „weder politisch noch gewerkschaftlich“ zu betätigen, wurde der verlorene Sohn wieder aufgenommen, und zwar als Verwalter des Warenlagers der Appretur-Abteilung Steinebach und mit der Entlohnung eines neu eingetretenen Hilfsarbeiters.

Wie sehr die Dornbirner Arbeiterschaft mit zunehmender wirtschaftlicher Krise und politischer Polarisierung zu Beginn der dreißiger Jahre der Willkür der Großunternehmer ausgesetzt war, zeigt sich aber nicht nur am Beispiel Meinrad Hämmerles.<sup>4</sup>

Nach Jahren politischer Abstinenz und permanenter ideologischer Indoktrination in- und außerhalb des Betriebes trat die Nationalsozialisten mit Avancen an den ehemaligen Arbeiterführer heran. Wahrscheinlich kannten sie seinen Ehrgeiz, um sein politisches Talent wußten sie ohnehin; zugleich rechneten sie auf seinen



Meinrad Hämmerle

Foto: Meinrad Pichler

Einfluß auf die katholische Arbeiterschaft. Ende Februar 1932 trat Meinrad Hämmerle der NSDAP bei und wurde gleich mit dem Aufbau einer „Nationalsozialistischen Betriebszellen Organisation“ (NSBO) betraut. Zuvor hatte ihm die Firmenleitung mitteilen lassen, daß er sich „wieder politisch und gewerkschaftlich betätigen könne“<sup>5</sup>. Und Hämmerle enttäuschte offensichtlich die Hoffnungen seiner Mentoren, vor allem die des Gauleiters Plankensteiner, nicht. Als sich nämlich dieser im Sommer 1932 genötigt sah, seine Kandidatur für den Landtag zurückzuziehen, präsentierte er den überraschten Dornbirner Parteigenossen den Jungnazi Meinrad Hämmerle als seinen Ersatzkandidaten. Plankensteiner selbst hatte auf ein mögliches Mandat deshalb verzichtet, weil ihm im Falle einer Kandidatur sein Arbeitgeber (Bank f. Tirol und Vorarlberg) mit der Kündigung gedroht hatte.<sup>6</sup> So zog Hämmerle zusammen mit dem Harder Gemeindesekretär Gunz als erster



Abgeordneter der NSDAP in den Vorarlberger Landtag ein. 8.058 VorarlbergerInnen, davon 1.222 DornbirnerInnen, hatten die Nationalsozialisten gewählt.<sup>7</sup>

Die offizielle Würde war allerdings nur von kurzer Dauer. Am 19. Juni 1933 wurde die NSDAP in Österreich verboten; damit wurden auch alle Mandate dieser Partei für verfallen erklärt.

Die von Hämmerle geführte NSBO arbeitete nun so wie die gesamte Partei in der Illegalität weiter, ohne daß aber von dieser Teilorganisation besondere Aktivitäten ausgingen.<sup>8</sup> Er selbst hat sich nach eigenen Angaben immer mehr von der Partei entfernt und schließlich den Kontakt zur Vaterländischen Front gesucht. Auf Vermittlung des christlichsozialen Stadtrates Josef Fessler kam es im Oktober 1937 zu einem Gespräch zwischen Meinrad Hämmerle und Eduard Ulmer, dem Führer der Vaterländischen Front. Dieser reagierte offensichtlich sehr reserviert auf Hämmerles Übertrittsangebot, da er dahinter eine Finte befürchtete.<sup>9</sup> In einem zweiten Gespräch im Februar 1938 erzählte Hämmerle, offensichtlich um die Ernsthaftigkeit seines Frontwechsels zu unterstreichen, Ulmer etliche Internas aus der verbotenen NSDAP, zum Beispiel von Auseinandersetzungen zwischen Baron Wagner-Wehrborn und Plankensteiner.<sup>10</sup>

Obwohl Hämmerles Inaktivität und Schielen zu den Schwarzen von den Nazis nicht ganz unbemerkt blieb, kam Plankensteiner wieder auf ihn zu. In der Nacht der nationalsozialistischen Machtübernahme vom 11. auf den 12. März 1938 schickte der Gauleiter einen Boten zu Hämmerle, der diesem mitteilte, er müsse sich auf der Stelle entscheiden, ob er als Arbeitervertreter in die neuzubildende Landesregierung eintreten wolle. Damit brachte er Hämmerle in „die schwierigsten Momente meines Lebens“<sup>11</sup>. Die Nazis gingen offensichtlich davon aus, daß Hämmerle auch einen Teil der schwarzen Arbeiterschaft ansprechen konnte, und wußten, daß er in ihren Reihen einer der wenigen versierten Kenner der Arbeits- und Sozialgesetzgebung war. Welches Kalkül Hämmerle schlußendlich zur Annahme des Offerts bewegte, bleibt dahingestellt. War es die Angst, bei Ablehnung gleich als Kollaborateur der alten Macht aufzufliegen (so die Eigendarstellung), oder war es doch der Reiz, endlich nach so vielen Enttäuschungen und Demütigungen an prominentem politischem Platz zu stehen? Beides wird mitgespielt haben. Jedenfalls wußte er, was er seinen Förderern schuldig war, als er anläßlich einer Großkundgebung am 3. April 1938 auf dem Sportplatz der Realschule<sup>12</sup> vor etwa 4000 Arbeitern mit der ehemaligen

österreichischen Regierung nicht zimperlich ins Gericht ging<sup>13</sup>. Gleich zu Beginn seines Regierungseintrittes wurde der neue Landesrat für Arbeiterfragen auch kommissarischer Leiter der Arbeiterkammer. Doch der Sturz des eben Aufgestiegenen kam schnell und grausam.

Vor der Gestapo in Bregenz hatte der Sekretär der Vaterländischen Front, Dr. Erich Müller, gestanden, daß Hämmerle innere Parteiangelegenheiten an Ulmer weitergegeben habe. Mit dieser Aussage kam Müller frei<sup>14</sup> und für Hämmerle das politische Ende. Am Morgen des 15. Juni 1938 wurde er zu Plankensteiner zitiert, der Hämmerle aufforderte, sofort alle Ämter niederzulegen und das Land zu verlassen. Damit wäre Plankensteiner, nicht jedoch die SS zufrieden gewesen. Noch bevor Hämmerle seine Sachen zum Verschwinden geordnet hatte, wurde er von einem Rollkommando der Vorarlberger SS festgenommen und im Lauteracher Ried blutig geprügelt. Danach überließen die Schläger ihren Delinquenten der Gestapo, die ihn in ‚Schutzhaft‘ nahm und eine Woche später ins Gestapogefängnis nach Innsbruck überstellte. Bereits am 28. Juni wurde Hämmerle ins Konzentrationslager Dachau deportiert, wo ihm der Kommandant bei der Ankunft nahelegte, für ‚Verräter‘ gebe es nur den Selbstmord.

Als im Herbst 1939 das Lager Dachau für ein halbes Jahr geräumt wurde, hatte Hämmerle das relative Glück, wenn im Zusammenhang mit KZs dieser Begriff überhaupt verwendet werden kann, nicht wie etwa Lunardon nach Mauthausen, sondern ins KZ Flossenbürg ausgelagert zu werden. Im dortigen Steinbruch waren die Überlebenschancen etwas größer als in Mauthausen. Im April 1940 wurde Meinrad Hämmerle nach fast zweijähriger KZ-Mißhandlung todkrank und provisorisch freigelassen. Die Mithäftlinge von Dachau beschrieben ihn als einen hilfsbereiten, angenehmen und immer teilenden Schicksalsgenossen<sup>15</sup>.

Nach einer Operation im Krankenhaus Mehrerau erholte sich Hämmerle soweit, daß er ab Frühjahr 1941 einer leichten Tätigkeit in einem Bregenzer Handelshaus nachgehen konnte. Doch dieses Glück sollte wiederum nur von kurzer Dauer sein. Im Jänner 1942 wurde er zur Kriegsmarine nach Bremerhaven eingezogen und dort als Schreiber verwendet. 1943 kam er vor ein Kriegsgericht, weil er seine KZ-Haft verschwiegen hatte. Die ehemaligen Parteifreunde aus Dornbirn hatten nämlich den unwissenden Marineoberen mit einem entsprechenden politischen Beschreibungsbogen auf die Sprünge geholfen. Ein Kapitän aus Bregenz konnte die Angelegen-

heit abbiegen und Hämmerle retten. Im Frühjahr 1946 kam er nach einjähriger Kriegsgefangenschaft in einem englischen Lager nach Vorarlberg zurück.

Hier fand er weder Arbeit, noch gesellschaftlichen Anschluß. Mit den Braunen wollte er nichts mehr zu tun haben und für die Schwarzen war er zu exponiert gewesen, als daß man mit ihm zu tun haben wollte. Nicht einmal zu einem Opferfürsorgeausweis konnte sich die Landesregierung durchringen; Ulmers Gutachten, auf das Hämmerle seine ganze Hoffnung setzte, war dafür zu wenig positiv ausgefallen. So resümierte Hämmerle im Mai 1947 bitter: „Ich bin in mancher Beziehung schlechter gestellt als viele Pg's, die bis zur Niederlage 1945 der Partei in Treue dienten“<sup>16</sup>.

Schließlich fand Meinrad Hämmerle in Bludenz Arbeit und bei der dortigen SPÖ eine neue politische Heimat. Doch der von den Nazis über ihn ausgesprochene Bann verfolgte ihn auch dorthin. In einem Schreiben an die Bezirkshauptmannschaft berichtet der Bludener Bürgermeister, daß der neue Bürger „wegen verräterischer Umtriebe zu Gunsten der Vaterländischen Front“ interniert gewesen sei.<sup>17</sup> Überläufer und Kollaborateure wurden in der ganzen Geschichte im nachhinein kaum einmal geschätzt, selbst wenn sie der siegreichen Sache von Nutzen waren. Hämmerle bildet da keine Ausnahme. Der Rest ist schnell erzählt. Ein geborener Funktionär und engagierter Mensch bleibt ein solcher auch nach leidvollen Erfahrungen: 1951 wurde Meinrad Hämmerle Bludener Bezirksobmann der Mietervereinigung Österreichs, 1955 Stadtvertreter. Seine Gesundheit allerdings hatte er endgültig eingebüßt. Ab dem 57. Lebensjahr war er arbeitsunfähig und im März 1973 starb er, nach langem, schwerem Leiden, wie es in der Todesanzeige hieß.<sup>18</sup> Nachdem er sein ganzes aufregendes Leben lang für die Interessen der arbeitenden Menschen mit mehr und weniger Erfolg eingetreten war, widmete er in seinen letzten Jahren den Rest seiner Energie anderen geschundenen Kreaturen. Als Gründer des Bludener Tierschutzvereins und späterer Bezirksobmann wurde er zum Vorarlberger Pionier des Tierschutzgedankens. Das war endlich ein zumindest vordergründig ideologiefreier Raum, und die beschützten Tiere zeigten Dankbarkeit, ohne nach der Vergangenheit des Helfers zu fragen. Ist es Zufall, daß jemand, der als KZ-Häftling die unvorstellbarsten Mißhandlungen und Erniedrigungen durch Menschen erfahren hat, zum Beschützer jener Kreaturen wird, die dem Menschen auf Gedeih und Verderb ausgesetzt sind? Meinrad Hämmerles Lebensschicksal gibt jedenfalls zu denken, nicht nur

wegen der eben erwähnten persönlichen Konsequenzen, sondern im Hinblick auf die politischen Irrungen und Wirrungen, die sich in seiner Biographie wie in einem Brennpunkt widerspiegeln.

#### ANMERKUNGEN:

- <sup>1</sup> Hämmerles Mutter hieß mit Mädchennamen Maria Luise Huber. Ihre Mutter wiederum war eine geborene Rhomberg (Hirschenwirt) und somit eine Cousine des Landeshauptmanns. Hämmerles Familiengeschichte zeigt somit, daß nicht alle Nachkommen des von Nägele gefeierten Hirschenwirtes auf Grund „ihres Blutes“ erfolgreich waren.
- <sup>2</sup> Vgl. Gerhard Wanner, Die Geschichte der Vorarlberger Kammer für Arbeiter und Angestellte 1921–1938, Feldkirch o.J., S. 25ff.
- <sup>3</sup> Meinrad Hämmerle, Mein Lebenslauf. In: Amt der Vorarlberger Landesregierung, Akten Opferfürsorge 4a 168/78. Auch andere biographische Daten stammen – sofern nicht anders ausgewiesen – aus dieser Darstellung.
- <sup>4</sup> Vgl. Harald Walser, Die Hintermänner. Vorarlberger Industrielle und die NSDAP 1933–1934, in: Meinrad Pichler (Hg.), Nachträge zur neueren Vorarlberger Landesgeschichte. Bregenz 1982, bes. S. 103f.
- <sup>5</sup> Wie Anm. <sup>3</sup>
- <sup>6</sup> Siehe Bericht im Vorarlberger Volksblatt vom 19. 11. 1932.
- <sup>7</sup> Vgl. Werner Dreier, Zwischen Kaiser und „Führer“. Vorarlberg im Umbruch 1918–1938, Bregenz 1986, S. 260.
- <sup>8</sup> In Walter Weinzierls Schrift: Dornbirns Kampf um die Befreiung 1933–1938 (Manuskript O.J.), wird die NSBO nie erwähnt, auch Hämmerle selbst nicht. Vielleicht ist die Propagandaschrift aber nach Hämmerles Parteiausschluß „gereinigt“ worden.
- <sup>9</sup> Vgl. Ulmers Darstellung im Opferfürsorgeakt (Anm. 3)
- <sup>10</sup> Ebenda
- <sup>11</sup> Lebenslauf (Anm. 3)
- <sup>12</sup> Siehe Harald Walser, Die illegale NSDAP in Tirol und Vorarlberg 1933–1938. Wien 1983, S. 159.
- <sup>13</sup> Gespräch mit Herrn Franz Hämmerle, Dornbirn (4. 2. 1990)
- <sup>14</sup> Dieser setzte sich in die Schweiz ab, arbeitete als Journalist und weiterhin als Informant für die Gestapo. Deshalb schoben ihn die Schweizer Behörden ab. Nach kurzer Haft in der Bregenzer Oberstadt wurde er schließlich zur Wehrmacht eingezogen. Nach dem Krieg war er eine Zeitlang Redakteur der VdU-Zeitung „Rundschau“, ab 1955 fungierte er als SPÖ-Vertrauensmann bei Radio Vorarlberg. (Vgl. Gerhard Hofer, Versuch und Versuchung. Bundesländerrundfunk in Österreich am Beispiel Vorarlbergs 1945–1955, Diss. Salzburg 1983, S. 259). Mit Müller war also ein Wendehals besonderer Prägung zu Hämmerles Fallstrick geworden.
- <sup>15</sup> Siehe Erklärung (im Opferfürsorgeakt, Anm. 3) des aus Hörbranz stammenden Arztes Dr. Edwin Grabherr, der mit dem ersten Österreicher-Transport von Wien nach Dachau deportiert wurde, während sein Bruder zur gleichen Zeit zum NSDAP-Ortsgruppenleiter von Hörbranz avancierte
- <sup>16</sup> Lebenslauf (Anm. 3)
- <sup>17</sup> Stadtarchiv Bludenz, Akt 7/480
- <sup>18</sup> Siehe Landtagskartei aus dem Nachlaß Naumann, Vorarlberger Landesbibliothek

## Heiligenbilder statt Führerbilder

### *Zur Ansiedlung von Südtiroler Optanten in Dornbirn*

Im Zuge der nationalsozialistischen Umsiedlungspolitik während des 2. Weltkrieges wurden nicht nur rund 75.000 Südtiroler, sondern Hunderttausende von sogenannten „Volksdeutschen“ aus Ost- und Südosteuropa ins Deutsche Reich gebracht. Für die NS-Propaganda kehrten sie „heim ins Reich“, „dem Ruf des Führers folgend“.

Innerhalb weniger Wochen, zwischen dem 21. Oktober und dem 31. Dezember 1939, mußte die deutsch- und ladinischsprachige Bevölkerung Südtirols entscheiden, ob sie ins Deutsche Reich übersiedeln und damit die Heimat aufgeben oder als Italiener ohne Minderheitenrechte in Südtirol bleiben wollte.

Es war das gemeinsame Interesse Italiens und des Deutschen Reiches, den Sprengsatz ihres Achsenbündnisses, das ungelöste Südtirol-Problem, durch das Umsiedlungsabkommen vom 23. Juni 1939 zu beseitigen. Die sogenannte Option<sup>1</sup> spaltete Südtirol in zwei unversöhnliche Lager, in das der Optanten oder „Geher“ und das der „Dableiber“. Der Riß entzweite Familien und Dorfgemeinschaften.

Die inneren Spannungen in der Südtiroler Volksgruppe wirken bis heute nach.

86 % stimmten für das Deutsche Reich und verzichteten somit auf die italienische Staatsbürgerschaft und das Heimatrecht in Südtirol. Das eindeutige Abstimmungsverhalten ist eine Folge der beinahe zwanzig Jahre dauernden faschistischen Repression und Fremdherrschaft, der planmäßigen Italianisierung und des damit verbundenen sukzessiven Verlierens der Heimat, der intensiven nationalsozialistischen Propaganda, des Aufkommens von Gerüchten – besonders des Gespenstes einer Deportation in den Süden („Sizilienlegende“) –, des Beispiels angesehener Persönlichkeiten, der wirtschaftlichen und sozialen Not in Südtirol und der erhofften Verbesserung der eigenen Situation im „Reich“.

Ende 1939 setzte die Umsiedlung ein, erreichte 1940, als die Hälfte

aller Abwanderer aus Südtirol wegzog, ihren Höhepunkt und kam im September 1943, nach dem Sturz Mussolinis und dem Einmarsch deutscher Truppen in Südtirol, zum Erliegen. Rund 30 Prozent der deutsch- und ladinischsprachigen Südtiroler waren inzwischen weggezogen.<sup>2</sup>

Auch wenn zahlreiche Pläne die Ansiedlung aller Südtiroler in einer Landschaft vorsahen – in den dünnbesiedelten Agrargebieten im Osten des Deutschen Reiches, in den durch die militärischen Erfolge der ersten Kriegszeit eroberten Ost-Gebieten, in Burgund oder der Halbinsel Krim –, mußten mit fortschreitendem Kriegsverlauf die großen Umsiedlungsprojekte aufgegeben werden, sodaß 80 % der abgewanderten Optanten nicht über das heutige Österreich hinaus kamen.

Nach Vorarlberg wanderten 14,3% aller Südtiroler Umsiedler zu, das waren 10.681 Personen (November 1943).<sup>3</sup>

Allein in Dornbirn waren 1946 2.011 Südtiroler gemeldet<sup>4</sup>, somit war jeder zehnte Bewohner der 20.000 Einwohner zählenden Stadt ein Optant. Von den 837 Dornbirner Gefallenen und Vermißten des 2. Weltkrieges stammten 77 aus Südtirol.

Dieser hohe Anteil an Umsiedlern ergab sich aus der besonders raschen Bautätigkeit der Vorarlberger Wohnungsbau- und Siedlungsgesellschaft mit dem Sitz in Dornbirn, die mit der Errichtung der Südtiroler Siedlungen betraut war, und aus dem besonderen Organisationstalent ihres Geschäftsführers Dipl.-Ing. Alois Tschabrun. Zudem war angesichts der großen Zahl zur Wehrmacht einberufener Arbeitskräfte ein starker Bedarf an ungelernten Arbeitskräften seitens der Vorarlberger Bauwirtschaft und Textilindustrie gegeben. Vor allem Dornbirner Industrielle sind in Sitzungen der Industrie- und Handelskammer für eine rasche Aufnahme möglichst vieler Südtiroler eingetreten, sodaß die betrauten Planungsstellen bewußt eine große Zahl an Hilfsarbeitern aus Südtirol ansiedelten.<sup>5</sup>

In einem sozialen Wohnbauprogramm in einer bis dahin nicht gekannten Dimension wurden in einem erstaunlichen Tempo für die Umsiedler in Dornbirn 122 Häuser bzw. 596 Wohnungen gebaut. Dieser Umstand war umso bemerkenswerter, als doch die Beschaffung von Baustoffen und die Bereitstellung von Arbeitskräften während des Krieges sich sehr schwer gestaltete. Trotz grimmer Kälte und hoher Schneeschicht wurde sogar im harten Winter 1939/40, wenn auch eingeschränkt, die Bautätigkeit fortgesetzt.<sup>6</sup> Da die heimischen Arbeitskräfte für die „Sondermaßnahme Süd-

tirol" nicht ausreichten, wurden bereits bei den Erschließungsarbeiten des Jahres 1940 Kriegsgefangene eingesetzt.<sup>7</sup>

Die Stadt war beim Bau der Siedlungen finanziell nicht beteiligt, bemühte sich jedoch um Vermittlung beim Grundankauf. Für die Erstellung der neuen Straßenzüge hatte aber die Stadt Sorge zu tragen und die Hälfte der Kosten zu übernehmen.<sup>8</sup> Zur Erinnerung an die alte Heimat erhielt eine der neuen Straßen die Bezeichnung Salurnergasse.

Bis die Siedlungen bezugsfertig waren, mußten auch in Dornbirn viele Südtiroler provisorisch in äußerst beengten Verhältnissen – meist in Gasthäusern, dort teils in Matratzenlagern – untergebracht werden. Am 12. Februar 1940 erfolgte im „Vorarlberger Tagblatt“, der einzigen Vorarlberger Tageszeitung nach dem Anschluß, ein Aufruf an alle Dornbirner:

„Alle Wohnräume, die verfügbar sind, sollen angemeldet werden, da durch die Südtiroler Rückwanderer der ohnehin schon entstandene erhöhte Mehrbedarf an Wohnräumen weiter gestiegen ist. Alle Hausbesitzer werden daher ersucht, freistehende oder unzulänglich benützte Wohnräume im Rathaus anzumelden, damit die Südtiroler bis zur Fertigstellung der Siedlungen untergebracht werden können.“

Anfang Oktober 1940 mußte NS-Bürgermeister Dr. Paul Waibel feststellen:

„Nachdem alle verfügbaren Quartiere in Gasthäusern besetzt sind, ist die weitere Unterbringung nur mehr in Privathäusern möglich.“<sup>9</sup> Auf Grund des Reichsleistungsgesetzes vom 1. September 1939 wurden nun Wohnungen beschlagnahmt, oft von politisch mißliebigen Eigentümern, um Südtiroler einquartieren zu können. Im Dornbirner Stadtarchiv finden sich Belege von rund 50 solcher Beschlagnahmungen, von denen nur sechs kurzfristig wieder rückgängig gemacht wurden.<sup>10</sup>

Auch Magazinräume, Garagen und Pferdeställe wurden zur „Vergasung bzw. Unterbringung von Möbeln der Rückwanderer“ in Anspruch genommen.

Der „Sonderbeauftragte für die Umsiedlung Südtirol in Dornbirn“ meldete dem Landrat des Kreises Feldkirch, zu dem Dornbirn gehörte, leerstehende Wohnungen und beantragte deren Beschlagnahme. Dieser schickte daraufhin einen Anforderungsbescheid an den Sonderbeauftragten oder den Bürgermeister, die die Wohnungsanforderung nun dem Besitzer mitzuteilen hatten. Bis zu einem angegebenen Zeitpunkt waren die Wohnung oder auch ein-

zelne Zimmer „in einem bezugsfähigen Zustand“ zu räumen. Gegen den Beschlagnahmebescheid bestand kein Rechtsmittel.

Meldungen über angeblich leerstehende Wohnungen kamen auch von Privatpersonen, von Denunzianten, vor allem von solchen, die selbst Zimmer abtreten mußten. Der Sonderbeauftragte hatte die Angaben zu prüfen, manchmal wurde ein Bericht des Stadtbauamtes über etwaige Ausbaumöglichkeiten zur Schaffung neuen Wohnraumes angefordert. Vereinzelt wurden Beschlagnahmungen, auch durch private Einsprüche, wieder aufgehoben, falls die Unterbringungsmöglichkeiten nicht geeignet waren, etwa wenn eine Heizung fehlte und ein Ofen oder Herd nicht einzubauen oder der Umbau nicht rentabel war.

Wohnungen, die durch Übersiedlung von Optanten in fertiggestellte Siedlungsbauten frei wurden, mußten für andere Südtiroler zur Verfügung gestellt werden, sodaß vor allem junge Einheimische, die heiraten wollten und denen bereits eine Wohnung mündlich zugesagt worden war, wieder nicht zum Zuge kamen.<sup>11</sup>

Daß die Beschlagnahmungen erheblichen Unmut ausgelöst und die Aufnahme der Umsiedler nicht gerade erleichtert haben, belegen eine Reihe von Einsprüchen an den Landrat, in denen es heißt, die beschlagnahmte Wohnung sei längst schon „an eine einheimische



Dornbirn-Egenten I

Foto: „Neue Heimat“, Innsbruck



Partei versprochen" worden, jemand aus der Familie habe gerade geheiratet oder werde heiraten und brauche nun selbst das Zimmer oder wegen der außerhäuslichen Tätigkeit des Besitzers wäre „das Haus samt Einrichtungen den ganzen Tag außer jeder Kontrolle". Ein Betroffener äußerte die Bitte, „keine fremde und vielleicht rücksichtslose Partei einziehen zu lassen, sondern eine hiesige, deren Wohnung wieder für Umsiedler zu gebrauchen" sei. Ein anderer schrieb, er habe „7 Jahre eine 4köpfige anständige Familie in der Wohnung" gehabt, er könne die ihm zugewiesene Partei nicht aufnehmen. Er behalte sich vor, daß ihm „wieder eine anständige, zahlungsfähige Partei vorgeschlagen" werde.

Ein anderer reklamierte, er sei „mit Rücksicht auf sein gut eingerichtetes Haus nicht in der Lage, Südtiroler aufzunehmen".

Ein Geschäftsinhaber gab zu bedenken: „Personen, die in unserem Hause wohnen würden, würden ständig rings um sie herum Waren sehen, müßten ständig mitten durch fremde, ungeschützte Waren durchgehen. Eine Beobachtung würde anständigen Personen wieder unangenehm erscheinen, während wir die Waren nicht ganz unkontrolliert liegen lassen können."

Ein Malermeister wehrte sich mit der Begründung, er brauche für seinen Betrieb dringend alle seine Räume. „Ich ... bitte höflichst und dringend, mich von der Abtretung eines Raumes im Interesse meines Geschäftes und meiner Familie zu befreien."

Wenn er schon ein Zimmer zur Verfügung stellen müsse, beanstandete ein besorgter Ehemann, dann bitte er „um eine weibliche Umsiedlerin aus Südtirol. Begründung: Ich bin als der einzige männliche Bewohner des Hauses sehr oft des Abends im NS-Partei-dienst abwesend, sodaß meine Frau allein im Hause ist. Mit Rücksicht auf die allein anwesende Frau lehne ich einen männlichen Umsiedler ab!"<sup>12</sup>

Die Baulandbeschaffung für die Siedlungen gestaltete sich durch die starke Besitzersplitterung sehr schwierig, mußten doch mit vielen privaten Eigentümern Verhandlungen geführt werden. Dabei kam es auch zu Zwangsenteignungen, wenn nicht sehr rasch das betreffende Grundstück um einen vorgegebenen Preis abgetreten wurde.

Mit der Grundausbauung für die ersten Siedlungs-Häuser wurde in Dornbirn im November 1939 im Sala begonnen. Im Laufe des Jahres 1940 folgten verschiedene Bauvorhaben in Kehlen, Egeten und Rüttenersch. Im Juni 1940 waren im Sala die meisten Häuser im Rohbau fertiggestellt, sodaß bereits am 20. Oktober 1940 die ersten

Wohnungen bezogen werden konnten. Im Juni 1941 wurden von den über 300 entstehenden Wohnungen im Sala 100 bewohnt.<sup>13</sup> Nach Bregenz-Schendingen wurde sie die zweitgrößte Optanten-Siedlung des Landes.

Trotzdem konnte die Wohnungsnot in Dornbirn nicht gelindert werden, wie auch der neue Bürgermeister Josef Dreher mehrfach in den Beratungen mit den Beigeordneten und Ratsherrn der Stadt ausführte. So ist in der Niederschrift über die Beratung vom 31. 8. 1942 zu lesen: „Sehr eingehend berichtete der Bürgermeister über die Wohnungsfrage, die zur Zeit eines der schwierigsten Probleme in Dornbirn darstellt. Es ist derzeit leider unmöglich, Abhilfe zu schaffen.“

Bauvorhaben	Baubeginn	Zahl der		Räume					Durchschnitts- wohnfläche qm	Gartenland je Wohnung	Gewerbe- <sup>14</sup> betriebe	
		Häuser	Wohnungen	2	3	4	5	6				7
Dornbirn-Sala	15.11.39	60	306	42	186	77	1	—	—	56,74	350	—
Dornbirn-Kehlen	1. 2.40	13	64	8	22	31	3	—	—	59,00	145	—
Dornbirn-Egeten I	1. 2.40	15	68	10	42	12	4	—	—	55,70	150	—
Dornbirn-Rüttensch	1. 2.40	22	100	13	60	27	—	—	—	56,07	150	—
Dornbirn-Egeten II	15.10.40	22	58	—	24	25	8	—	1	69,55	200	1
		122	596	73	334	172	16	—	1	58,00		1

Die durchschnittliche Wohnfläche betrug damals beachtliche 58 qm. So war auch im „Vorarlberger Tagblatt“ anlässlich einer Besichtigung der Dornbirner Neubauten im November 1940 durch Kreisleiter Plankensteiner zu lesen:

„Die Südtiroler Volksgenossen können zufrieden sein und werden vielleicht mit weniger Wehmut an ihre frühere Heimat zurückdenken, wenn sie in solchen Wohnungen Aufnahme finden.“

Jeder Wohnung stand neben einem Keller und einem Trockenraum auch ein Gartenanteil zu, aus dem ein größerer Teil des Gemüsebedarfes, besonders während des Krieges, gedeckt werden konnte. Im Sala, wo die einzelnen Häuser keine eigene Waschküche aufwiesen, wurde eine Sammelwaschküche erstellt, da sich diese Lösung zwangsläufig aus Kanalisierungsschwierigkeiten ergeben hatte.<sup>15</sup> Eine eigens durch einen Erlaß des Gauleiters vom 25. 11. 1940 eingesetzte „Mietkommission“ mußte den Zustand der bereits bezogenen Wohnungen überprüfen und bewerten, um die „Südtiroler Rückwanderer bzw. die Wohnungen in den Südtiroler-Neubauten einer Kontrolle“ zu unterziehen. Befand diese die „Instandhaltung als ungenügend“, wurde den Bewohnern eine Verwarnung ausgesprochen und ihnen eine „Delogierung angedroht“.

In einem Kommissionsbericht<sup>16</sup> über die ersten Bewohner der noch nicht fertiggestellten Siedlung Sala vom 21. 1. 1941 wird die teilweise fehlende Ausstattung der Wohnungen sehr bemängelt:

„Viele Umsiedler haben vollkommen unzureichende Möbel ... Auch der Mangel an Bettwäsche ist bei vielen Südtirolern sehr groß. Betten sind in den wenigsten Fällen zur Genüge vorhanden. Eine große Aktion zwecks Beschaffung des unbedingt erforderlichen Hausrates wird unvermeidlich sein.“

Auch wird die mangelnde nationalsozialistische und zu stark katholische Gesinnung der Optanten beklagt:

„Immer und immer wieder mußte beanstandet werden, daß die Zimmerwände mit Heiligenbildern u. dgl. geradezu tapeziert waren, während das Bild des Führers fehlte. Diesbezüglich wird sich den pol. Leitern ein dankbares Aufgabengebiet bieten.“

Von Anfang an wurden in die neu erstellten Siedlungen nicht nur Südtiroler einquartiert. Auch Dornbirner, die sich um die NSDAP verdient gemacht hatten, erhielten als sogenannte politische Leiter oder Blockleiter der Siedlungen eine kostengünstige Wohnung. Überdies konnten andere Nicht-Südtiroler im Zuge eines Tausches eine Siedlungswohnung erhalten, wenn sie ihre bisherige Unterkunft Umsiedlern zur Verfügung stellten.

Bewerbungen um eine Siedlungswohnung ergingen an die „Abteilung Südtirol“ beim Gauleiter und Reichsstatthalter in Innsbruck. Einem Fragebogen war ein Beiblatt beigelegt, das eine „wirtschaftliche Beurteilung“ des Wohnungswerbers durch den Bürgermeister, eine „politische Beurteilung“ durch den Ortsgruppenleiter und eine „abschließende Stellungnahme“ durch den Kreisleiter enthielt. Nur wenn „in polit. Hinsicht nichts Nachteiliges in Erfahrung gebracht werden“ konnte, wurde eine Wohnung zugewiesen.<sup>17</sup>

Die Errichtung der „Südtiroler Volkswohnungsbauten“ war neben dem Bau der Großmolkerei und der Rathausenerweiterung ein weiteres großes Vorhaben, das der Wirtschaft der Stadt starke Impulse gab und manche Dornbirner vor der Einberufung in die Wehrmacht bewahrte. So war am 7. Februar 1940 im „Vorarlberger Tagblatt“ zu lesen: „Hunderte von Bauleuten finden im Stadtgebiet eine Überfülle von Arbeit und Verdienst?“

Die private Bautätigkeit war außer einigen Wiederherstellungsarbeiten vollständig eingestellt.

Angesichts der Wohnsilos der 60er und 70er Jahre sind die Südtiroler Siedlungen heute teilweise zum bevorzugten Wohngebiet geworden, nicht nur wegen der billigen Miete. Die lockere Verbauung

und das Dominieren von Grünraum vermitteln einen nahezu dörflichen Charakter inmitten der Stadt. Zudem fördern die ruhigen Innenhöfe Sozialkontakte.<sup>18</sup>

Die alten Gartenflächen sind zumeist verschwunden. Sie wurden in Rasen- und Parkanlagen umgewandelt oder mußten Parkplätzen und Garagen weichen.

Durch den Bau der Siedlungen wurde offensichtlich, daß kein Stadtverbauungsplan vorhanden war. Eine gezielte Stadtplanung war bis dahin nicht gegeben. So wurde in Zusammenarbeit mit der Abteilung für Städtebau an der Technischen Hochschule in Stuttgart ab 1940 ein Stadtverbauungsplan erstellt. Ein Stadtplaner wurde bestellt.<sup>19</sup>

Bedingt durch die Siedlungserrichtungen dehnte sich Dornbirn in westlicher und südlicher Richtung weiter aus. In einem Brief der NS-Ortsgruppe Dornbirn-Stadtmitte an die Frontsoldaten vom Frühjahr 1940 heißt es:

„Ihr werdet also, wenn ihr einmal auf Urlaub zu uns kommt, sehen können, wie da und dort ein kleines Viertel mit Wohnhäusern aus dem Boden gewachsen ist.“<sup>20</sup>

Die bereits bestehenden Raumprobleme an Dornbirns Schulen wurden durch die Ansiedlung Hunderter Südtiroler Familien sehr verschärft, sodaß der Bau von drei neuen Volksschulen geplant wurde, im Sala, Rüttensch und Edlach. Die ersten beiden wurden mit je acht Lehrerdienstwohnungen Ende 1941 vom Reichsarbeitsministerium bewilligt, sodaß im März 1942 für die Schule im Sala Angebote der Baufirmen eingeholt werden konnten. Die Finanzierung hatte das Reich im Zuge der Umsiedlung zu übernehmen, die Stadt sollte nur für die Inneneinrichtung aufkommen.<sup>21</sup>

Die Umsiedlung wirkte in Südtirol stark als soziale und berufliche Auslese, denn Besitz- und Arbeitslose, Tagelöhner, Nicht-Bodengebundene, unqualifizierte Kräfte und vom italienischen Staatsdienst entlassene Beamte waren die ersten, die sofort abgewandert sind. Vorarlberg war in der Lage, einen großen Teil dieser ersten Abwanderer aufzunehmen.

Für sie waren in erster Linie ökonomische und soziale Erwägungen für die Abwanderung ausschlaggebend. Deutschland galt ihnen als das Reich der Hoffnung und der Modernität. So bedurfte es keines großen propagandistischen Aufwandes, um sie davon zu überzeugen, daß die Umsiedlung für sie eine materielle Besserstellung, eine bessere Zukunft bedeuten würde. Ein großer Teil der Südtiroler mußte sich aber in Dornbirn beruflich umstellen. Viele waren ge-

zwungen, vorerst als Hilfskräfte eine neue Arbeit aufzunehmen.<sup>22</sup> Auch der oben erwähnte Kommissionsbericht gibt Aufschluß über die soziale Herkunft der meisten Umsiedler:

„Wir konnten öfters die Beobachtung machen, daß ein Teil der Umsiedler sich in den modernen Wohnungen nicht zurechtfinden. Ich würde beantragen, daß durch die NS-Frauenschaft entsprechende Kurse den Umsiedlern erteilt würden, damit sie über die zweckmäßige Pflege einer modernen Wohnung, sowie über die Führung eines deutschen Haushaltes unterrichtet werden.“<sup>23</sup>

Der Vorarlberger Arbeitsmarkt war im Herbst 1939, als die Südtiroler Umsiedlung – wenn auch noch in geringem Umfang – anlief, angespannt. Für die nicht kriegswichtige Textilindustrie entstanden Probleme, die zu Kurzarbeit und massiven Kündigungen führten. Die Umstellung vieler Firmen auf Munitions- und Waffenfertigung, die vielen Dienstverpflichtungen und Einberufungen entspannten zu Beginn des Jahres 1940 den Arbeitsmarkt etwas, zu einem Zeitpunkt, als die große Zuwanderung einsetzte.

Mit Fortdauer des Krieges wurde – bedingt durch massenhafte Einziehungen in die Wehrmacht – jedoch der Mangel an Arbeitskräften immer größer, sodaß die Südtiroler Umsiedler, vor allem die Frauen, entscheidend in der Lage waren, frei gewordene Stellen zu besetzen und die Lage zu entschärfen.<sup>24</sup>

Auch wenn anfangs Arbeitsplatzprobleme für die größtenteils unqualifizierten Südtiroler bestanden, war die Dornbirner Textilindustrie an ihnen langfristig sehr interessiert und am Bau der Südtiroler Siedlungen indirekt durch die Mitbegründung der „Vorarlberger gemeinnützigen Wohnungsbau- und Siedlungsgesellschaft“ (VOGEWOSI) beteiligt. Die Ansiedlung orientierte sich also in hohem Maße am künftigen Arbeitskräftebedarf der Textilindustrie. So war bereits am 6. April 1940 im „Vorarlberger Tagblatt“ zu lesen: „Jetzt finden nicht nur 160.000 Vorarlberger in der Heimat ausreichend Arbeit und Brot, wir haben sogar Mangel an Arbeitern und brauchen Tausende von Einwanderern, um die Aufgaben ausführen zu können, die uns gestellt sind. Es ist ein Glück, daß Tausende von Südtiroler Familien bereit sind, zu uns zu kommen.“

Die Umsiedler wurden von der NS-Propaganda, besonders im „Vorarlberger Tagblatt“ als „Heimkehrer ins Reich“ gefeiert und vereinnahmt.<sup>25</sup> Immer wieder wurden stereotyp als Beweggründe der Abwanderung die angeblich höheren Werte des Blutes, der Rasse, des Volkes, der Treue und der Opferbereitschaft angeführt, wenn es etwa heißt: Die Südtiroler seien „der Stimme des Blutes“ ge-

folgt, „dem Drange ihres Herzens ... eine glückliche Zukunft in der Gemeinschaft Großdeutschlands vor Augen“. Ihre Abwanderung sei ein Akt der „Volkstumstreue“ und der „beispiellosen Liebe zum deutschen Vaterland, die Heimat und Besitz aufgibt“, ein „überwältigendes Treuebekenntnis zum Führer und zu Großdeutschland“. Eine Beleuchtung der wahren Hintergründe und tieferen Ursachen der Umsiedlung erfolgte jedoch nie.

Hervorgestrichen wurden die Leistungen des Deutschen Reiches und der NSDAP für die Südtiroler, insbesondere in sozialer Hinsicht, der Bau der Siedlungen und die angeblich besondere Betreuung der Umsiedler durch die NS-Volkswohlfahrt in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Frauenwerk und der NS-Frauenschaft. Diese umfaßte Gemeinschaftsnachmittage und -abende, Versorgung mit Schuhen, Kleidersammlungen, Suppenausschenkungen für Kinder, Pflege in Säuglingsheimen, Betreuung von Schwangeren, kostenlose Röntgenuntersuchungen, Deutschkurse u.a.m. Die Hilfe war auch bitter nötig, denn der Anspruch auf gleichwertigen Besitz nach der Umsiedlung entpuppte sich nur allzuoft als leeres Versprechen.

Besonders die großen Weihnachtsbescherungen für die Südtiroler 1940 und 1941 im Dornbirner Mohrensaal sollten vergessen lassen, daß viele von ihnen noch provisorisch in Gasthäusern wohnten und keinen eigenen Haushalt führten. Bei der Weihnachtsfeier mit anschließender Kinderbescherung 1941 wurde in Anwesenheit von Kreisleiter Plankensteiner zur Verdeutlichung der Hilfsbereitschaft der NSDAP gegenüber den Umsiedlern von Frl. Elli Wagner Wehrborn gar das Grimm'sche Märchen von den Sterntälern vorgelesen.<sup>26</sup>

Auch in Dornbirner Betrieben wurde, wohl nicht ohne Grund, um eine gute Aufnahme der Südtiroler ersucht. Gauleiter Hofer und Kreisleiter Plankensteiner verwiesen auf die „Opferbereitschaft“ der Umsiedler, die den Vorarlbergern ein Beispiel sein sollte. Die Appelle fanden auch ihren Niederschlag im Werkblatt der Betriebsgemeinschaft der Firma Franz M. Rhomberg vom April 1940:

„Seit einigen Wochen arbeiten in unseren Betrieben Rohrbach und Schwefel Arbeitskameraden und Arbeitskameradinnen, die aus Südtirol zurück ins Vaterland gekommen sind. Sie haben mit vielen Zehntausend anderer Südtiroler trotz dem Krieg ihre bisherige Heimat, ihre Arbeitsplätze und Wohnstätten verlassen, um sich, dem Rufe des Führers folgend, im großen deutschen Vaterland eine neue Existenz zu gründen. Unsere ganze Bewunderung muß dieser

entschlossenen Haltung unserer Volksgenossen aus dem Süden gelten. Wir begrüßen daher mit besonderer Freude die bei uns tätigen ehemaligen Südtiroler und wünschen, daß es ihnen bald gelingen möge, festen Boden zu fassen. Wir aber wollen den Rückwanderern ihre schwere Arbeit, sich wieder eine Existenz zu gründen, nach besten Kräften erleichtern, ihnen Kameraden und Helfer sein, wenn dies irgendwo nottun sollte.“<sup>27</sup>

Und obwohl Gauleiter Hofer am 1. 9. 1940 beim Kreisappell in Dornbirn vor angeblich 4000 Zuhörern den Südtirolern versicherte: „Ihr seid uns herzlich willkommen!“ und von einer „selbstverständlichen Dankpflicht“ gegenüber den Umsiedlern sprach<sup>28</sup>, waren viele von ihnen auch in Dornbirn lange Zeit vielfältigen Vorurteilen, Abgrenzungen und Diskriminierungen ausgesetzt, wurden sie oft „als Fremde betrachtet“ und nicht so aufgenommen, wie sie sich erhofft hatten.

Mehrere Gründe lassen sich dafür anführen:<sup>29</sup>

1. In einer Zeit, in der Lebensmittel rationiert werden mußten, waren die Umsiedler nicht gerne gesehene Mitesser. Auch nach 1945 gab es noch Klagen über bettelnde Umsiedlerkinder:

## Bettelunwesen

Seitens der Gemeinde Lustenau ergeht Klage, daß aus Dornbirn Scharen von Südtiroler Kindern, darunter teilweise auch Erwachsene, in Lustenau von Haus zu Haus Kartoffeln und Obst betteln.

Es wird auf das Strafbare solchen Verhaltens hingewiesen und darauf aufmerksam gemacht, daß dieser Unfug durch eingesezte Streifen abgestellt wird.

Die Betroffenen haben gerichtliche Anzeige und Strafe zu gewärtigen. 3740

Der Bürgermeister: Dr. G. A. Moosbrugger

Dornbirner Gemeindeblatt, 17. 3. 1946

2. In einem Wohnbauprogramm ohne Beispiel wurden in kurzer Zeit den Südtirolern neue Häuser, zudem auf relativ hohem Niveau, zur Verfügung gestellt, während viele Dornbirner seit vielen Jahren auf Wohnungen warteten.

3. Manche Ressentiments sind auf die Wohnungsbeschlagnahmen und Grundstücksenteignungen zurückzuführen.

4. Ihre meist niedrige soziale Stellung im Erwerbsleben und der Umstand, daß es sich um eine zum großen Teil besitzlose Schicht handelte, beeinträchtigte ihr Ansehen.

5. Oft wurde darauf verwiesen, daß sie freiwillig gegangen seien.

6. Ein wesentliches Element der Vorarlberg-Ideologie, des alemanischen Landesbewußtseins, war und ist die Ablehnung des ‚Fremden‘. Trotz der von den Nationalsozialisten verordneten Ideologie der ‚Volksgemeinschaft aller Deutschen‘ hat sich auch während der Zeit des Anschlusses in Vorarlberg ein eigenes Landesbewußtsein erhalten, das die Südtiroler Zuwanderer zu spüren bekommen sollten. Als Abgrenzungsmerkmal gegenüber den Zuwanderern und deren „Landfremdheit“ fungierte vor allem die Mundart.<sup>30</sup>

7. Bis Mitte der 50er Jahre wurden den Umsiedlern größte Schwierigkeiten beim Erwerb der österreichischen Staatsbürgerschaft bereitet, ein Umstand, der nicht gerade ihre Integration förderte.

Italien war zwar im Pariser Abkommen vom 5. September 1946 bereit, den Optanten, ob sie nun ausgesiedelt waren oder nicht, die Staatsbürgerschaft und somit das Heimatrecht innerhalb eines Jahres zurückzugeben, trotzdem wurde das Optantenproblem erst drei Jahre nach Kriegsende, am 2. Februar 1948, geregelt: Die abgewanderten Südtiroler konnten nun bis zum 5. Februar 1949 um die italienische Staatsbürgerschaft (Reoption) ansuchen, deren Wiedererteilung sich jedoch hinauszögerte und somit die Rückwanderung erschwerte.

Nur ein Fünftel der Umsiedler kehrte wieder zurück. Zu groß waren die Schwierigkeiten bezüglich Wohnungs- und Arbeitssuche, bei Auszahlung von Renten und Pensionen. Zuviel Zeit war seit der Umsiedlung vergangen, als daß die Südtiroler den nun erlangten meist höheren Lebensstandard aufgeben wollten.

Auch waren die Sympathien für die Rücksiedler in weiten Kreisen der Südtiroler Bevölkerung nicht besonders groß. In Südtirol hätten sie als Rücksiedler neu anfangen müssen.

So wollten 1950/51 auch nur mehr rund 20% der nach Dornbirn gekommenen Optanten wieder nach Südtirol zurückkehren.<sup>31</sup>

In Österreich war man lange mit Staatsbürgerschaftsverleihungen an Südtiroler sehr zurückhaltend, da man allgemein noch hoffte, ein Teil der Umsiedler würde wieder in die Heimat zurückkehren.

Erst durch ein am 2. Juni 1954 verabschiedetes Gesetz wurde die Einbürgerung sehr erleichtert.

Die älteren Südtiroler Umsiedler haben in ihrem Leben fünf Staatsbürgerschaften besessen: die österreichische bis 1918, die italieni-



sche nach 1918, die deutsche nach der Umsiedlung, die italienische nach der Reoption und schließlich wiederum die österreichische.<sup>32</sup> Nicht wenige Südtiroler haben sich anfangs sehr schwer getan, in Dornbirn Fuß zu fassen. Trotzdem kann davon ausgegangen werden, daß fremdenfeindliche Vorurteile heute nicht mehr die Südtiroler treffen, sondern spätere Arbeitszuwanderer, zuerst Steirer und Kärntner, später Jugoslawen und Türken. Viele Südtiroler, meist erst der zweiten Generation, haben den sozialen Aufstieg geschafft, sprechen Vorarlberger Mundart, sind teilweise mit Vorarlbergern/innen verheiratet. Die Vermischung mit anderen Vorarlbergern zeigt sich deutlich auch daran, daß 1976 bereits die Mehrheit der Bewohner der Dornbirner Südtirolersiedlungen nicht mehr Südtiroler Abstammung war.<sup>33</sup>

Anders als zumeist die anderen nach Dornbirn gekommenen Zuwanderer besetzten die Südtiroler geschlossene Siedlungsgebiete, ein Umstand, der einerseits der Bewahrung der eigenen Identität förderlich war, andererseits aber ihre Integration erschwerte. In verschiedenen Vereinen – wie dem 1948 in Dornbirn entstandenen Chor ‚Die Vogelweider‘ – konnten die Südtiroler ein eigenes kulturelles Milieu aufrechterhalten.

Unterstützt wurden sie dabei durch den 1946 ins Leben gerufenen „Verband der Südtiroler in Vorarlberg“.

Bedeutung für Dornbirn:

Alleine die Tatsache, daß 1946 10% der Dornbirner Bevölkerung Südtiroler Optanten waren – der Vorarlberger Durchschnitt lag bei 4,9% – unterstreicht die Bedeutung der Südtiroler Zuwanderung für Dornbirn.

1) Die Südtiroler verbreiteten zwar hauptsächlich nur die Basis der Qualifikationspyramide der Dornbirner Beschäftigten<sup>34</sup>, waren aber nicht unwesentlich an der wirtschaftlichen Entwicklung Dornbirns beteiligt. Besonders die Textilindustrie konnte sich, nicht zuletzt dank vieler neuer Arbeitskräfte aus Südtirol, halten bzw. ausdehnen.

2) Die Bauwirtschaft und das Baunebengewerbe erlebten in der NS-Zeit durch die Großaufträge zur Errichtung der „Südtiroler Volkswohnungsbauten“ einen enormen Aufschwung.<sup>35</sup>

3) Der große Arbeitskräftemangel während des Krieges, hervorgerufen durch die Einberufungen, konnte durch die Umsiedler entschärft werden.



Dornbirn-Sala 1940

Foto: „Neue Heimat“, Innsbruck

4) Neue Stadtteile entstanden. Dornbirn dehnte sich aus und überschritt durch den Zuzug von rund 2.000 Südtirolern die Einwohnerzahl von 20.000.

5) Der Bau der Siedlungen hatte auch eine gewisse Urbanisierung Dornbirns zur Folge, handelte es sich doch um eine große Bevölkerungsgruppe ohne Besitz.

6) Mit den Siedlungen wurden Klassiker der verdichteten Bauweise und des sozialen Wohnungsbaus geschaffen.

7) Der Siedlungsbau für die Südtiroler führte zu neuen stadtplanerischen Überlegungen, zum Beginn der eigentlichen Stadtplanung in Dornbirn.

8) Die Südtiroler haben, wie auch andere Gruppen, die Identität Dornbirns als eine klassische Zuwandererstadt mitgeprägt.

9) Viele Dornbirner Familiennamen verraten die Südtiroler Herkunft:

Auer, Ausserhofer, Baldessari, Bampi, Bertignoll, Bonell, Bonvecchio, Dalpalu, De Gasperi, Detomaso, Gabrielli, Gamper, Gruber, Gutsell, Hafner, Innerkofler, Insam, Kaneider, Kapeller, Kerer, Kuen, Leitner, Micheli, Mitterer, Mitterhofer, Mitterrutzner, Nicolussi, Niedermaier, Oberegger, Oberhuber, Oberlechner, Peer, Prantl, Putzer, Rautscher, Schenk, Schwarz, Scrinzi, Stecher, Stocker, Tabarelli, Thaler, Trenkwalder, Untermarzoner, Urthaler, Valersi, Vigl, Vikoler, Vinante, Volgger, Wieser u.a.m.

## ANMERKUNGEN:

- <sup>1</sup> Neuere Literatur zur Option:  
Erhard, Benedikt (Hrsg.): *Option – Heimat – Opzioni. Eine Geschichte Südtirols vom Gehen und Bleiben*, Wien 1989.  
Eisterer, Klaus u. Rolf Steininger: *Die Option. Südtirol zwischen Faschismus und Nationalsozialismus*, Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte, Band 5, Innsbruck 1989.  
Messner, Reinhold (Hrsg.): *Die Option. 1939 stimmten 86% der Südtiroler für das Aufgeben ihrer Heimat. Warum? Ein Lehrstück in Zeitgeschichte*, München-Zürich 1989.  
Steurer, Leopold: *Südtirol zwischen Rom und Berlin 1919–1939*, Wien-München-Zürich 1980.  
Stuhlpfarrer, Karl: *Umsiedlung Südtirol 1939–1940*, 2 Bde., Wien-München 1985.
- <sup>2</sup> Leidlmair, Adolf: *Bevölkerung und Wirtschaft in Südtirol. Tiroler Wirtschaftsstudien*, Bd. 6, Innsbruck 1958
- <sup>3</sup> Meusburger, Peter: *Die Umsiedlung der Südtiroler Optanten nach Vorarlberg und ihre Eingliederung in Siedlung und Wirtschaft*. In: Veiter, Theodor (Hrsg.): *Volkstum zwischen Moldau, Etsch und Donau*, Wien-Stuttgart 1971, S. 244–261, hier S. 250.
- <sup>4</sup> Ulmer, Ferdinand: In *Vorarlberg polizeilich gemeldete Südtiroler Umsiedler*. In: *Vorarlberger Wirtschafts- und Sozialstatistik*. II. Jahrgang, 1946, S. 451–456.
- <sup>5</sup> Meusburger, *Die Umsiedlung der Südtiroler Optanten*, S. 256.
- <sup>6</sup> *Vorarlberger Tagblatt (VT)*, 7. 2. 1940.
- <sup>7</sup> *Vorarlberger Wohnungsbau- und Siedlungsgesellschaft (VWSG)*, Geschäftsbericht 1940, S. 14.
- <sup>8</sup> *Niederschrift über die öffentliche Beratung des Bürgermeisters mit den Beigeordneten und Ratsherren der Stadt Dornbirn*, 26. 3. 1940.
- <sup>9</sup> „*Rückw. Südtirol. Wohnungsbeschlagnahmen 1940–1942*“, Stadtarchiv Dornbirn.
- <sup>10</sup> Ebd.
- <sup>11</sup> Ebd.
- <sup>12</sup> Ebd.
- <sup>13</sup> *VT*: 21. 11. 1939, 22. 6. 1940, 14. 6. 1941.  
*VWSG*, Geschäftsbericht 1940, S. 16.
- <sup>14</sup> *VWSG*, Geschäftsbericht 1941, S. 25–26, Geschäftsbericht 1942, S. 36.
- <sup>15</sup> *VWSG*, Geschäftsbericht 1940, S. 6.
- <sup>16</sup> „*Rückw. Südtirol...*“, Stadtarchiv Dornbirn.
- <sup>17</sup> Ebd.; *VWSG*, Geschäftsbericht 1940, S. 16f.
- <sup>18</sup> Vgl. Fink, Walter: *Wir wollten bleiben, zogen fort*. ORF-Fernsehbeitrag, Landesstudio Vorarlberg, Dornbirn 1989.
- <sup>19</sup> *Niederschrift über die Beratung des Bürgermeisters*, 27. 5. 1940, 27. 8. 1940, 5. 12. 1940, 27. 1. 1941.
- <sup>20</sup> *VT*, 3. 5. 1940.
- <sup>21</sup> *Niederschrift über die Beratung des Bürgermeisters*, 26. 3. 1940, 27. 8. 1940, 5. 12. 1940, 12. 5. 1941, 8. 9. 1941, 22. 12. 1941, 16. 3. 1942.  
*VT*: 1. 4. 1940, 10. 9. 1941, 24. 12. 1941, 18. 3. 1942.
- <sup>22</sup> Vgl. Greber, Gebhard: „*Sie sollen uns willkommen sein.*“ – *Die Südtiroler Umsiedler in Vorarlberg*, *Bludener Geschichtsblätter* 1990.
- <sup>23</sup> „*Rückw. Südtirol...*“, Stadtarchiv Dornbirn.
- <sup>24</sup> Walser, Harald: *Bombengeschäfte. Vorarlbergs Wirtschaft in der NS-Zeit*, Bregenz 1989, S. 50ff.
- <sup>25</sup> Vgl. Greber, Gebhard: „*Willkommen im Gau!*“. *Die Südtiroler Umsiedler in Vorarlberg*. In: *Kultur, Zeitschrift für Kultur und Gesellschaft*, 4. Jg., Nr. 9, Dornbirn 1989, S. 8–12, hier S. 10.

<sup>26</sup> VT, 27. 12. 1941.

<sup>27</sup> VT, 5. 4. 1940.

<sup>28</sup> VT, 2. 9. 1940.

<sup>29</sup> Vgl. Greber, Gebhard: „Die Heimat gehörte halt denen, die was haben.“ – Die Südtiroler Umsiedler in Vorarlberg. In: Vorarlberger Landesmuseum (Hrsg.): Südtiroler Optanten – Vorarlberg, Begleitheft zur Ausstellung Option-Heimat-Opzioni, Bregenz 1990, S. 3–12, hier S. 9.

<sup>30</sup> Vgl. Barnay, Markus: Die Erfindung des Vorarlbergers. Ethnizitätsbildung und Landesbewußtsein im 19. und 20. Jahrhundert, Bregenz 1988, hier S. 399ff.

<sup>31</sup> Vgl. Greber, Gebhard: Die Südtiroler Umsiedler in Vorarlberg. In: Montfort 31, Vierteljahresschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs, Heft 4, Dornbirn 1979, S. 259–294, hier S. 284ff.

<sup>32</sup> Meusbürger, Die Umsiedlung der Südtiroler Optanten, S. 259.

<sup>33</sup> Greber, Die Südtiroler Umsiedler in Vorarlberg, S. 290.

<sup>34</sup> Meusbürger, Peter: Die Südtiroler in Vorarlberg. In: Veröffentlichungen des Verbandes österreichischer Geschichtsvereine, Bd. 20, 1974, S. 222–232, hier S. 227.

<sup>35</sup> Walsler, Bombengeschäfte, S. 117 u. 120.

## Werner Bundschuh

„... damit auch der Schüler und der Arbeiter sich einzuleben vermögen und ein engeres Verhältnis zum vergangenen Geschehen Dornbirns erhalten, die Veränderlichkeit aller Dinge erkennen und zu tieferen Gefühlen für ihre Heimat angeregt werden.“ (Dr. Helmut Lanzl, Vorwort zu „Dornbirn im Wandel der Zeiten“, 1951).

## „Es ist besser, den Mantel des Schweigens auszubreiten...“

Sechs Jahre nach Ende der nationalsozialistischen Terrorherrschaft wurde in Dornbirn das fünfzigjährige Jubiläum der Stadterhebung gefeiert. Zu diesem Anlaß gab die Stadt ein „Heimatsbuch“ heraus.<sup>1</sup> Wie damals die Auftragsvergabe erfolgte, wirft ein bezeichnendes Licht auf die politischen Verhältnisse zu Beginn der fünfziger Jahre.

In der Stadtvertretungssitzung vom 30. Juni 1950 wandte sich der SPÖ-Stadtvertreter Fritz Stadler gegen die Subventionierung des

„Dornbirner Heimatbuches“ in Höhe von S 20.000,— und beantragte, diesen namhaften Betrag — immerhin entsprach er dem Jahreslohn von zwei Facharbeitern — lieber der Wohnbauförderung zuzuschlagen.<sup>2</sup>

Die Ablehnung der Herausgabe des Jubelbuches durch den sozialistischen Stadtvertreter hing auch mit der Person des von der ÖVP-Mehrheitsfraktion vorgeschlagenen Redakteurs zusammen: Die Stadtvertretung übertrug diese Aufgabe Dr. Hans Nägele, dem ehemaligen Chefredakteur des nationalsozialistischen „Vorarlberger Tagblattes“.<sup>3</sup>

Nägele (1884 bis 1973) war der Haus- und Hofschreiber der Dornbirner Textilindustriellen, die Anfang der dreißiger Jahre den Übergang vom deutschnationalen zum nationalsozialistischen Lager vollzogen hatten.<sup>4</sup> Er gab eine Reihe von Firmenschriften und Unternehmerbiographien heraus. Unter anderem verfaßte er 1936 die Festschrift „Hundert Jahre F.M. Hämmerle“ und eine Biographie des Seniorchefs Viktor Hämmerle.

Als einer der Hauptpropagandisten der NS-Ideologie in Vorarlberg galt Nägele nach Kriegsende zunächst als „Schwerbelasteter“ und wurde über ein Jahr lang von der französischen Befreiungsarmee im Lager Lochau interniert. Doch Ende der vierziger Jahre war die Phase der „Entnazifizierung“ vorüber, und die „Ehemaligen“ spielten in der Stadt wieder eine zentrale Rolle. Besonders Dipl.-Ing. Rudolf Hämmerle, Gesellschafter von F.M. Hämmerle, stand erneut im politischen Rampenlicht.

Der Industrielle, der im Gegensatz zu den meisten anderen NS-„Wirtschaftsführern“ wieder in die Politik zurückgekehrt war, hatte eine bewegte Karriere hinter — und vor sich: Obwohl er als NS-„Illegaler“ bekannt war, glaubte die austrofaschistische Stadtverwaltung, auf den F.M. Hämmerle-Mann nicht verzichten zu können und nahm ihn als Wirtschaftsvertreter in ihre Reihen auf. 1937 trat der Industrielle aus Protest, daß das Verbot des nationalsozialistisch orientierten Turnvereins 1862 nicht aufgehoben wurde, aus der Stadtregierung aus. Nach der deutschen Okkupation 1938 wurde er einer der 20 Dornbirner NS-Ratsherrn. Nach einer zwangsweisen Pause setzte er 1950 seine kommunalpolitische Laufbahn fort. Als nunmehriges ÖVP-Mitglied wurde er bei den Gemeinderatswahlen als Wirtschaftsvertreter auf den 3. Listenplatz gesetzt. Damit war auch sein weiterer Aufstieg vorgezeichnet: Von 1962 bis 1970 vertrat er die Partei im Nationalrat.<sup>5</sup>

Gerade erst „entnazifiziert“ setzte sich 1950 der nunmehrige

„schwarze“ Wirtschaftsstadtrat vehement dafür ein, daß sein alter „Kampfgefährte“ Nägele die Redaktion des Heimatbuches übertragen erhielt.

Es liegt auf der Hand, daß die wirtschaftlich führenden Kreise ein eminentes Interesse an einer möglichst verharmlosenden Darstellung der NS-Vergangenheit des „braunen Nestes“ hatten. Und deshalb förderten die Ex-Financiers der NSDAP den ehemaligen „Tagblatt“-Chefredakteur und Firmenjubiläebände-Schreiber Hans Nägele. Diese Strategie zeitigte einen durchschlagenden Erfolg: Die „nationale Sicht“ dominierte weiterhin die Wirtschafts- und Industriegeschichtsschreibung in dieser Stadt.<sup>6</sup>

In den zahlreichen Nägele-Schriften wurde der Zeitraum von 1933 bis 1945 selbstverständlich beinahe ausgeklammert. Der Terror des NS-Regimes, Unterdrückung und Verfolgung von Regimegegnern – bis in den Tod – waren für seine „Geschichtsschreibung“ kein Thema. Dem Ex-Tagblatt-Redakteur ging es vor allem auch darum, den heimischen Anteil an der NS-Maschinerie zu verschleiern. Da er sehr produktiv war, prägte er nicht nur ganz wesentlich das Bild der Industrie- und Wirtschaftsgeschichte Dornbirns, sondern auch Vorarlbergs. Seine Bemühungen wurden belohnt: 1962 verlieh ihm die Landesregierung die „Ehrengabe des Landes Vorarlberg für Kunst und Wissenschaft“, wenige Jahre später das „Silberne Ehrenzeichen“ für seine „vielfältige Tätigkeit auf dem Gebiet der Heimat- und Wirtschaftskunde.“<sup>7</sup>

Klischeehaft, einseitig, lückenhaft und unwissenschaftlich – so präsentieren sich die Nägele-Werke dem unvoreingenommenen Leser. Trotzdem wurden sie – in Ermangelung fundierter Arbeiten zu Wirtschafts- und Industriegeschichte Dornbirns – zur unkritisch gebrauchten Standardliteratur.

Das Geschichtsbild des „Ahnen- und Sippenforschers“ Nägele fußte auch nach 1945 auf einer eindeutigen ideologischen Position: Der einstige Wegbereiter der nationalsozialistischen Weltanschauung beschrieb mit beinahe demselben Vokabular „die“ Geschichte seiner Gönner und Förderer. Die ÖVP-Mehrheitsfraktion bedachte ihn – inspiriert von den Industrievertretern im Stadtrat – mit öffentlichen Aufträgen. Er galt als der geeignete Mann, das 50-Jahr-Jubiläum herauszugeben. Nicht unbeträchtliche Steuermittel wurden verwendet, um die „rechte“ Geschichte schreiben zu lassen. Nägele war allerdings nicht der einzige in dieser Stadt, der zum „Heimathistoriker“ avancierte und dessen Nachkriegsschriften durch Vergessen und Verdrängen der „unbeschreiblichen Jahre“<sup>8</sup>

gekennzeichnet sind. So traten Nägeles Mitstreiterin beim nationalsozialistischen „Vorarlberger Tagblatt“, Ida Bammert-Ulmer<sup>9</sup>, und der ehemalige NS-Kreispropagandaleiter und „Ratsherr“ Dr. Helmut Lanzl<sup>10</sup> nach 1945 als „Heimatgeschichtsschreiber“ auf und verfälschten systematisch die historischen Tatsachen.

Wie den heimischen „Schülern und Arbeitern“ die NS-Zeit nahegebracht werden sollte, zeigt das Büchlein „Dornbirn im Wandel der Zeiten“, aus dem eingangs zitiert wurde. Lanzl „informierte“ darin die Leserschaft folgendermaßen: „Nach Einmarsch der Deutschen Truppen im März 1938 in Österreich gehörte Dornbirn bis 1945 zum Deutschen Reich. Es spielte in jenen Jahren als Sitz verschiedener Stellen eine bewegte Rolle.

Im Zweiten Weltkriege (1939–1945) verlor Dornbirn abermals 600 Söhne. In diesen Jahren zogen zahlreiche Familien als Umsiedler aus Südtirol zu und zum Kriegsende auch viele Flüchtlinge. Nach dem Krieg war es durch Jahre von französischen Truppenteilen besetzt.“

Diese Broschüre diente Generationen von Volks- und Hauptschülern als Unterrichtsbehelf im Fach „Heimatkunde“.

Doch nicht nur Jugendlichen wurde ein solch deformiertes Geschichtsbild zugemutet. Wie bei offiziellen Anlässen Jahrzehnte nach der NS-Herrschaft das Zudecken und Ausklammern dieses Zeitabschnittes vorherrschte, zeigt der Umgang mit den Dornbirner Ehrenbürgern – Ehrenbürgerinnen gibt es keine – besonders kraß.

Zunächst ist es jedoch aufschlußreich, festzustellen, wer in dieser Stadt mit dieser Ehre ausgezeichnet wurde: Nur drei Berufe scheinen Aussicht zu bieten, hier Ehrenbürger zu werden: Fabrikant, Geistlicher oder Bürgermeister. Drei Ehrenbürger sind dem deutschnationalen Lager zuzurechnen (der erste Ehrenbürger Dr. Georg Waibel und die beiden Textilindustriellen und Kommerzialräte Viktor Hämmerle und Hermann Rhomberg), vier dem katholisch-konservativen (die Geistlichen Ferdinand Gierer und Prälat Dr. Karl Drexel und die ÖVP-Nachkriegsbürgermeister Dr. Günther Moosbrugger und Dr. Karl Bohle).

Anlässlich einer Gedenkausstellung an die Ehrenbürger Waibel – Gierer – Drexel – Hämmerle und Rhomberg gab die Stadt im Jahre 1976 Kurz-Biographien der Geehrten heraus. Interessant dabei ist, wer von der Stadt zur Darstellung der Lebensläufe herangezogen wurde: Der Lebensweg von Kommerzialrat Viktor Hämmerle wurde nach einer Nägele-Schrift wiedergegeben. Mit der Abfassung der

Hermann Rhomberg-Biographie betrauten die Ausstellungsmacher Dr. Helmut Lanzl. Zwei exponierte Vertreter der NS-Weltanschauung beschrieben somit in den siebziger Jahren den Lebensweg von zwei „national“ gesinnten Ehrenbürgern.

Viktor Hämmerle war noch als hochbetagter Mann zum Förderer und Gönner der NSDAP geworden. 1935 wurde ihm – gemeinsam mit Prälat Dr. Karl Drexel – die Ehrenbürgerwürde verliehen. Der politische Hintergrund dieser Auszeichnung lag auf der Hand: Sowohl der christlichsoziale Arbeiterführer Prälat Dr. Drexel als auch der deutschnational-nationalsozialistische Industrielle lehnten den „Ständestaat“ – aus unterschiedlichen Motiven ab bzw. standen ihm skeptisch gegenüber. Mit der Ehrenbürgerwürde sollte die Stabilisierung der austrofaschistischen Diktatur gefördert werden.<sup>11</sup> Davon war selbstverständlich vierzig Jahre später bei der Ehrenbürger-Ausstellung keine Rede: Der gütige Industrielle, der „wie ein Vater auf ‚sein Dornbirn‘ schaute“ – so der zuständige ÖVP-Gemeindevertreter Dr. Albert Maria Bohle – wurde beschworen.

Selbstredend wurde bei diesem Anlaß auch die Karriere von Hermann Rhomberg „gereinigt“ und von „dunklen“ Flecken befreit.<sup>12</sup> Dipl.-Kaufmann Hermann Rhomberg wurde am 3. August 1960 als erster Dornbirner nach Kriegsende zum Ehrenbürger ernannt.

Der ehemalige „Betriebsführer“ von Franz M. Rhomberg, des einzigen NS-Musterbetriebes im Lande, hatte sowohl während der austrofaschistischen als auch während der nationalsozialistischen Diktatur wichtige Ämter bekleidet: Als „Illegaler“ wurde er trotzdem im „Ständestaat“ Industrievertreter im Vorarlberger Landtag, in der NS-Zeit war er Luftwaffenbeauftragter für den Wehrkreis XVIII und Vizepräsident der Gauwirtschaftskammer Tirol-Vorarlberg. Nach dem Krieg war er maßgeblich am Aufbau der Dornbirner Messe beteiligt und stand ihr jahrelang als Präsident vor.<sup>13</sup>

Wie die meisten NS-„Betriebsführer“ zog er sich nach dem Zusammenbruch der NS-Herrschaft aus der „Politik“ zurück und widmete sich ausschließlich der Wirtschaft. Als „Vater“ der „Dornbirner Messe“ erhielt er schließlich die Ehrenbürgerwürde.

Die Lanzl-Ehrenbürgerbiographie von Hermann Rhomberg folgt fast wörtlich einer beschönigenden Nägele-Biographie aus dem Jahre 1962.<sup>15</sup> Noch in allerjüngster Zeit wurde diese Darstellung völlig unkritisch nachgedruckt: 1986 präsentierte Christoph Vallaster ein Buch über die Vorarlberger Ehrenbürger, in dem er unkommentiert die Lanzl- und Nägele-Version bei den Lebensläu-



fen von Hermann Rhomberg und Viktor Hämmerle übernommen hatte.<sup>16</sup>

Der Befund ist eindeutig: Verschweigen, ausklammern, beschönigen und verharmlosen sind die bestimmenden Merkmale der Dornbirner Zeitgeschichtsschreibung nach 1945 – bis in die achtziger Jahre hinein.

Politik und Geschichtsschreibung gingen in dieser Stadt eine Symbiose ein: Die politisch Verantwortlichen förderten die „nationale“ Geschichtsschreibung von Nägele, Lanzl und Bammert-Ulmer, um „alte Wunden“ nicht aufreißen zu müssen und um den wirtschaftlich Mächtigen in dieser Stadt entgegenzukommen. Auf der Strecke blieben die historische Wahrheit – und die Opfer des NS-Regimes.

Weder Männer wie Wilhelm Himmer oder Arthur Sohm, die eine Widerstandsgruppe aufbauten und dafür ihr Leben<sup>17</sup> ließen, noch der Dornbirner Postenkommandant Hugo Lunardon, für den die Bekämpfung der NSDAP selbstverständliche Beamtenpflicht war und der dafür im KZ Mauthausen 1940 zu Tode gebracht wurde<sup>18</sup>, erfuhren nach 1945 eine öffentliche Würdigung. Selbst bei einem so prominenten Nazi-Opfer wie Provikar Monsignore Dr. Karl Lampert, der von 1918 bis 1930 in Frühlmesser in St. Martin gewesen war, fehlt auf dem Friedhof ein Hinweis auf seinen gewaltsamen Tod durch die NS-Justiz: Ein einfaches Kreuz vor „13. 11. 1944 in Halle“ erweckt den Eindruck, als ob der Geistliche eines natürlichen Todes gestorben sei.

Wie schwer sich die Stadt im Umgang mit den Nazi-Opfern noch heute tut, zeigt der Streit um die Anbringung jener Gedenktafel, die die Johann-August-Malin-Gesellschaft dem Bürgermeister anlässlich des „Bedenkjahres 1988“ überreicht hat. Die Rathaus-Mehrheitsfraktion scheut sich sichtlich noch heute davor, sich öffentlich zu jenen zu bekennen, die Opfer der NS-Diktatur – in welcher Form auch immer – geworden sind.

Als einzige Fraktion hat sich bei den Budgetreden 1990 die FPÖ für eine Gedenktafel stark gemacht: „Wir wollen aber ein würdiges Gedenken und keine einseitigen Schuldzuweisungen, weshalb wir vor einer Kategorisierung und namentlichen Nennung der Opfer warnen. Diese Gedenktafel soll so gestaltet werden, daß sie unumstritten aller Opfer von Krieg und Gewalt gerecht werden kann.“<sup>19</sup>Dieser Vorschlag trifft sich in seiner Unverbindlichkeit – die konkrete Opfernennung soll unterbleiben – mit jenen ÖVP-Vorstellungen, die Vizebürgermeister Dipl.-Ing. Wolfgang Rümme-

le in der Stadtvertretungssitzung vom 24. 11. 1988 artikuliert und denen die Stadtvertretung einstimmig zugestimmt hatte: „... Als bleibendes Mahnmal und als dauernde Erinnerung und Aufforderung zur Versöhnung wird vorgeschlagen, einen Gedenkstein für die Ermordeten, die Kriegsgefallenen, die Verwundeten aus Dornbirn und die Toten aus ganz Europa aufzustellen.“

Täter und Opfer werden so eins – die in KZ/Ermordeten und die SS-Schergen auf eine Stufe gestellt. Eine historische Differenzierung soll nicht erfolgen, um die Frage nach der Verantwortung nicht stellen zu müssen.

Die „Geschichtsschreibung“ hat in dieser Stadt fast vierzig Jahre lang diesem Verdrängungsprozeß Vorschub geleistet. Die ehemaligen NS-Propagandisten Nägele, Bammert-Ulmer oder Lanzl konnten ihre Monopolstellung in der Industrie- und Wirtschaftsgeschichtsschreibung deswegen erhalten, weil es im Interesse der politischen und wirtschaftlichen Elite lag, die „dunklen Jahre“ von 1938–45 auszublenden.

Doch nicht nur die „braune Diktatur“ sollte vergessen werden: Auch die Vorgängerdiktatur, der antidemokratische „Ständestaat“, war bis in die achtziger Jahre hinein in der Regionalgeschichtsforschung kein Thema.<sup>20</sup>

Im Sinne einer verstärkten demokratisch-politischen Bildung gilt es jedoch, jene Faktoren aufzuzeigen, die sowohl die „schwarze“ als auch die „braune“ Diktatur ermöglicht haben – auch in der eigenen Heimatstadt.

#### ANMERKUNGEN:

<sup>1</sup> Die Gartenstadt Dornbirn. Ein Heimatbuch zum 50. Jahrestag der Stadterhebung. Dornbirn 1951.

<sup>2</sup> DGBI, Nr. 26, 9. 7. 1950.

<sup>3</sup> Zu Dr. Hans Nägele siehe Bundschuh, Werner: Kreist das „Blut der Ahnen“? Zum Bild der Dornbirner Unternehmer im Werk von Hans Nägele. In: Bundschuh, Werner/Walser, Harald (Hg.): Dornbirner Stadt-Geschichten, Dornbirn 1987, S. 29–82.

<sup>4</sup> Vgl.: Walser, Harald: Die Hintermänner. Vorarlberger Industrielle und die NSDAP 1933–1934. In: Pichler, Meinrad (Hg.): Nachträge zur neueren Vorarlberger Landesgeschichte. Bregenz 1982, S. 96–106.

<sup>5</sup> Vgl. Bundschuh, Werner: Kreist das „Blut der Ahnen“?, S. 58f. und Walser, Harald: Bombengeschäfte, S. 41.

<sup>6</sup> Vgl. Bundschuh, Werner: Heimatgeschichte als Ideologie. Studie zur Darstellung der Geschichte Dornbirns (1850–1950). Dissertation Innsbruck 1988.

<sup>7</sup> Siehe Vonbank, Elmar: Abschied von Hans Nägele. In: Montfort XXV (1973), Heft 1, S. 90.

- <sup>8</sup> Siehe Pichler, Meinrad: Eine unbeschreibliche Vergangenheit. Die Vorarlberger Geschichtsschreibung und der Nationalsozialismus. In: Derselbe (Hg.): Nachträge zur neueren Vorarlberger Landesgeschichte. Bregenz 1982, S. 191–206.
- <sup>9</sup> Vgl.: Bundschuh, Werner: Heimatgeschichte als Ideologie, S. 371ff.
- <sup>10</sup> Ebenda. S. 379ff.
- <sup>11</sup> Ebenda. S. 387ff.
- <sup>12</sup> Siehe Stadt Dornbirn (Hg.): Gedenkausstellung Dornbirner Ehrenbürger in der Vorarlberger Naturschau 15. 10.–14. 11. 1976
- <sup>13</sup> Vgl. Walser, Harald: Bombengeschäfte. Vorarlbergs Wirtschaft in der NS-Zeit. Bregenz 1989, S. 39f.
- <sup>14</sup> Ebenda. S. 277.
- <sup>15</sup> Nägele, Hans: Hermann Rhomberg. Wien 1962.
- <sup>16</sup> Vgl. Vallaster, Christoph: Ehrenbürger der Vorarlberger Städte und Marktgemeinden. Bregenz 1986.
- <sup>17</sup> Siehe dazu Johann-August-Malin-Gesellschaft (Hg.): Von Herren und Menschen. Verfolgung und Widerstand in Vorarlberg 1933–1945. Bregenz, S. 85ff.
- <sup>18</sup> Siehe Walser, Harald: Der Tod eines Staatsdieners. Hugo Lunardon und der Nationalsozialismus in Dornbirn. In: Bundschuh, Werner/Walser, Harald (Hg.): Dornbirner Stadt-Geschichten. Dornbirn 1987, S. 210–240.
- <sup>19</sup> DGBL, Nr. 3, 19. 1. 1990.
- <sup>20</sup> Siehe dazu Dreier, Werner: Zwischen Kaiser und „Führer“. Vorarlberg im Umbruch 1918–1938. Bregenz 1986, S. 200ff.

## Bevölkerungs- und Siedlungsentwicklung in Dornbirn von 1900–1945

Während die 2. Hälfte unseres Jahrhunderts von explosionsartigem Wachstum der Bevölkerung und der Siedlungsausdehnung gekennzeichnet ist, war Dornbirn bis zur Jahrhundertwende stetig, aber langsam gewachsen.

Die 1. Hälfte unseres Jahrhunderts ist gekennzeichnet von einer sehr wechselvollen Entwicklung, die ihre Ursache in den bekannten politischen und wirtschaftlichen Umwälzungen und in den beiden Weltkriegen hat. Man kann 4 Entwicklungsphasen deutlich unterscheiden:

1. Phase: 1900–1914 Stadterhebung, Friedensjahre
2. Phase: 1914–1918 1. Weltkrieg
3. Phase: 1918–1938 1. Republik und Ständestaat
4. Phase: 1938–1945 Anschluß und 2. Weltkrieg

### 1. Jahrhundertwende und die letzten Friedensjahre:

Ende des 19. Jahrhunderts, in welchem sich Dornbirn vom Bauern-  
dorf zum bedeutendsten industriell geprägten Marktort der Mon-  
archie entwickelt hatte, war es im Gefolge der Gründung und Ex-  
pansion zahlreicher Textilbetriebe und der damit verbundenen Zu-  
wanderung von Arbeitskräften erstmals in der Geschichte zu einem  
rasanten Bevölkerungszuwachs gekommen, welcher 1901 auch in  
der Erhebung zur Stadt seinen Ausdruck fand. Die Gesamtbevölke-  
rung hatte einen Stand von über 13000 Einwohnern erreicht.

Das lawinenartige Anwachsen im Jahre 1901 um 983 Personen ist  
allerdings nur statistisch bedingt, weil in diesem Jahre 923 Personen  
durch ein Gesetz aus dem Jahre 1896 die zehnjährige Wartefrist bis  
zur Aufnahme in den Heimatverband vollendet hatten und sie  
Dornbirn nun zu „Einheimischen“ erklären mußte.<sup>1</sup> In Wirklichkeit  
lebten diese Personen bereits mindestens zehn Jahre in Dornbirn;  
der Zuwanderungsgewinn muß also auf einen längeren Zeitraum  
umgelegt werden.

Die Bevölkerungszunahme mußte jedoch in der Siedlungsentwick-  
lung ihren Niederschlag finden: Immerhin hatte sich der Baube-  
stand in den letzten 20 Jahren vor der Jahrhundertwende um 30%  
erhöht.<sup>2</sup>

## GESAMTBEVÖLKERUNG DORNBIRNS 1880 – 1981

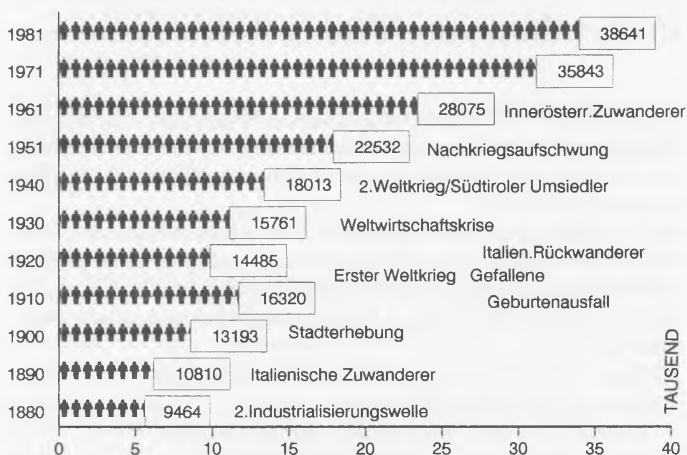


Abb. 1:

Die Entwicklung der Gesamtbevölkerung Dornbirns zeigt den massiven Wachstumseinbruch, der durch den 1. Weltkrieg verursacht wurde, aber auch das explosive Wachstum nach dem 2. Weltkrieg.

Diese Aufwärtsentwicklung und Siedlungsausdehnung setzte sich im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts zunächst ungebrochen fort, und wurde getragen von einer aufstrebenden Konjunktur in der gesamten Monarchie, die 1906 ihren Höhepunkt erreichte. Bereits 1908 begann jedoch eine Stagnation, die vor allem auch die Textilindustrie, den damals wichtigsten Industriezweig Dornbirns, erfaßte.

Die Wohnbevölkerung Dornbirns nahm von 1900 bis 1910 um 20% zu und erreichte 1910 die Zahl von 16320 Einwohnern.<sup>3</sup> Die Zahl hatte sich in 40 Jahren verdoppelt. Das rasante Wachstum war jedoch nicht nur eine Folge des Geburtenüberschusses (Geburten minus Sterbefälle), sondern vor allem das Ergebnis ständiger Zuwanderung. Von 1900 bis 1910 wurden 1735 Personen neu in den Heimatverband aufgenommen, während nur 267 austraten. Hinzu tritt der Geburtenüberschuß von „Auswärtigen“, für die sich das Standesamt als „nicht zuständig“<sup>4</sup> erachtete. Dieser Überschuß betrug in diesem Jahrzehnt 1144 Personen.<sup>5</sup> In Dornbirn sprachen im

**ZAHL DER HÄUSER IN DORNBIRN**  
von 1900 bis 1981

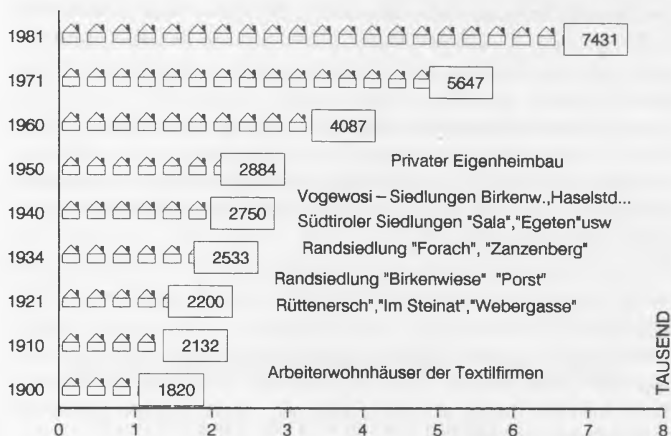


Abb. 2:

Trotz der beiden Weltkriege wurden neue Häuser gebaut, und das Siedlungsgebiet dehnte sich weiter aus. Die Randsiedlungen und die Südtirolersiedlungen sind dafür verantwortlich. Nach 1950 wird auch die Zunahme an Gebäuden explosiv.

Jahre 1910 etwa 800 Bewohner italienisch.<sup>6</sup> Das waren aber nur 5% der gesamten Bevölkerung, also wesentlich weniger als in manchen Gemeinden des Walgaues.

Aus der Abbildung 3 läßt sich ersehen, daß der Wanderungsgewinn durch in den Heimatverband aufgenommene zugezogene In- und Ausländer auch in den Jahren vor dem 1. Weltkrieg wesentlich bedeutsamer ist als der Geburtenüberschuß, welcher noch dazu von „Auswärtigen“ getragen wurde.

In den fünf Vorkriegsjahren wuchs die Bevölkerung durchschnittlich um 300 Personen pro Jahr, also um etwa 3%. Für die Zuwanderer mußte neuer Wohnraum geschaffen werden, denn bereits im Jahre 1900 waren auf ein Haus 7 Bewohner entfallen.

Die großen Textilbetriebe errichteten damals mehrere Arbeitermehrfamilienwohnhäuser, um deren Ausstattung und Wohnbedingungen heftige Auseinandersetzungen in der Gemeindestube und in der Presse entbrannten, ja, welche sogar das Parlament beschäftigten.<sup>7</sup>

Neben den Mehrfamilienwohnhäusern ist vor allem die Mietwohnungssiedlung in Reihenhausform nach englischen Vorbildern an der Bündlittenstraße bemerkenswert. Bei dieser von Otto Mallaun 1907 geplanten Anlage erhielten die aus ländlichen Gegenden stammenden Arbeiter die Möglichkeit, in den angebauten Schuppen Kleintiere zu halten, Holzvorsorge zu betreiben und in den Nutzgärten eine teilweise Selbstversorgung aufrechtzuerhalten. Für die Firma F.M. Hämmerle war die Bindung der Beschäftigten an den Betrieb und die Möglichkeit der Anwerbung von weiteren Zuwanderern mit dem Hinweis auf solche Wohnungen eine angenehme Begleiterscheinung.<sup>8</sup>

Über all diese Maßnahmen zur Linderung sozialer Probleme darf nicht hinwegtäuschen, daß sich um 1910 herum die Lage großer Teile der Bevölkerung massiv verschlechterte. Die Krise der Textilindustrie, die horrende Verteuerung der Lebensmittel, vor allem des Fleisches, aber auch der drastische Mangel an Wohnraum brachte viele Arbeiter in eine trostlose Situation, und das, noch bevor der 1. Weltkrieg hereinbrach.

## 2. Der Erste Weltkrieg:

Es sind nicht nur die Kriegsverluste mit etwa 600 Gefallenen und Vermißten, die den Aufwärtstrend in der Dornbirner Bevölkerungsentwicklung ins Gegenteil verkehrten, sondern die Folgeerscheinungen des Krieges: Da ist einmal das Geburtendefizit gegenüber den vermehrten Sterbefällen, welches in erster Linie auf den Rückgang der Trauungen zurückzuführen ist. Die leicht erhöhte Zahl außerehelicher Geburten am Ende des 1. Kriegsjahres (ca. 10%) fällt hingegen zahlenmäßig kaum ins Gewicht.<sup>9</sup>

Auch bei den „Auswärtigen“ ist die Geburtenbilanz nicht mehr positiv. Hinzu kommt die Rückwanderung zahlreicher „Reichsitaliener“ in ihr Heimatland, da sie in Dornbirn zu Ausländern geworden wären. Gegen Ende des Krieges bewirkten verwundete Kriegsgefangene und Flüchtlinge eine besondere demographische Situation. Darüberhinaus trug die katastrophale Versorgungslage der Bevölkerung zu erhöhter Sterblichkeit während des Krieges bei. Dornbirn benötigte 24 Jahre, um die Bevölkerungsverluste durch den Ersten Weltkrieg wieder wettzumachen.<sup>10</sup> Erst 1939 konnte die Bevölkerungszahl von 1914 mit 17416 wieder überschritten werden. Verständlicherweise kam während des Krieges auch die Wohnbau-

tätigkeit zum Erliegen. Während die Zahl der Wohnobjekte mit etwa 2200 gleich blieb, sank die Bevölkerungszahl um etwa 3500 Einwohner ab.<sup>11</sup> Die Tatsache, daß dennoch Wohnungsnot herrschte, erscheint unter diesen Aspekten absurd.

### 3. Die Zwischenkriegszeit: 1. Republik und „Ständestaat“

In den zwanziger Jahren wuchs die Bevölkerung Dornbirns jährlich um etwa 200 Personen, wobei die Jahre der Weltwirtschaftskrise mit Ausnahme des Jahres 1930 etwas schwächer ausfielen. Im

## BEVÖLKERUNGSBEWEGUNG 1900 – 1919

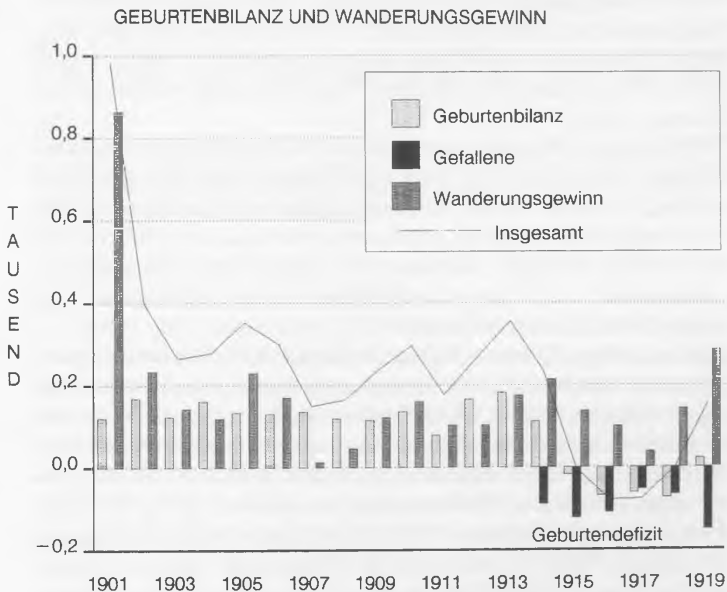


Abb. 3:  
Die enorme Zahl der Zuwanderer im Jahre 1901 täuscht. Eine zehnjährige Wartefrist für die Aufnahme in den Heimatverband war abgelaufen. Der Erste Weltkrieg forderte nicht nur Tote auf dem Schlachtfeld, sondern auch zu Hause. Die Sterblichkeit war größer als die Zahl der Geburten.



Durchschnitt ging dieses Wachstum zur einen Hälfte auf die positive Geburtenbilanz, zur anderen auf die Zuwanderungsgewinne zurück. Allerdings schneiden dabei die Jahre 1927/28 deutlich schlechter ab.

Das Hauptproblem der Dornbirner Bevölkerung war in diesen Jahren die drückende Wohnungsnot. Ein Bericht des städtischen Bauamtes vom 1. 2. 1928 meldet die Unterkunft von 10 Mietparteien mit 46 Personen in der „Wohnbaracke Schoren“. Dabei handelte es sich fast ausschließlich um Dornbirner oder zumindest Vorarlberger Familien.<sup>12</sup>

Bereits 1919 hatte die Vorarlberger Landesregierung ein Gesetz erlassen, wonach leerstehende Wohnungen gemeldet werden mußten. Auch von der Stadt Dornbirn aus erfolgten rigorose Maßnahmen zur Kontrolle des Wohnungsbestandes.<sup>13</sup> All das nützte jedoch kaum etwas. Zum einen, weil die Wohnungsbesitzer freierweddende Wohnungen für eigene Angehörige vorsahen, zum zweiten, weil das Bauen unerschwinglich war und zum dritten, weil die Nachfrage durch die Zuwanderung überaus stark war. So kehrten Dornbirner Familien, die nach Deutschland ausgewandert waren, wegen der dort herrschenden schlechten Versorgungslage wieder in ihre Heimat zurück.<sup>14</sup>

1925 schlug in Dornbirn so etwas wie die Geburtsstunde des kommunalen Wohnbaus: Mit Hilfe eines Kredites der Krankenkasse wurde „Im Steinat“ an der Hafnergasse eine erste Siedlung mit Ein- und Zweifamilienhäusern errichtet bzw. vorfinanziert. 1928 folgten die weiteren Projekte „Rüttenersch“ mit 20 Einfamilienhäusern, „Bahngasse“ mit 3 Doppelwohnhäusern und „Webergasse“ mit einem Wohnhaus für 6 Familien.<sup>15</sup>

In den dreißiger Jahren erfaßten die Folgen der Weltwirtschaftskrise auch Dornbirn voll, jedoch nur, was die Freisetzung von Beschäftigten anlangte, denn in Wirklichkeit expandierten die Betriebe und sie nützten die Krise für Rationalisierungsinvestitionen.<sup>16</sup> Die Auswirkungen auf die Zuwanderung blieben jedoch nicht aus: Das niedrige Lohnniveau, Entlassungen und Kurzarbeit brachten die Einbürgerungen zwischen 1933 und 1935 praktisch zum Erliegen. Die Jahre 1934/1935 sind sogar die einzigen mit negativem Saldo, d.h. in diesen beiden Jahren traten mehr Personen aus dem Heimatverband aus, als sich um Aufnahme bemühten. Die relativ hohe Zahl von Heimatrechtsvergaben (202) im Jahre 1932 ist durch die Eingemeindung des Bergdorfes Ebnit zu erklären, wodurch etwa 90 Ebniter ab nun zur Gemeinde Dornbirn zählten.<sup>17</sup>

# BEVÖLKERUNGSBEWEGUNG 1920 – 1938

## GEBURTENBILANZ UND WANDERUNGSBILANZ

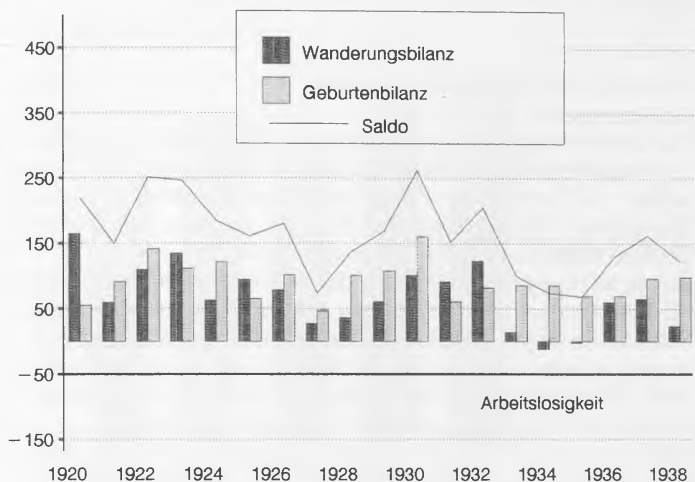


Abb. 4:

Waren in den ersten Jahrzehnten die Wanderungsgewinne für das Bevölkerungswachstum ausschlaggebend, so ändert sich dieses Verhältnis in den dreißiger Jahren: Die Ansuchen um Aufnahme in den Heimatverband sind stark rückläufig, weil die Beschäftigungslage miserabel ist.

Aufgrund der Armut und der weitverbreiteten Beschäftigungslosigkeit unter der Arbeiterschaft war der private Eigenheimbau für viele unerschwinglich. Gegen diese verzweifelte Situation schien die aus Deutschland stammende Idee der „Randsiedlungen“ eine Lösung zu versprechen, denn das Ministerium für soziale Verwaltung förderte den Bau stadtnaher Randsiedlungen unter bestimmten Bedingungen mit der Vergabe von Darlehen. Erstens war der Baugrund am Stadtrand, d.h. in Dornbirn unter der Bahnlinie, sehr billig, zweitens wollte man Erwerbslose, Saison- und Kurzarbeiter damit beschäftigen und sie „an die Scholle binden“, was durchaus einen ideologischen Hintergrund hatte. 1934 wurde die Idee der „Stadtrandsiedlungen“ auch im Dornbirner Gemeinderat aufgegriffen, und so entstand beim Sportplatz Birkenwiese eine der ersten Randsiedlungen Vorarlbergs, die 23 Arbeiterfamilien ein

Zuhause bot.<sup>18</sup> Eine weitere Randsiedlung entstand an der Sandgasse im „Porst“ nach einem Teilbebauungsplan aus dem Jahre 1933.<sup>19</sup>

#### 4. Phase: „Anschluß“ und 2. Weltkrieg

Das Bevölkerungswachstum zwischen 1935–1938 lag bei etwa 130 Personen pro Jahr. Die Stadt erreichte 1938 etwa 17200 Einwohner. Aus den ersten Jahren nach dem Anschluß an Nazi-Deutschland fehlen statistische Angaben aus dem Dornbirner Gemeindeblatt über die Bevölkerungsentwicklung.

Bereits im November 1938 mußte das Dornbirner Stadtbauamt an die Landesstelle für Raumordnung in Bregenz Bericht über den Wohnbau erstatten. Dornbirn meldete den Bau zweier Randsiedlungen, nämlich jener im „Forach“ mit 26 Siedlerstellen und jener mit 14 Siedlerstellen am „Klotzacker“, am Steilhang des Zanzemberges, welche später als „SS-Siedlung“ bekannt wurde.<sup>20</sup>

1940 übersprang die Einwohnerzahl die Marke von 18000, und das trotz des Krieges und des Verlustes durch gefallene Soldaten. Wie war das möglich? Zunächst spielt nach dem Anschluß der Zuzug Reichsdeutscher eine gewisse Rolle. Vor allem jedoch sind es jene ca. 2000 Südtiroler Optanten, welche sich zwischen 1939 und 1943 in Dornbirn niederließen. Sie machten etwa 10% der gesamten Bevölkerung aus.<sup>21</sup>

In kürzester Bauzeit wurden von der „Vorarlberger Siedlungsgesellschaft“ 122 Mehrfamilienwohnhäuser mit 600 Wohnungen fertiggestellt. Während 1940 in Dornbirn noch die Bauverhandlungen über die Grundstücke „Rüttensch-Kehlerstraße“, „Egeten“, „Kehlerstraße-Roseggerstraße“ und „Sala-Schmelzhütten“ liefen, waren die meisten Bauten 1941 schon unter Dach. Dieser Zustrom an Menschen mitten während des Krieges ist auch verantwortlich für die unterschiedliche Bevölkerungsentwicklung nach Stadtbezirken: Während im 1. Bezirk Markt die Bevölkerung zwischen 1934 und 1940 schrumpfte, nahm sie im Hatlerdorf und in Haselstauden erheblich zu. (siehe Abb. 5)

Im Sommer 1941 feierte man in Dornbirn den 20000. Einwohner und verwies stolz darauf, daß Dornbirn bis 1938 nach Innsbruck die „volkreichste Gemeinde im Gau“ gewesen sei. „Auch Dornbirn gehört zu den Mittelstädten“, verkündete eine Schlagzeile im nationalsozialistischen „Vorarlberger Tagblatt“.<sup>22</sup>

# BEVÖLKERUNG DORNBIRNS NACH BEZIRKEN

Jahre 1900, 1910, 1923, 1934 und 1940

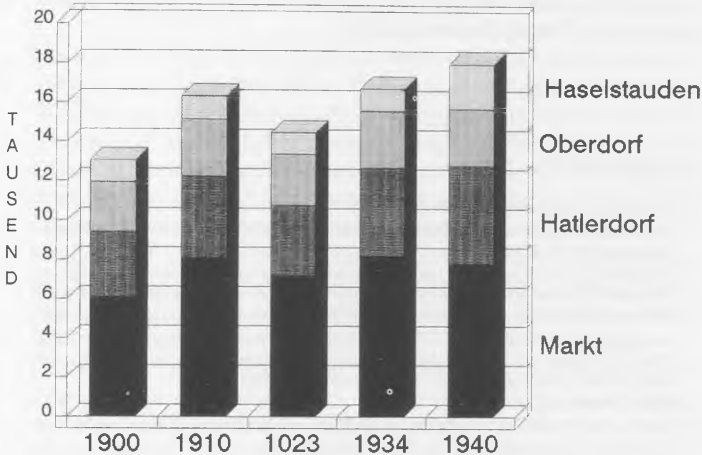


Abb. 5:

Die Bevölkerungsentwicklung nach Stadtbezirken verlief ungleich: Während in den Bezirken Markt und Oberdorf die Weltkriege zu Stagnation bzw. zu einem Rückgang führten, stiegen die Zahlen im Hatlerdorf und in Haselstauden in jener Zeit an. Auch hier sind die Rand- und Südtirolersiedlungen eine wesentliche Ursache.

Neben den Südtiroler Umsiedlern befand sich jedoch bereits zu diesem Zeitpunkt eine erhebliche Zahl an Fremd- und Zwangsarbeitern in Dornbirn, 1944 waren es 1300. Außerdem wären von den 20000 Einwohnern Dornbirns die 360 zu diesem Zeitpunkt gefallenen Dornbirner Wehrmachtsangehörigen abzuziehen.<sup>23</sup> Berücksichtigt man also die „Ostarbeiter“, die Südtiroler Umsiedler und die Gefallenen, so erhält man für das Jahr 1945 die Zahl von 22456 Einwohnern, wobei die kaum ins Gewicht fallende natürliche Geburtenbilanz ebenso fehlt wie die Zahl der Kriegsgefangenen, die bis Kriegsende in Dornbirn weilten.

Trotz der Geburtenausfälle und der Gefallenen hat also der 2. Weltkrieg eine starke Bevölkerungszunahme durch die „Verschiebung“ von Menschen gebracht. Erst durch die Rückwanderung von Kriegsgefangenen, Zwangsarbeitern, zum Teil auch von Südtiroler

Optanten, pendelten sich nach Kriegsende allmählich wieder die gewohnten demographischen Verhältnisse ein, bevor es in den späten fünfziger Jahren durch die innerösterreichische Zuwanderung neuerlich zu einem explosiven Anwachsen der Bevölkerung kam, welches im Grunde bis heute anhält.

#### ANMERKUNGEN:

- <sup>1</sup> Dornbirner Gemeindeblatt, Nr. 1 vom 3. 1. 1897
- <sup>2</sup> Vgl. Hämmerle, Werner: Beiträge zur Geographie der Stadt Dornbirn, Dissertation, Innsbruck 1974, S. 22
- <sup>3</sup> Sämtliche Einwohnerzahlen und Gebäudezahlen wurden zusammengestellt aus Dornbirner Gemeindeblättern von 1900 bis 1938 sowie aus: „Die Bevölkerungsentwicklung in Vorarlberg von 1869 bis 1981“ Amt der Vorarlberger Landesregierung, Landesstelle f. Statistik, 39. Jg.; In: Vorarlberger Wirtschafts- u. Sozialstatistik, 5/1983
- <sup>4</sup> Die Bezeichnung „nicht zuständig“ löste die frühere Bezeichnung „Auswärtige“ in der Statistik des Dornbirner Gemeindeblattes im Jahre 1903 ab.
- <sup>5</sup> siehe Anmerkung <sup>3</sup>
- <sup>6</sup> Ulmer, Ferdinand: Das Eindringen der Italiener in Vorarlberg. In: Vorarlberger Wirtschafts- und Sozialstatistik, 2. Jg., Bd. 1, Bregenz 1946, S. 16ff., zit. nach Sutterlütli, Robert, Die italienische Arbeiterschaft in Vorarlberg 1870–1918, In: Bludener Geschichtsblätter, H. 3/4/1989, S. 37
- <sup>7</sup> Vorarlberger Wacht, Nr. 45, 1912, S. 4
- <sup>8</sup> Vgl. Bertsch, Christoph: ... und immer wieder das Bild von den Maschinenrädern, Beitr. zu einer Kunstgeschichte der Ind. Revolution, Berlin 1986, S. 58ff.
- <sup>9</sup> Vgl. Tiechl, Fritz: Dornbirn im Ersten Weltkrieg, Hausarbeit in Geschichte, Univ. Innsbruck, 1972, S. 68
- <sup>10</sup> Vgl. ebenda. S. 67
- <sup>11</sup> siehe Anmerkung <sup>3</sup>
- <sup>12</sup> Stadtarchiv Dornbirn, Schachtel 26/1
- <sup>13</sup> Vgl. Reitschuler, Günter: Die Geschichte Dornbirns von 1919 bis zum März 1933, Hausarbeit aus Geschichte, Univ. Innsbruck, 1973, S. 23ff.
- <sup>14</sup> ebenda, S. 26
- <sup>15</sup> ebenda, S. 30ff.
- <sup>16</sup> Vgl. Dreier, Werner: Zwischen Kaiser und „Führer“, Vorarlberg im Umbruch 1918–1938, Beitr. zu Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs, Bregenz 1986, S. 134/35
- <sup>17</sup> Balzarek, Franz: Die Städte Vorarlbergs. (= Österreichisches Städtebuch, Bd. 3, Wien 1973, S. 117)
- <sup>18</sup> Vgl. Amann, Herbert: 40 Jahre Stadtrandsiedlung Birkenwiese 1935–1975, Festschrift, Dornbirn 1975
- <sup>19</sup> Stadtarchiv Dornbirn, Schachtel 26/1, Erläuterungsbericht zum Teilbebauungsplan für die Randsiedlung „Porst“
- <sup>20</sup> Stadtarchiv Dornbirn, Schachtel 26/15
- <sup>21</sup> Vgl. Greber, Gebhard: Die Südtiroler Umsiedler in Vorarlberg, In: Montfort, 31. Jg./1979, H. 4, S. 270ff.
- <sup>22</sup> Vorarlberger Tagblatt vom 18. 11. 1941, S. 4
- <sup>23</sup> Bundschuh, Werner: unveröffentlichtes Manuskript, Dornbirn 1990

## „Anmerkungen zur Dornbirner Stadtgeschichte 1945–1955“

Noch am 2. Mai 1945 hatte sich der nationalsozialistische Bürgermeister von Dornbirn, Sepp Dreher, in einem Flugblatt an die Bevölkerung der Stadt gewandt, um darin die NS-Propaganda vom „Heldentod“ Adolf Hitlers zu verkünden. Der „Führer“ habe „sein Leben für den Bestand unseres Reiches und für die Rettung des deutschen Volkes vor dem Bolschewismus (sic!) wie hunderttausende deutscher Soldaten gegeben.“<sup>1</sup> Im folgenden Text hatte sich Dreher dann jedoch sehr viel diplomatischer und vorsichtiger ausgedrückt und zu Ruhe und Besonnenheit aufgerufen, damit „unsere Stadt und ihre Bevölkerung die kommende Zeit übersteht (...) und noch größeres Unheil vermieden wird.“<sup>2</sup>

Dazu hatte er auch allen Grund. Am 1. Mai 1945 war Bregenz von Truppen der 1. französischen Armee befreit worden und man erwartete die Franzosen stündlich in Dornbirn. Durch Dornbirn durchziehende Einheiten der russischen Wlassow-Armee waren am selben Tag von französischen Tieffliegern beschossen worden, wobei ein reichsdeutscher Zollbeamter des Zollamtes beim Dornbirner Bahnhof erschossen worden war.<sup>3</sup>

Dornbirn war in den letzten Wochen vor Kriegsende noch behelfsmäßig befestigt worden. Gegen einen stärkeren Auf- und Ausbau von Befestigungsanlagen bei Dornbirn hatten die Verteidigungspläne der zuständigen Heeresgruppe C gesprochen. Diese hatte unter Berücksichtigung der natürlichen Beschaffenheit Vorarlbergs die Hauptkampfpunkte des deutschen Widerstandes bei der Bregenzer Klause, beim Kummenberg und in der Felsenau zwischen Feldkirch und Frastanz bestimmt.

In Dornbirn wurden lediglich Feldbefestigungen angelegt. So etwa einige hölzerne Panzersperren am Stigelbach, am Fischbach, beim Gasthof Löwen in der Riedgasse, an der Gütle- und Oberdorferstraße u.a.m. oder Schützenlöcher entlang des Fischbaches bis zum Bahnübergang.<sup>4</sup> Auch auf dem Bödele kam es zu Schanzarbeiten, um einen eventuell von Schwarzenberg vorstoßenden Feind zu behindern.

Nachdem jedoch die Parteigrößen am Vormittag des 2. Mai 1945 die Stadt verlassen hatten, beseitigte die Bevölkerung die Straßensperren und die Franzosen konnten gegen Mittag Dornbirn fast

kampflos besetzen. Nur beim Fischbach waren französische Panzer beschossen worden und hatten das Feuer erwidert. In Wallenmahd kam es nachmittags zu einem Gefecht mit einer rund 180 Mann starken Waffen-SS-Einheit, die sich nach zwei Stunden Richtung Hohenems zurückzog. Diese Schießerei hatte auf französischer und deutscher Seite einige Tote gefordert, zudem wurde auch ein Zivilist erschossen.<sup>5</sup>

Vor seiner Flucht hatte Dreher den christlich-sozialen Politiker Eduard Ulmer beauftragt, den einrückenden Franzosen die Stadt zu übergeben. Ulmer hatte daraufhin am 2. Mai um ca. halb zwölf Uhr gemeinsam mit J. G. Luger am Marktplatz Aufstellung genommen und dem ersten einfahrenden französischen Panzer die Übergabepapiere überreicht.<sup>6</sup>

Entgegen allen Erwartungen beließ die französische Besatzungsmacht den Nationalsozialisten Dreher vorerst im Bürgermeisteramt und stellte ihm lediglich einen aus acht Vertretern der ÖVP und SPÖ paritätisch besetzten Beirat an die Seite. Mit diesem neunköpfigen Gremium sollte dann unter Aufsicht des französischen Militärgouverneurs von Dornbirn, Baonkommandant Robbe, der Übergang aus der nationalsozialistischen Diktatur in ein demokratisches wiedererstandenes Österreich vollzogen werden.

Vorrangiges Problem war dabei die Sicherung der Ernährung. Dornbirn durfte sich in den nächsten Wochen von außen keine Lebensmittellieferungen mehr erwarten und war gezwungen, alleine mit dem, was in seinen eigenen Beständen vorhanden war, das Auslangen zu finden. Deswegen wurde die ursprünglich für eine Zuteilungsperiode vorgesehene Menge an Brotmehl gleich auf die doppelte Zeit verlängert und die Landwirte mußten ein höheres Kontingent an Schlachtvieh abliefern. Hühnerhalter wurden verpflichtet, eine bestimmte Menge an Eiern abzugeben und Haus-schlachtungen durften nur nach erfolgter Genehmigung durch die Gemeinde vollzogen werden.

Eine tragende Rolle beim Versuch, die Versorgung mit Lebensmitteln möglichst autark zu gestalten, spielte die sogenannte „Kleinbauäckeraktion“. Bereits am 4. Mai 1945 hatte Bürgermeister Dreher die Bauern Dornbirns dazu aufgerufen, nicht mehr benötigte Wiesen der Gemeinde als Ackerboden zur Verfügung zu stellen. Die Stadt hat diesen Boden dann an einheimische Familien verteilt, die diesen mit Ackerfrüchten (vorwiegend Kartoffeln, Gemüse und Mais) bebauten. Ein gewisser Prozentsatz der Ernte mußte an die Gemeinde abgeführt werden, den für die ausreichende Ernährung

benötigten Selbstbedarf durften die Familien behalten. Die Aktion war ein Erfolg und im Herbst bedankte sich die Gemeindevertretung bei den Landwirten Dornbirns, daß sie der Bevölkerung Boden für die Schrebergärten zur Verfügung gestellt hatten, weil dadurch „viele Familien teils zur Gänze mit Kartoffeln versorgt worden waren“.<sup>7</sup>

1946 betrug die Anbaufläche an Kleinbauäckern in Dornbirn 52 Hektar und 95,15 Ar.<sup>8</sup>

Die ständig steigende Nachfrage nach Kleinbauäckern hatte dazu geführt, daß es zwischen Pächtern und Besitzern des Grundes zu einigen Mißverhältnissen gekommen war. Um dem vorzubeugen, war vom Stadtrat ein Ausschuß bestellt worden, der auf Grundlage der Reichspachtschutzordnung vom 30. Juli 1940 (sic!) solche Konflikte frühzeitig lösen sollte.<sup>9</sup> Dieser Ausschuß legte den Richtpreis pro Ar mit 1,50 bis 3 öS fest, bestimmte, daß maximal zwei Ar pro Kopf zur Pacht freigegeben werden durften und verfügte die Menge der abgabepflichtigen Ernte. So war z. B. bei Mais der Ertrag eines Ar zur Selbstversorgung frei, vom zweiten Ar mußten 10 Kilo an die Gemeinde abgeführt werden.<sup>10</sup>

Als im Herbst 1945 auf Grund eines Erlasses der französischen Besatzungsbehörde alle Einzelhandelsgeschäfte wieder öffnen durften, war die Hoffnung auf eine weitere positive Entwicklung der Ernährungslage groß. Die wurde jedoch nicht erfüllt. In einer Erklärung vom 30. April 1946 teilte der Chef der UNRRA-Mission für Österreich, Brigadier Parminter, der Bevölkerung der Zweiten Republik mit, daß es angesichts der angespannten Ernährungslage auf der gesamten Welt in den nächsten Monaten kaum möglich sein werde, die Lebensmittellieferungen der UNRRA an Österreich auf dem bisherigen Niveau zu halten.<sup>11</sup> Im Juli kam es dann tatsächlich zu einer Kürzung der Brotrationen für alle ÖsterreicherInnen über 12 Jahre.<sup>12</sup>

Auch 1947 und 1948 stellte sich keine wesentliche Verbesserung auf dem Lebensmittelsektor ein. Mit Zulagekarten zur Lebensmittelkarte für Kinder unter 14 Jahren, öffentlichen SchülerInnenausspeisungen udgl. wurde versucht, zumindest bei den Jüngeren den Kalorienmangel nicht allzu dramatisch werden zu lassen.

Im Juli 1948 hatte der ÖGB dazu aufgerufen, hungernden Kindern dadurch zu helfen, indem man den Wert von fünf Arbeitsstunden oder einem Vierzigstel eines Monatsgehältes dem „Kinderhilfsappell“ spendet, der die gesammelten Gelder not- und hungerleidenden Kindern zuführen werde.<sup>13</sup>



Erst der Marshall-Plan brachte dann eine Entspannung der Lebensmittelversorgung und auch der österreichischen Wirtschaft, die bis zu diesem Zeitpunkt alle Kennzeichen einer Mangelwirtschaft trug.

1945 war es zu täglichen Stromabschaltungen in Dornbirn gekommen. 1946 verschärfte sich diese Situation so sehr, daß im Oktober d. J. in ganz Vorarlberg der Strombezug zwischen 6 und 21 Uhr eingestellt werden mußte. Auch die Gasabgabe wurde auf viereinhalb Stunden täglich reduziert und für den Kohlebezug wurden fünf Verbrauchergruppen eingeführt.<sup>14</sup> Die Raumtemperatur in öffentlichen Gebäuden durfte 17° C nicht überschreiten.<sup>15</sup>

Als Folge des Krieges und der darniederliegenden Verbrauchsgütererzeugung herrschte auch ein großer Mangel an Gebrauchsgegenständen aller Art. Um eine möglichst gerechte Verteilung der wenigen Waren zu garantieren, wurden diese durch die öffentliche Hand rationiert. Dafür hatte die Stadt Dornbirn ein sogenanntes Wirtschaftsamt eingerichtet, an welches Anträge auf Zuteilung verschiedener Gebrauchsgüter gestellt werden konnte. Wie groß damals der Mangel war, beweist wohl die Tatsache, daß das Wirtschaftsamt im November 1946 für zwei Wochen für den Parteienverkehr gesperrt werden mußte, weil es mit der Bearbeitung der „tausenden Anträge“ nicht mehr nachgekommen war.<sup>16</sup>

Einen „Ausweg aus der Warennot“<sup>17</sup> versprach in dieser Situation das „1. Vorarlberger Tauschhaus Hans Bilgeri“ in der Dornbirner Eisengasse 5 (Gasthaus Sonne). Dort konnte alles, „was im freien Kauf nicht erhältlich ist“<sup>18</sup>, auf dreierlei Art getauscht werden: entweder durch Freiwahltausch (z. B. Schuhe gegen Bekleidung) oder durch Wunschttausch (z. B. Radio für Schreibmaschine) oder durch Adressentausch (bei größeren Tauschwerten z. B. Elektromotoren, Motorrädern usw.). Wie weiter oben bereits erwähnt, hat dann erst das ERP-Programm eine Erleichterung der angespannten Wirtschaftslage gebracht und die Grundlagen für ein österreichisches „Wirtschaftswunder“ gelegt. Zu einem lokalen Schaufenster dieser neuen Wirtschaftskraft sollte die 1949 erstmals unter großen Opfern der Bevölkerung durchgeführte „Dornbirner Messe“ werden, denn der veranstaltende Verkehrsverein hatte der Dornbirner Bevölkerung allen Ernstes empfohlen, ihre Betten den erwarteten 2000 Gästen zur Verfügung zu stellen und sich selbst für die Dauer der Ausstellung „mit behelfsmäßigen Schlafstellen (Sofas usw.) zu begnügen“.<sup>21</sup>

Ein zweites großes Problem der Nachkriegszeit war in Dornbirn die



Französische Truppen beim Appell in der Marktstraße.

Wohnungsfrage. Durch den Zuzug volksdeutscher und anderer Flüchtlinge sowie die französischen Requirierungen herrschte ein großer Bedarf an Wohnraum. Schon Ende Mai 1945, kurz nach der Befreiung vom Nationalsozialismus, war die Bevölkerung verpflichtet worden, leerstehende Zimmer und Wohnungen bei der Gemeinde anzumelden. Ein Verstoß gegen diese Anzeigepflicht wurde mit 10.000 öS Geldstrafe oder drei Monaten Arrest bedroht. Trotzdem war es im Dezember d. J. zu einigen Wohnungsbeschlagnahmen gekommen, weil das „Verständnis (...) bei manchen Hausbesitzern“ für diese Maßnahme gefehlt habe.<sup>19</sup>

Obwohl also die Wohnungsnot offenkundig war, sprach sich der Stadtrat in seiner Sitzung vom 4. Dezember 1945 gegen die Errichtung von Wohnbaracken als Behelfsheime aus.<sup>20</sup>

Der öffentliche Wohnbau führte in Dornbirn ein Schattendasein. 1949 wurden in der Birkenwiese 16 Doppelwohnhäuser erstellt und 1952 in der Marktstraße 8 ein siebenstöckiges Wohnhaus errichtet. Die VOGEWOSI baute in Hatlerdorf, der Webergasse und in Haselstauden einige Mehrfamilienhäuser.

Das jährlich steigende Budget des Bauamtes (1946: 231.000 öS; 1952: 15,562.000 öS) wurde vor allem für Straßenneubauten, Erneuerungen der Straßenbeleuchtungen, die Verbesserung des

Sportplatzes Birkenwiese oder den Bau der Messehalle aufgewendet. Daneben standen jedoch auch die Errichtung der Knabenhauptschule Markt (1951), der Bau der Volksschule Gütle (1950/51) oder der Zubau des Stadtspitals (1948/49), um nur einige öffentliche Bauvorhaben zu nennen.<sup>22</sup>

Es bleibt aber festzustellen: das Problem der Wohnungsnot wurde bis 1955 nicht gelöst.

Ganz im Gegensatz zu den vielen Problemen im Wirtschaftsbereich stand die Entwicklung des gesellschaftlichen und politischen Lebens in Dornbirn. Hier trat relativ rasch eine „Normalisierung“ ein.

Mit dem Vereinsreorganisationsgesetz vom 31. Juli 1945 war es in Österreich allen Vereinen gestattet worden, sich wiederzubegründen, sofern sie sich zu einem freien und unabhängigen Österreich bekannten, die demokratischen Grundsätze achteten, den Nationalsozialismus in jeder Form bekämpften, die öffentliche Ruhe nicht gefährdeten und keinerlei Tätigkeit gegen die Besatzungstruppen entfalteten.<sup>23</sup>

Einer der ersten Vereine, die in Dornbirn auf obiger Grundlage ihre Tätigkeit aufnahmen, war die „Sportvereinigung Dornbirn“. Zu den ursprünglich sechs Sektionen des Vereins (Geräteturnen, Leichtathletik und Spiele, Fußball, Ski- und Eislauf, Kunst- und Reigenfahren, Schwimmen und Wasserspiele) kamen bald weitere hinzu (z. B. Boxen) und die sportlichen und gesellschaftlichen Veranstaltungen der SV Dornbirn prägten bald einen nicht unwesentlichen Teil des öffentlichen Lebens im Dornbirn der Nachkriegszeit. Sehr zahlreich waren etwa Tanzveranstaltungen der Sektionen, die auch bald von anderen Gruppen (z. B. Naturfreunde, Freie Österreichische Jugend, Österreichisch-demokratische Widerstandsorganisation, Radfahrverein u.v.m.) angeboten wurden und den Fasching 1946 wie auch in den Folgejahren kennzeichneten.

Solche Tanzabende unterlagen aber einer strengen Reglementierung durch die Besatzungsbehörden. Sie mußten z. B. 48 Stunden im voraus angemeldet werden, die Eintrittspreise durften 1947 maximal 1,50 öS betragen. Ebenso wurde das Honorar für die Tanzkapellen festgelegt: Berufsmusiker wurden für vier Stunden Musizieren mit 25 öS entlohnt, für jede weitere Stunde mit drei Schilling. Hobbymusiker verdienten in vier Stunden 15 öS, jede Überstunde wurde mit zwei Schillingen vergütet.<sup>24</sup>

In Dornbirn verschärfte der Bürgermeister die Bestimmungen der Versammlungsanzeigen noch zusätzlich: ihm reichte eine 48-Stun-

den-Frist nicht aus. Er forderte die Anmeldung vier Tage vor der Veranstaltung und nicht wie üblich in zwei-, sondern in dreifacher Ausfertigung.<sup>25</sup>

Trotz dieser rigiden Ausführungsbestimmungen entwickelte sich in Dornbirn bald ein reges „kulturelles“ Leben. Neben den vielen Tanzveranstaltungen standen dabei vor allem Theateraufführungen der Löwingerbühne aus Wien, der Vorarlberger Landes- und Dornbirner Heimatbühne und klassische Konzerte mit bekannten Virtuosen oder dem Vorarlberger Rundfunkorchester im Vordergrund. Im Jänner 1946 hatten auch die Dornbirner Kinos, die Kammer- und die Weltlichtspiele, wieder mit Filmvorführungen begonnen.<sup>26</sup>

1947 wurde eine Stadtbücherei eröffnet und ein sogenannter „Kulturbeirat der Stadt“ geschaffen. Der sah seinen Arbeitsschwerpunkt in der Organisation von wissenschaftlichen Vorträgen (etwa die im Nov. 1947 abgehaltene Reihe „Volkstümliche Vorträge der Universität Innsbruck“) und dem Abhalten von Sprach-, Steno-, Buchhaltungs- und Maschinschreibkursen (sogenannte Volksbildungskurse).<sup>27</sup>

Abschließend seien noch einige Anmerkungen zur politischen Geschichte Dornbirns zwischen 1945 und 1955 angeführt.

Wie eingangs bereits erwähnt, war der nationalsozialistische Bürgermeister Dreher von der französischen Militärverwaltung vorerst in seinem Amt belassen worden. Erst am 18. Mai 1945 wurde er durch den Militärgouverneur Robbe vom Bürgermeisteramt enthoben und in das Internierungslager Brederis überstellt. Noch am selben Tag übernahm ein neunköpfiger Gemeinderat mit dem gebürtigen Harder G. A. Moosbrugger als neuem Bürgermeister an der Spitze die Verwaltung der Stadt. Zum Vizebürgermeister hatten die Franzosen den Sozialdemokraten F. Katzengruber ernannt.<sup>28</sup>

Dieses Duo fand sowohl das Vertrauen des provisorischen Gemeindeausschusses vom 27. Mai 1947 als auch der Dornbirner Bevölkerung bei der ersten Gemeinderatswahl nach dem Zweiten Weltkrieg im Jahre 1950. Der entsprechende Wahlkampf wurde damals von allen Parteien unter Einsatz von Bundes- und Landespolitikern geführt (z. B. Wahlveranstaltung der SPÖ mit dem späteren Bundespräsidenten Th. Körner, der ÖVP mit Landeshauptmann Ilg) und bei den drei demokratischen staatsgründenden Parteien (ÖVP, SPÖ, KPÖ) stand dabei vor allem die Betonung des bisher unter ihrer Verantwortung Erreichten im Vordergrund. Dagegen setzte die erstmals kandidierende neue Partei des nationalen

Lagers, der WdU, auf globale Themen. So forderte er eine Aufhebung der NS-Gesetze, ein Ende der Protektion in Verwaltung und Wirtschaft, eine wirksame Korruptionsbekämpfung oder die „Verwirklichung der Vereinigten Staaten von Europa“.<sup>29</sup> Auf Gemeindeebene trat der WdU für eine Wohnbauförderung bei Ein- und Mehrfamilienhäusern, die Verbesserung des öffentlichen Verkehrs durch Einführung von Trolleybussen und die Hebung des Fremdenverkehrs ein.<sup>30</sup> Mit einem solchen Programm sprach der Wahlverband der Unabhängigen offenbar breite Schichten der Dornbirner Bevölkerung an, denn er gewann auf Anhieb acht von 36 Gemeinderatsmandaten. Die ÖVP erreichte 17 Mandate, die SPÖ 10 und der Linksblock, ein Bündnis aus KPÖ und Linkssozialisten ein Mandat.<sup>31</sup>

1955 verlor der WdU jedoch wieder drei seiner Mandate an die beiden Großparteien. Diese Gemeinderatswahl stellte auch das Ende der zehnjährigen Zusammenarbeit zwischen ÖVP und SPÖ dar. Trotz heftiger Proteste der Sozialdemokraten entschloß sich die ÖVP zur Aufkündigung der Koalition und besetzte das bisher von F. Katzengruber (SPÖ) gehaltene Vizebürgermeisteramt mit einem Mann aus ihren Reihen.<sup>32</sup> Das war deshalb möglich, weil die bürgerlichen Parteien (ÖVP, WdU) ihr Verhältnis zueinander verbessert und mit 23 von 36 Mandaten eine deutliche Mehrheit gegenüber dem sozialistischen Lager inne hatten (SPÖ: 12; Volksopposition: 1). In den folgenden Jahrzehnten gelang es der ÖVP, ihre Mehrheit auszubauen und Dornbirn alleine zu regieren.

#### ANMERKUNGEN:

<sup>1</sup> Beilage zum Dornbirner Gemeindeblatt (DGB1) 1945

<sup>2</sup> ebd.

<sup>3</sup> Schelling G.: Festung Vorarlberg. Ein Bericht über das Kriegsgeschehen in unserem Lande, Bregenz 1982, S. 76

<sup>4</sup> ebd., S. 107

<sup>5</sup> ebd., S. 106

<sup>6</sup> Ulmer E.: Erinnerungsvermerk an den Einmarsch französischer Truppen in Dornbirn am 2. Mai 1945, MS im StaD

<sup>7</sup> DGB1, 1945, Nr. 26, S. 1

<sup>8</sup> DGB1, 1946, Nr. 33, S. 2

<sup>9</sup> DGB1, 1946, Nr. 4, S. 1

<sup>10</sup> DGB1, 1946, Nr. 28, S. 3

<sup>11</sup> DGB1, 1946, Nr. 23, S. 3

<sup>12</sup> DGB1, 1946, Nr. 27, S. 1

<sup>13</sup> DGB1, 1948, Nr. 30, S. 7

- <sup>14</sup> DGB1, 1946, Nr. 43, S. 2; Nr. 45, S. 2; Nr. 48, S. 11
- <sup>15</sup> DGB1, 1946, Nr. 45, S. 2
- <sup>16</sup> DGB1, 1946, Nr. 46, S. 2
- <sup>17</sup> DGB1, 1947, Beilage zur Nr. 3
- <sup>18</sup> ebd.
- <sup>19</sup> DGB1, 1945, Nr. 29, S. 1
- <sup>20</sup> DGB1, 1945, Nr. 30, S. 3
- <sup>21</sup> DGB1, 1949, Nr. 13, S. 208
- <sup>22</sup> Strohmair H.: Die Bauvorhaben der Stadt Dornbirn seit 1945 in: Die Stimme Österreichs, 1953, H. 56, Sonderheft Dornbirn, S. 13ff
- <sup>23</sup> DGB1, 1947, Nr. 6, S. 1
- <sup>24</sup> DGB1, 1947, Nr. 4, S. 1
- <sup>25</sup> DGB1, 1946, Nr. 36, S. 2
- <sup>26</sup> DGB1, 1946, Nr. 2, S. 7
- <sup>27</sup> Hug A.: Das kulturelle Leben in Dornbirn in: Die Stimme Österreichs, 1953, H. 56, Sonderheft Dornbirn, S. 18
- <sup>28</sup> DGB1, 1945, Nr. 2, S. 1
- <sup>29</sup> DGB1, 1949, Beilage zur Nr. 32
- <sup>30</sup> DGB1, 1950, Nr. 17, S. 11
- <sup>31</sup> DGB1, 1950, Nr. 18, S. 2
- <sup>32</sup> DGB1, 1955, Nr. 18, S. 1f

## LITERATURVERZEICHNIS

### Bibliographie:

- Pichler, M.*, Schriften zu Dornbirn. – Dornbirn 1983
- Amann, H.*, 40 Jahre Stadtrandsiedlung Birkenwiese 1935–1975. – Festschrift, Dornbirn 1975
- Ammann, K./Lengauer H. (Hg.)*, Österreich und der Große Krieg 1914–1918. Die andere Seite der Geschichte. – Wien 1989
- Augender, S.*, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg. Lebens- und Arbeitsbedingungen proletarischer Frauen in Österreich (= Materialien zur Arbeiterbewegung 46). Wien 1987
- Balzarek, F.*, Die Städte Vorarlbergs. (= Österreichisches Städtebuch, Bd. 3). – Wien 1973
- Benedikt, B.*, Geschichte Vorarlbergs, Band IV. – Wien, Köln, Graz 1982
- Benedikt, E. (Hg.)*, Option – Heimat – Option. Eine Geschichte Südtirols vom Gehen und Bleiben. – Wien 1989
- Benzer, R.*, Vorarlbergs Blutopfer im Ersten Weltkrieg (1914–1918). – Innsbruck 1965
- Bertsch, C.*, ... und immer wieder das Bild von den Maschinenrädern. Beiträge zu einer Kunstgeschichte der Industriellen Revolution. – Berlin 1986
- Binder, I.*, Grundzüge der Kriegswirtschaft in Vorarlberg in den Jahren 1914–18. – Sonderdruck aus dem Jahresbericht 1963 des Bundesrealgymnasiums für Mädchen in Bregenz
- Ders.*, Vorarlberg im Ersten Weltkrieg 1914–1918. Dissertation. – Innsbruck 1959
- Ders.*, Geschichte von Dornbirn von 1860–1918. – Hausarbeit, Innsbruck 1948
- Bundschuh, W.*, Kreist das „Blut der Ahnen“?. – In: *Bundschuh, W./Walser, H. (Hg.)*, Dornbirner Stadt-Geschichten (= Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs 1). – Dornbirn 1987, S. 29–82
- Ders.*, Heimatgeschichte als Ideologie. Studie zur Darstellung der Geschichte Dornbirns (1850–1950). – Dissertation Innsbruck 1988
- Bildstein, T.*, Eine Erziehungsforderung für die Zukunft und die Pfadfinderei. – Dornbirn 1917
- Carmichael, J.*, First World War Photographers. – London – New York 1989
- Chomsky, N.*, Aspekte der Syntax-Theorie. – Frankfurt/M. 1971
- Dachs, H.*, Schule und Politik. Die politische Erziehung an den österreichischen Schulen 1918 bis 1938. – Wien 1982
- Daniel, U.*, Arbeiterfrauen in der Kriegsgesellschaft. Beruf, Familie und Politik im Ersten Weltkrieg (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 84). – Göttingen 1989
- Deschner, B.*, Gold gab ich für Eisen. Österreichische Kriegsplakate 1914–1918. – Wien 1987
- Dreier, W.*, Zwischen Kaiser und „Führer“. – Bregenz 1986
- Ders.*, Gegen Sozialisten und Nazis. Der Vorarlberger Heimatdienst als Vertreter bürgerlich-konservativer Interessen. – In: *Pichler, M. (Hg.)*, Nachträge zur neueren Vorarlberger Landesgeschichte. – Bregenz 1982, S. 74–95
- Ders.*, „Hier gab es keinen Unterschied“. Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung Dornbirns in der Ersten Republik. – In: *Bundschuh W./Walser H. (Hg.)*, Dornbirner Stadt-Geschichten. Bregenz 1987, S. 169–199
- Droysen, J. G.*, Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte. Hrsg. von R. Hübner. München 1967. – Hier zitiert nach: *Hauß, J./Heller, A./Hüppauf, B./Köhn, L./Philippe, K. P.*: Methodendiskussion. Arbeitsbuch zur Literaturwissenschaft Band 2. – Frankfurt/M. 1972
- Duby, G./Lardreau, G.*, Geschichte und Geschichtswissenschaft. – Frankfurt/M. 1982
- Ebenhoch, U.*, Die Stellung der Frau in der Geschichte Vorarlbergs 1914–1933 (= Vorarlberg in Geschichte und Gegenwart, Bd. 3). – Dornbirn 1986

- Eisterer, K./Steininger R.*, Die Option. Südtirol zwischen Faschismus und Nationalsozialismus (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte Band 5). – Innsbruck 1989
- Fessler, K.*, Szenen aus der Fabrik: Der Gießereistreik bei Rüschi-Ganahl im Jahre 1910 und seine Hintergründe. – In: Dornbirner Schriften III (1988), S. 14–45
- Feyerabend, P.*, Erkenntnis für freie Menschen. – Frankfurt/M. 1980
- Friedländer, S.*, Überlegungen zur Historisierung des Nationalsozialismus. – In: Freibeuter 36 – Berlin 1988, S. 33–52
- Furet, F.*, Die Methoden der Sozialwissenschaften in der Geschichtsforschung und die „histoire totale“. – In: *Rossi, P. (Hg.)*: Theorien der modernen Geschichtsschreibung. – Frankfurt/M. 1987, S. 147–172
- Gerstenberger, H.*, „Das Warum steckt im Wie“. – In: Freibeuter 36, a.a.O., S. 73–78
- Greber, G.*, „Willkommen im Gau!“. Die Südtiroler Umsiedler in Vorarlberg. – In: Bludener Geschichtsblätter 1990
- Ders.*, „Die Heimat gehörte halt denen, die was haben“. – Südtiroler Umsiedler in Vorarlberg. – In: Südtiroler Optanten – Vorarlberg (Begleitheft zur Ausstellung Option Heimat Optioni). – Bregenz 1990, S. 3–12
- Guttmann, B.*, Weibliche Heimarmee. Frauen in Deutschland 1914–1918. – Weinheim 1989
- Haffner, L.*, Die Kasiner. Vorarlbergs Weg in den Konservatismus. – Bregenz 1977
- Halbwachs, M.*, Das kollektive Gedächtnis. – Stuttgart 1967
- Hämmerle, R.*, Otto Hämmerle und das Bödele; wie es war und wie es wurde. – Dornbirn 1977
- Heer, H./Ullrich, V. (Hg.)*, Geschichte entdecken. Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung. – Reinbek 1985
- „Historikerstreit“ – Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. Texte von *Augstein, R.* u. a. – München 1987
- Hoffmann, D.*, Die zwei Gesichter des Krieges. Offizielle und private Fotografie im Ersten Weltkrieg. – In: Fotogeschichte 5 (1982), S. 21–36
- Huchler, R.*, Das Standschützenbataillon Dornbirn im Weltkrieg. – Dornbirn 1927
- Johann-August-Malin-Gesellschaft (Hg.)*, Von Herren und Menschen. Verfolgung und Widerstand in Vorarlberg 1933–1945. – Bregenz 1985
- Kemmerling-Unterthurner, U.*, Die männliche katholische Jugendbewegung in Vorarlberg von 1918 bis 1938. – Dissertation, Innsbruck 1986
- Köhler, E.*, Die langsame Verspießerung der Zeitgeschichte. Martin Broszat und der Widerstand. – In: Freibeuter 36, a.a.O., S. 53–72
- Köhlmeier, M.*, Bregenzer Badebuch – damit man weiß, was man kulturgeschichtlich tut, wenn man ins Bad steigt. – Bregenz 1983
- Kuhn, Th.*, Die Struktur wissenschaftlicher Revolution. – Frankfurt/M. 1976
- Langes, G.*, Die Front in Fels und Eis. Der Weltkrieg 1914–1918 im Hochgebirge. – Bozen 1979
- Lichem, H. v.*, Gebirgskrieg 1915–1918, Bd. II. Die Dolomitenfront von Trient bis zum Kreuzbergsattel. – Bozen 1981
- Ders.*, Der einsame Krieg. Erste Gesamtdokumentation des Gebirgskrieges 1915–1918 von den Julischen Alpen bis zum Stilfser Joch. – Bozen 1981
- Meusburger, P.*, Die Südtiroler in Vorarlberg. – In: Veröffentlichungen des Verbandes österreichischer Geschichtsvereine, Bd. 20. – 1974, S. 222–232
- Mittersteiner, R.*, Die Genossen Handwerker. – In: *Bundschuh, W./Walser, H. (Hg.)*, Dornbirner Stadt-Geschichten (= Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs 1). – Dornbirn 1987, S. 122–168
- Nägele, H.*, Viktor Hämmerle, ein Dornbirner Unternehmer. – In: Die Gartenstadt Dornbirn. Ein Heimatbuch zum 50. Jahrestage der Stadterhebung. – Dornbirn 1951, S. 184–196
- Niethammer, L. (Hg.)*, Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. – Frankfurt/M. 1985



- Ortu, G.*, Historische Subjektivität und revolutionäres Subjekt. Arbeit mit mündlichen Quellen in Italien. — In: Niethammer 1985, a.a.O., S. 166–181
- Pichler, M.*, Eine unbeschreibliche Vergangenheit. Die Vorarlberger Geschichtsschreibung und der Nationalsozialismus — In: *Ders. (Hg.):* Nachträge zur neueren Vorarlberger Landesgeschichte. — Bregenz 1982, S. 191–206
- Popper, K. R.*, Die Logik der Sozialwissenschaften. — In: *Adorno, Th. W. u. a.:* Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. — Neuwied und Berlin 1969, S. 103–123
- Prix, H.*, Die Elektrische Bahn Dornbirn — Lustenau. — Klagenfurt 1988
- Reitschuler, G.*, Die Geschichte Dornbirns von 1919 bis zum März 1933. — Hausarbeit, Innsbruck 1973
- Rüsch, I.*, Die Glocken Dornbirns. Zur Erinnerung an die Glocken-Abnahme zu Kriegsmetallzwecken im August-September 1916. — Dornbirn 1916
- Schausberger, N.*, Zeitgeschichte, die Geschichte unserer Zeit. — In: Zeitgeschichte, Heft 3. — Dez. 1979, S. 79–103
- Schelling, G.*, Festung Vorarlberg. Ein Bericht über das Kriegsgeschehen in unserem Lande. — Bregenz 1982
- Schemfil, V.*, Die Pasubikämpfe 1916–1918. — Neuauflage: Schriftenreihe zur Zeitgeschichte Tirols. Bd. 4. — Nürnberg o.D. (Erstauflage 1936)
- Scheuch, M.*, Geschichte der Arbeiterschaft Vorarlbergs bis 1918. — Feldkirch 1978
- Seibt, G.*, Der Ort des Alltags. Die Historiographie. — Freibeuter 36, 1988, S. 79–83
- Skorpil, R.*, Pasubio. Berg des Kampfes — Berg des Friedens. — Innsbruck — Wien — Bozen, 1983
- Stärk, W.*, Geschichte der Dornbirner Realschule 1878–1950. — Dissertation, Innsbruck 1989
- Stroh, P.*, Geschichte der Anstalt. — In: Jahresbericht der Bundesrealschule in Dornbirn. Nr. 75. (1953), S. 14–31
- Sutterlütli, R.*, Die italienische Arbeiterschaft in Vorarlberg 1870–1918. — In: Bludenzer Geschichtsblätter (H 3/4/1989)
- Tiechl, F.*, Dornbirn im Ersten Weltkrieg 1914–1918. — Hausarbeit, Innsbruck 1972
- Vallaster, C.*, Ehrenbürger der Vorarlberger Städte und Marktgemeinden. — Bregenz 1986
- Veyne, P.*, Wörterbuch der Unterschiede: über das Geschichtsmachen. — In: *Raulff, U. (Hg.):* Vom Umschreiben der Geschichte. — Berlin 1986, S. 132–146
- Vorarlberger Landesmuseum (Hg.)*, Ausstellung Alpenfront. — Bregenz 1986
- Walser, H.*, Die illegale NSDAP in Tirol und Vorarlberg 1933–1938 (= Materialien zur Geschichte der Arbeiterbewegung 28). — Wien 1983
- Ders.*, Die Hintermänner. Vorarlberger Industrielle und die NSDAP. — In: *Pichler, M., (Hg.)*, Nachträge zur neueren Vorarlberger Landesgeschichte. — Bregenz 1982, S. 96–106
- Ders.*, Der Tod eines Staatsdieners. Hugo Lunardon und der Nationalsozialismus in Dornbirn. — In: *Bundschuh W./Walser H. (Hg.)*, Dornbirner Stadt-Geschichten. Bregenz 1987, S. 210–240
- Ders.*, Im Gleichschritt in die Emanzipation? Vorarlberger Frauen im NS-Staat. — In: *Pichler, M./Walser, H.*, Die Wacht am Rhein. Alltag in Vorarlberg während der NS-Zeit. — Bregenz 1988, S. 59–72
- Ders.*, Bombengeschäfte. Vorarlberger Wirtschaft in der NS-Zeit. — Bregenz 1989
- Wanner, G.*, Vorarlbergs Industriegeschichte. — Feldkirch 1990
- Ders.*, Die Geschichte der Vorarlberger Kammer für Arbeiter und Angestellte 1921–1938. — Feldkirch o. J.
- Ders. (Bearb.)*, Vorarlberg und der Erste Weltkrieg 1914–1918. Quellen und Darstellungen. — Lochau 1989
- Weber, W.*, Zur Entwicklung und Bedeutung der völkisch-deutschen Turnbewegung in Vorarlberg unter besonderer Berücksichtigung des Turnvereins Dornbirn 1862. — Diplomarbeit, Innsbruck 1989

Weigel, H./Lukan, W./Peyfuss, M., Jeder Schuss ein Russ. Jeder Stoss ein Franzos. Literarische und graphische Kriegspropaganda in Deutschland und Österreich 1914–1918. – Wien 1983

Winder, H., Dornbirn beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges. – In: Montfort 30 (1978) 3, S. 182–187

Wolf, J. (Hg.), Das Vorarlberger Kriegsfürsorge-Buch. – Feldkirch 1926.

## Zeittafel

1900	13.052 Einwohner
1901	Stadterhebung Dornbirns am 21. November
1908	Nach dem Tod von Dr. Joh. Georg Waibel wird Dr. Karl Fussenegger (lib.) neuer Bürgermeister
1910	Engelbert Luger (christl.-soz.) wird Bürgermeister
1914–1918	Erster Weltkrieg (604 Gefallene)
1919	70% stimmen für den Anschluß an die Schweiz
1921–1927	Bau der Ebniterstraße
1926	Josef Rüb (christl.-soz.) wird Bürgermeister
1927	öffentl. Wasserversorgung durch das städt. Wasserwerk
1932	Eingemeindung Ebnits
1934	Regierungskommissär Ludwig Rinderer übernimmt die Geschäfte des Bürgermeisters
1938	„Anschluß“ an Hitlerdeutschland, Dornbirn wird Sitz der Kreisleitung
1939–1945	2. Weltkrieg (837 Gefallene und Vermißte)
1940	Josef Dreher löst Dr. Paul Waibel (seit 1938) als Bürgermeister ab
1945	Befreiung durch die Franzosen, Dr. G. A. Moosbrugger wird neuer Bürgermeister
1949	Abzug der französischen Besatzungstruppen Erste Export- und Mustermesse
1955	Unterzeichnung des Staatsvertrages 24.012 Einwohner

## Verzeichnis der Autoren

HR Dr. Albert Maria Bohle, Radetzkystr. 20, 6850 Dornbirn  
cand.phil. Ingrid Böhler, Obertellenmoos 5, 6858 Schwarzach  
Dr. Werner Bundschuh, Schloßgasse 11b, 6850 Dornbirn  
Dr. Werner Dreier, Vorklostergasse 45, 6900 Bregenz  
Mag. Klaus Fessler, Schmelzhütterstr. 21, 6850 Dornbirn  
Mag. Arno Gisinger, Dr. Heinzle Str. 34, 6840 Götzis  
Mag. Gebhard Greber, Altweg 11, 6850 Dornbirn  
Dr. Ulrike Kemmerling-Unterthurner, Schloßgasse 12,  
6850 Dornbirn  
Univ.-Prof. Dr. Dietmar Larcher, Sterneckstr. 15, 9020 Klagenfurt  
Werner Matt, Stadtarchiv Dornbirn, Rathaus, 6850 Dornbirn  
Mag. Meinhard Pichler, Riedergasse 8, 6900 Bregenz  
Hanno Platzgummer, Vorarlberger Naturschau, 6850 Dornbirn  
cand.phil. Norbert Schnetzer, Mühlbacherstr. 6, 6844 Altach  
Dr. Wilhelm Stärk, Am Müllerbach 14, 6850 Dornbirn  
Dr. Harald Walser, Im Sand 5b, 6844 Altach  
Mag. Wolfgang Weber, Grabenweg 7, 6850 Dornbirn

# Leihgeber

Firma Benger

Gesellschaft Vorarlberger Münzfreunde

Heeresgeschichtliches Museum, Wien

Johann-August-Malin-Gesellschaft

Firma Rhomberg-Textil

Stadtarchiv Bregenz

Stadtarchiv Dornbirn

Tiroler Landesbildstelle

Vorarlberger Landesarchiv

Vorarlberger Landesmuseum

Das Stadtarchiv dankt all jenen, die Fotos zur Reproduktion zur Verfügung stellten und so diese Ausstellung ermöglichten.

## **Folgende Verlage stellten Standardwerke zum Ausstellungszeitraum zur Verfügung:**

Bergland Verlag, Böhlau Verlag, Edition Christian Brandstätter, Edition Tusch, Eugen-Ruß-Verlag, Fischer Taschenbuch Verlag, Globus Verlag, Hayman Verlag, Helbing und Lichtenhahn Verlag, Inn Verlag, Kindler Verlag, Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung, Scherz Verlag, SN Verlag, Styria Verlag, Teutsch Verlag, Universitätsverlag Wagner, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Verlag Wilhelm Fink, Verlag für Gesellschaftskritik, Verlag Herder und Co, Verlag Südkurier, Verlag des ÖGB, Vervuert Verlagsgesellschaft, Vorarlberger Verlagsanstalt

## SCHRIFTLEITUNG

Stadtarchivar Werner Matt  
Dr. Alois Niederstätter  
Dr. Paul Rachbauer

Für den Inhalt der Abhandlungen sind ausschließlich die  
Verfasser verantwortlich.

Der teilweise oder vollständige Abdruck von Arbeiten aus dem  
Heft ist nur mit Bewilligung der Schriftleitung nach  
Genehmigung der Autoren gestattet.

Übersendung von Manuskripten erbeten an:  
Schriftleitung der Dornbirner Schriften, Stadtarchiv Dornbirn,  
Rathausplatz 3, 6850 Dornbirn.

Die Einreichung der Manuskripte bietet keine Gewähr  
für ihre Veröffentlichung.

DORNBIRNER SCHRIFTEN

BEITRÄGE ZUR STADTKUNDE

Nr. IX



ISBN 3 85430 131-6